P. o. angl.
545
k/48

I. o. angl. 545 k 148
Dickens

Nachricht
von der
Jos. Lindauer'schen Leihbibliothek.

1) Das Abonnement für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit . . . . 6 fl. — kr.
2) Für ein halbes Jahr mit . . 3 „ —
3) Für einen Monat mit . . . . — „ 45
4) Täglich bezahlt der Leser . . . . . — „ 2 „

Es geschieht sehr oft, daß Bücher zurückkommen, worin mehrere Blätter oder Kupfer beschmutzt, herausgerissen, oder mit Anmerkungen bezeichnet sind. Man ist daher gezwungen festzusetzen, daß derjenige, welcher ein Buch auf irgend eine Art verdorben zurückbringt, verbunden ist, den Werth desselben zu ersetzen, widrigenfalls er es sich selbst zuschreiben muß, wenn ihm keines weiter verabfolgt wird.

Den ordnungsliebenden Lesern empfiehlt sich bestens und verspricht die prompteste Bedienung

München.

Die Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek.

Anmerkung. Diese Leihbibliothek befindet sich in der Kaufingerstraße Nro. 26 zu ebener Erde, und ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Feiertagen, bleibt selbe geschlossen.

~~23253~~
5393

Boz'
Sämmtliche Werke.

Achtundvierzigster Band.

Martin Chuzzlewit.

Sechster Theil.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1844.

Leben und Abenteuer
Martin Chuzzlewit's.

Von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

E. A. Moriarty.

Mit 40 Stahlstichen nach Originalzeichnungen

von

PHIZ.

Sechster Theil.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1844.

Lindauersche Bibliothek.

BIBLIOTHEK STAATS- MÜNCHEN

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Welches zeigt, daß alte Freunde nicht nur mit neuen Gesichtern, sondern in falschen Farben auftreten können; daß die Leute gern leimen und daß Leimende zuweilen geleimt werden.

Mr. Bailey junior — denn der sportsmännische Charakter, einst von allgemeiner Ersprießlichkeit bei Todgers's, hatte jetzt für immer diese Firma aufgesteckt, ohne erst von der Gesetzgebung darauf ein Patent zu lösen — Mr. Bailey junior, grade groß genug, um von einem forschenden Auge entdeckt zu werden, saß hinter dem Schmutzleder von seines Herrn Cabriolet und blickte mit Gleichgiltigkeit die Welt an; er kutschirte, seinen Herrn erwartend, um die Mittagsstunde langsam Pall Mall auf und nieder. Jenes Pferd von vornehmer Familie, welches „Steinbock" zum Neffen und „Blumenkohl" zum Bruder hatte, zeigte sich seiner hohen Verwandtschaft vollkommen würdig, denn es biß in den Zaum, bis seine Brust weiß beschäumt war, und bäumte sich, wie ein Roß im Wappenschild; das blanke plattirte Geschirr und das Patentlederzeug glitzerte in der Sonne; Fußgänger bewunderten es; Mr. Bailey war zufrieden, blieb aber unbewegt. Er schien zu sagen: „Ein Schubkarren, ihr guten Leute, ein bloßer Schubkarren, Nichts gegen das, was wir leisten könnten, wenn wir wollten!" und so fuhr

er fort und streckte seine kurzen grünen Arme steif und starr über das Schmutzleder hinaus, als wäre er daran festgenagelt.

Mr. Bailey hatte eine große Meinung von „Blumenkohl's" Bruder und schätzte seine Tugenden sehr hoch. Allein er sagt' es ihm nie. Im Gegentheil, es war seine Taktik, wenn er das Pferd kutschirte, es mit respectswidrigen, wo nicht beleidigenden Ausdrücken zu überschütten, z. B. „Ah, willst Du!" — „Bist Du auch so gescheidt?" — „Wo willst Du jetzt wieder hin?" — „Nein, das wirst Du bleiben lassen!" und ähnlichen abgebrochenen Bemerkungen. Und da er sie gewöhnlich mit einem Riß am Zügel oder einem Schnalzer mit der Peitsche begleitete, so führten sie zu vielen Wettkämpfen und Streitigkeiten um die Oberhand und endeten zuweilen in Porzellangewölben und andern ungewöhnlichen Marställen, wie Mr. Bailey bereits seinem Freunde Poll Sweedlepipe zu verstehen gegeben hatte.

Diesmal war Mr. Bailey auf dem Strumpf und versah sein Amt mit mehr als gewöhnlicher Strenge; das feurige Thier beschränkte sich daher darauf, seine Stärke fast nur mit den Hinterfüßen zu zeigen, und kam in so seltsame Stellungen zum Cabriolet, vor das es gespannt war, daß die Vorübergehenden auf der Straße in das größte Erstaunen geriethen. Mr. Bailey dagegen, nicht im Geringsten dadurch aus der Fassung gebracht, hatte immer noch Zeit und Stoff, um Jeden, der ihm den Weg versperrte, mit einem Platzregen von schlechten Witzen zu überschütten; einem ausgewach-

senen Kohlenträger in einem Wagen, der ihm einen Augenblick im Wege war, rief er zu: „Na, Junge, wer hat denn Dir schon einen Karren anvertrauen können?“ ältliche Weiber, die quer über die Straße wollten und wieder zurückliefen, fragte er: „Warum nicht ins Arbeitshaus gehen und sich den Begräbnißschein holen?“ Buben verleitete er durch freundliche Worte, hinten auf zu springen und, wenn sie oben waren, peitschte er sie herunter; und wenn er solche Leuchtkugeln eines heitern Humors nach allen Seiten hin geworfen hatte, fuhr er in kurzem Gallop um St. James's Square herum und kam langsam durch einen andern Eingang wieder nach Pall Mall, als wäre er in der Zwischenzeit blos gekrochen.

Nachdem er dieses Vergnügen sehr oft wiederholt und die Aepfelhökerbude an der Ecke so viele Male bombardirt hatte, ohne sie zu zerstören, daß sie uneinnehmbar schien, wurde Mr. Bailey vor die Thür eines Hauses in Pall Mall gerufen, gehorchte, hielt an und sprang heraus. Nachdem er noch einige Minuten den Zügel gehalten, wobei Blumenkohl's Bruder mit jedem Aufwerfen des Kopfes und jedem heftigen Schnauben seiner Nüstern ihn umzuwerfen drohte, stiegen zwei Personen in das Fuhrwerk, von denen eine die Zügel ergriff und geschwind fortfuhr. Mr. Bailey lief erst einige hundert Schritt vergebens hinterdrein, bis es ihm gelang, sein kurzes Bein auf den eisernen Tritt zu bringen und endlich sammt seinen Stiefeln auf das kleine Fußbrett hintenauf zu gelangen. Dann freilich bot er ein sehenswürdiges

Schauspiel: bald stand er blos auf dem rechten Bein, bald auf dem linken; bald suchte er rechts, bald links um das Cabriolet zu gucken; und dann wieder bemühte er sich, über das kleine Fuhrwerk weg zu schauen, das rasselnd zwischen die Kutschen und Karren dreinfuhr — kurz er war vom Wirbel bis zur Zehe Newmarket.

Mr. Bailey's Herr und Meister, wenn er im Cabriolet dahinjagte, war eine Erscheinung, die vollkommen die Beschreibung rechtfertigte, welche der enthusiastische Jüngling dem Poll Sweedlepipe entworfen. Er hatte einen Wald voll pechschwarz glänzendem Haar auf dem Kopfe, auf den Backen, auf dem Kinn, auf der Oberlippe. Seine Kleidung war symmetrisch geschnitten, von der neuesten Mode und von den kostbarsten Stoffen. Blumen von Gold und Blau, Grün und Rosenroth glänzten auf seiner Weste; kostbare Ketten und Juwelen funkelten auf seiner Brust; seine Finger, mit Brillantringen besetzt, konnten so schwer sich rühren, wie Sommerfliegen, die eben aus einem Honigtopf befreit wurden. Das Sonnenlicht spiegelte sich in seinem glänzenden Hut und in seinen Stiefeln wie in einem geschliffenen Glase. Und doch, so sehr er Namen und Aussehen gewechselt hatte, war es Tigg. Obwohl er sich gedreht und gemausert, das Oberste zu unterst gekehrt und das Innerste nach Außen gewendet hatte, wie es große Männer bekanntlich auch dann und wann gethan; obgleich er nicht mehr Montague Tigg, sondern Tigg Montague hieß; dennoch war es kein Anderer, als Tigg; derselbe satanische, tapfere,

militärische Tigg. Das Erz war gefirnißt, vergoldet, frisch gezeichnet; doch war es noch immer das alte echte Tiggmetall.

Neben ihm saß ein lächelnder Gentleman, von geringern Prätensionen und mit geschäftsmäßigem Ansehen, den Tigg mit David anredete. Doch nicht der David aus dem — wie soll man's nur nennen? — aus dem Triumvirat der goldenen Kugeln?*) Doch nicht David, der Gehilfe vom Leihhause? Ja, doch. Derselbe David.

„Des Secretärs Gehalt, David," sagte Mr. Montague, „— denn das Institut ist nun begründet, beträgt acht hundert Pfund das Jahr; Wohnung, Heizung und Licht frei. Seine fünf und zwanzig Procent hat er, natürlich. Ist das genug?"

David lächelte und nickte und hustete, hinter einem kleinen verschlossenen Portefeuille, das er führte, mit einer Miene, die deutlich verrieth, daß er selbst der Secretär war.

„Wenn es genug ist," sagte Montague, „so will ich's bei der heutigen Sitzung, in meiner Eigenschaft als Präsident, vorschlagen."

Der Secretär lächelte wieder; lachte sogar, diesmal, und sagte, indem er sich die Nase schlau an einem Ende des Portefeuilles rieb:

„Der Gedanke war capital, nicht wahr?"

„Was war capital, David?" fragte Mr. Montague.

---

*) Golden balls, das Zeichen des Pfandleihers.

„Die Anglo-Bengalische," kicherte der Secretär.

„Die Anglo-Bengalische Uneigennützige Leih- und Lebensversicherungsgesellschaft ist ein Capitalgeschäft, hoffentlich, wie, David?" sagte Montague.

„Capital allerdings!" rief der Secretär, wieder lachend — „in einem Sinn wenigstens."

„In dem allein wichtigen Sinn des Wortes," bemerkte der Präsident; „das ist Nummer Eins, David."

„Was," fragte der Secretär und brach wieder in Lachen aus; „was wird das eingezahlte Kapital betragen, nach dem nächsten Prospectus?"

„Eine Zwei und so viele Nullen dahinter, als der Drucker auf die Zeile bringen kann," versetzte sein Freund. „Ha, ha!"

Darüber lachten Beide; und de. Secretär so heftig, daß er, mit den Füßen in die Höhe fahrend, das Schmutzleder aufstieß und Blumenkohls Bruder bald in einen Austerladen getrieben hätte; gar nicht zu reden von Mr. Bailey, der plötzlich einen Schwung bekam, daß er einen Augenblick sich nur an einem Riemen festhielt, und wie eine junge Fama mit den Beinen in der Luft schwebte.

„Bist Du ein Kerl!" rief David bewundernd, als der kleine Schreck vorüber war.

„Sage Genie, David, Genie!"

„Nun, bei meiner Seele, Du bist ein Genie," sagte David. „Ich wußte immer, daß Du eine geniale Suade hast, versteht sich; aber nie hätt' ich geglaubt, daß Du halb so ein großer Mann bist. Wie hätt' es mir einfallen sollen?"

„Ich erhebe mich mit den Verhältnissen, in die ich komme, David. Das versteht sich beim Genie von selbst," sagte Tigg. „Wenn Du in dieser Minute eine Wette von hundert Pfund gegen mich verlieren thätest, David, und thätest sie bezahlen (was verflucht unwahrscheinlich ist), so würd' ich, in dem geistigen Sinn des Wortes, augenblicklich steigen."

Wir müssen es Mr. Tigg zu seinem Ruhm nachsagen, daß er wirklich mit seinen bessern Umständen gestiegen war; und da er in einem größern Maßstabe zu mausen und zu schwindeln angefangen, war er auch sogleich ein größerer Mann geworden.

„Ha, ha," rief der Secretär und legte seine Hand, mit steigender Vertraulichkeit, auf den Arm des Präsidenten. „Wenn ich Dich ansehe und bedenke, daß Deine Besitzungen in Bengalen — ha, ha, ha! —"

Der halb ausgesprochene Gedanke schien Mr. Tigg nicht weniger komisch als seinem Freunde, denn er lachte ebenfalls von ganzem Herzen.

„— daß," hub David wieder an, „daß sie haften — Deine Besitzungen in Bengalen haften — für alle Forderungen an die Gesellschaft: wenn ich Dich ansehe und daran denke, so könntest Du mich zu Tode kitzeln, wenn Du mir nur mit 'ner Feder winkst. Meiner Seel!"

„Es sein auch verflixt schöne Besitzungen," sagte Tigg Montague. „Der Tigergarten allein ist eine Bank werth, David."

David konnte nur in den Pausen antworten, die ihm sein Lachkrampf ließ, und sagte: „O, was für ein Schelm Du bist!“ Dann lachte er weiter, einige Zeit, hielt sich die Seiten, wischte sich die Augen aus und sprach keine Silbe mehr.

„Eine capitale Idee?“ sagte Tigg, indem er nach einer Weile auf die erste Bemerkung seines Gefährten zurückkam: „ohne Zweifel war es eine capitale Idee. Es war meine Idee.“

„Nein nein, meine Idee war's,“ sagte David. „Zum Guckuck, laß Einem doch sein Bischen Ruhm. Hab' ich nicht zu Dir gesagt, ich hab' ein Paar Pfund übrig? —“

„Ja, das hast Du gesagt. Aber sagt' ich nicht auch zu Dir,“ unterbrach ihn Tigg, „daß ich zu ein Paar Pfund gekommen bin?“

„Ja freilich,“ entgegnete David warm, „aber das ist nicht die Idee. Wer sagte, daß wir das Geld zusammenlegen und ein Bureau eröffnen und ein Aufsehen machen könnten?“

„Und wer sagte,“ versetzte Mr. Tigg, „daß, wenn wir's nur recht großartig anfangen, wir ein Bureau eröffnen und ein Aufsehen machen können, ganz ohne Geld? Sei vernünftig und gerecht und ruhig und sag', wessen Idee war das?“

„Nun denn,“ David mußte bekennen, „Du warst im Vortheil darin gegen mich, ich geb' es zu. Aber ich will mich

ja auch nicht mit Dir vergleichen. Ich will nur auch ein Bißchen Verdienst haben bei dem Geschäft."

„Alles Verdienst, was Dir zukommt, das bleibt Dir," sagte Tigg. „Die Ausstaffirung der Gesellschaft, David — die Bücher, die Ziffern, die Circulare, Annoncen, Dinte, Papier und Feder, Siegellack und Oblaten — das Alles hast Du gemacht zum Bewundern. Du bist ein Hauptmucker. Ich bestreit' es nicht. Aber das symbolische Fach, das Erfinderische und Poetische —"

„Ganz Dein Werk," sagte sein Freund. „Keine Frage. Aber mit so 'ner Prachtequipage, bei all den hübschen Dingerchen, die Du am Leibe hast und dem Leben, das Du führst, sollt' ich meinen, bleibt es immer ein sehr comfortables Fach, was Du übernommen hast."

„Na, stellt es was vor? Ist es Anglo-Bengalisch?" fragte Tigg.

„Ja," sagte David.

„Könntest Du's so machen?" fragte Tigg.

„Nein," sagte David.

„Ha, ha," lachte Tigg. „Dann sei zufrieden mit Deiner Stellung und Deinem Profit, mein schöner Junge, und segne den Tag, der uns über'n Rechentisch unseres gemeinsamen Onkels mit einander bekannt machte, denn es war ein goldener Tag für Dich."

Der Leser wird aus dem Gespräch dieser zwei Biedermänner bereits entnommen haben, daß sie sich in eine großartige Unternehmung eingelassen hatten, kraft deren sie das

große Publikum von einem Standpunkte aus anredeten, dessen Stärke darin bestand, daß sie Alles zu gewinnen und Nichts zu verlieren hatten; dieses große Princip brachte ihr Unternehmen auch gleich in ziemlich großen Flor.

Die Anglo-Bengalische Leih- und Lebensversicherungsgesellschaft trat eines schönen Morgens ins Leben, nicht als ein neugeborenes kleines Institut, sondern als eine völlig ausgewachsene Compagnie, die auf eigene Faust mit großen Schritten auftrat und rechts und links Geschäfte machte; ein „Filial" hatte sie im ersten Stock über einem Schneiderladen im Westend der Stadt und das Hauptbureau befand sich in einer neuen Straße in der City, wo es den obern Theil eines großen Hauses einnahm, glänzend von Stuccaturarbeit und Spiegelgläsern, mit Drahtgaze vor allen Fenstern und mit dem Zeichen „Anglo-Bengalisch" in allen Mustern derselben. An der Thürpfoste stand mit großen Buchstaben: „Bureau der Anglobengalischen Uneigennützigen Leih- und Lebensversicherungsgesellschaft"; an der Thüre war ein großes Messingschild mit derselben Inschrift: immer blank gehalten, zur lockenden Bewerbung; an Werkeltagen nach den Comptoirstunden gerieth die ganze City davon außer sich und an Sonntagen den ganzen langen Tag; denn es sah kecker aus als die Bank. Drin waren die Bureauzimmer frisch bemörtelt, geweißt, tapezirt, mit neuen Comptoirs, Tischen, Stühlen, Fußteppichen versehen, kurz auf alle mögliche Art neu ausstaffirt mit kostspieligem und solidem Geräthe, das (wie die Gesellschaft) auch lang dauern sollte. Geschäfte! Seht nur

die grünen Hauptbücher an mit den rothen Rücken, wie starke, flach geschlagene Spielbälle; die Hof- und bürgerlichen Adreßbücher, Tagebücher, Almanachs, Briefkasten, Maschinen um Briefe zu wiegen, die Reihen von Feuereimern, um eine Feuersbrunst im ersten Augenblick zu ersticken und das ungeheure Vermögen in Banknoten und Wechseln zu retten, das der Gesellschaft gehörte; seht nur die eisernen Geldkisten an, die Uhr, das Bureausiegel — in seinem ungeheuern Umfang an und für sich schon eine Sicherheit für alles Mögliche. Solidität! Seht nur die massiven Marmorblöcke an den Kaminen, und den prächtigen Dachsims oben am Hause! Oeffentlichkeit! J, Anglobengalische Uneigennützige Leih- und Lebensversicherungsgesellschaft ist selbst auf die Kohlenkörbe gezeichnet; es drängt sich bei jedem Schritt Euern Augen auf, bis sie geblendet sind und der Kopf Euch schwindelt. Es ist auf jeden Bogen Briefpapier geprägt und bildet einen Schnörkelrand um das Siegel; es leuchtet Euch von den Rockknöpfen des Portiers entgegen und ist zwanzig Mal wiederholt in jedem Circular und jeder öffentlichen Annonce, worin ein Herr David Crimple, Esquire, Secretär und stellvertretender Director sich die Freiheit nimmt, Eure Aufmerksamkeit zu lenken auf die Angaben über die Vortheile, welche die Anglobengalische Uneigennützige Leih- und Lebensversicherungsgesellschaft bietet; und es beweist Euch vollkommen, daß jede Verbindung mit diesem Institut für Euch so viel wie ein fortwährendes Weihnachtsgeschenk und eine Art Heckthaler ist, und daß Niemand bei diesem Geschäft

was riskiren kann, als das Institut, welches, in seiner großen Freigebigkeit, sogar sicher ist, einzubüßen. Das — erlaubt sich David Crimple, Esquire, (und man kann tausend gegen Eins wetten, daß Ihr ihm glaubt) zu bemerken — ist die beste Garantie, welche das Directorium billiger Weise für seine Solidität und Dauerhaftigkeit bieten kann.

Dieser Gentleman hieß, beiläufig gesagt, ursprünglich Crimp*); da aber dieses Wort leicht falsch zu deuten war, hatte er selbst daraus Crimple gemacht.

Damit aber nicht trotz all dieser Betheurungen und Beweise doch Jemand einen Verdacht fasse gegen die Anglobengalische Leih- und Lebensversicherungsanstalt; damit nicht Jemand an Tiger, Cabriolet oder an Tigg Montague Esquire (aus Pall Mall und Bengalen) oder an irgend einem andern Namen in der fingirten Directorenliste einen Zweifel hege; so hatte das Institut einen Portier — eine wunderbare Creatur, in einer großen rothen Weste und einem kurzschößigen, pfeffer- und salzfarbigen Frack — der die skeptischen Gemüther zum Glauben schneller bekehrte, als das ganze Institut ohne ihn. Zwischen ihm und dem Directorium war keine Art von Vertraulichkeit; Niemand wußte, wo er früher Portier gewesen; kein Sittenzeugniß war beigebracht oder verlangt worden. Keiner von beiden Theilen hatte den Andern gefragt. Dieses geheimnißvolle Wesen, das allein auf seiner Gestalt beruhte, hatte sich um die Stelle beworben und war

*) Crimp, Seelenverkäufer.

sogleich unter den Bedingungen, die er selbst gestellt hatte, gemiethet worden. Die Bedingungen waren hoch; aber er wußte, ohne Zweifel, daß Niemand ein so ungeheures Stück von einer Weste tragen konnte, wie er, und war sich des ganzen Werthes bewußt, den er für ein solches Institut hatte. Wenn er seinen Sitz eingenommen hatte, der für ihn in einem Winkel des Bureaus errichtet war und sein glänzender Hut über seinem Haupt an dem Wandnagel hing, so war es unmöglich, daran zu zweifeln, daß das Unternehmen alle Achtung verdiene. Die Ueberzeugung und der Glaube wurden immer zweimal so groß, wenn man einen Quadratzoll seiner rothen Weste nach der andern betrachtete, bis man völlig, blind und fanatisch glaubte. Man weiß, daß Leute gekommen waren, um ihr Leben für tausend Pfund zu versichern, aber als sie ihn ansahen, baten sie, ehe das gedruckte Formular ausgefüllt war, statt eintausend Pfund zweitausend zu schreiben. Und doch war er kein Riese. Sein Rock war eher etwas klein. Der ganze Zauber lag in seiner Weste. Solidität, Competenz, Besitzungen in Bengalen oder sonst wo in der Welt, Bürgschaft für, so viel man will, von Seiten der Gesellschaft, bei der er angestellt war, Alles dies war in dem einen Kleidungsstück ausgedrückt.

Rivalisirende Unternehmungen hatten gesucht, ihn an sich zu locken. Selbst Lombard Street hatte ihm gewinkt; reiche Gesellschaften hatten geflüstert: „Werde unser Mann!" aber er blieb der Anglobengalischen getreu. War er ein geriebener Spitzbube oder ein stattlicher Gimpel? Es war unmöglich

herauszukriegen, aber er schien an die Anglobengalische zu glauben.

Sein Ansehen war gravitätisch von eingebildeten Geschäftssorgen; obwohl er Nichts zu thun und Nichts zu hüten und zu bewachen hatte, machte er ein Gesicht, als ob die Last seiner zahllosen Pflichten und die Kenntniß des Schatzes, der in dem Geldkasten der Gesellschaft lag, ihn ungeheuer niederdrückte, ihn feierlich und gedankenvoll stimmte.

Als das Cabriolet vor die Hausthür gefahren kam, erschien dieser Beamte barhäuptig auf der Straße und schrie mit lauter Stimme: „Platz für den Präsidenten, Platz für den Präsidenten, wenn Sie so gut sein wollen!" zur Bewunderung der Umstehenden, die — wir brauchen es nicht erst zu sagen — dadurch sogleich auf die Anglobengalische Gesellschaft aufmerksam gemacht wurden. Mr. Tigg sprang mit Anmuth heraus, gefolgt vom Secretär (der jetzt sehr fern und achtungsvoll that) und stieg die Treppe hinauf, während ihm der Portier noch immer voranging und rief: „Bitte, geben Sie Raum da! Raum da! Der Präsident der Gesellschaft, Gentlemen!" Auf gleiche Weise, aber mit noch stentorischerer Stimme, führte er den Präsidenten durch das öffentliche Bureauzimmer, wo einige bescheidene Clienten mit einander verhandelten, in ein ehrfurchtgebietendes Gemach mit der Inschrift: Berathungssaal, und sogleich schloß sich die Thüre dieses Heiligthums, um den großen Capitalisten vor gemeinen Augen zu verbergen.

Der Berathungssaal war mit einem türkischen Teppich

bedeckt und geziert mit dem Portrait von Tigg Montague, Esquire als Präsident; außerdem befanden sich darin ein sehr imposanter offizieller Lehnstuhl, zu dem ein elfenbeinerner Hammer und eine kleine Handglocke gehörten; ein Nebentisch und eine lange Tafel, auf der hie und da einige Bogen Löschpapier, Foliobogen, saubere Federn und Dintenfässer waren. Nachdem der Präsident sehr feierlich seinen Sitz eingenommen hatte, stellte sich ihm der Secretär zur Rechten, während der Portier sich hinter ihnen kerzengerade mit seinem warmen Westenhintergrund aufpflanzte. Das war das Directorium; alles Uebrige war eine federleichte, kleine Fiction.

„Bullamy!" sagte Mr. Tigg.

„Sir!" erwiederte der Portier.

„Mein Compliment an den Doctor der Gesellschaft: ich wünsche ihn zu sehen."

Bullamy räusperte seine Kehle rein und stürzte geräuschvoll in das andere Zimmer: „Der Präsident des Directoriums," rief er, „wünscht den Doctor der Gesellschaft zu sehen. Platz da, mit Ihrer Erlaubniß, Gentlemen!" Er kehrte bald mit dem ersehnten Gentleman zurück und beide Male, als die Thüre des Berathungssaales sich öffnete, — als er hinein und heraus trat — sah man, wie die einfaltsvollen Clienten den Hals reckten und sich auf ihre Zehen stellten, um nur einen flüchtigen Blick in das geheimnißvolle Zimmer werfen zu können.

„Jobling, mein werther Freund!" sagte Mr. Tigg,

„wie geht's Ihnen? Bullamy, warten Sie draußen. Crimple, verlassen Sie uns nicht. Jobling, mein guter Freund, freut mich, Sie zu sehen."

„Und wie geht's Ihnen, Mr. Montague, he?" sagte der Doctor, indem er sich behaglich in einen Lehnstuhl warf und eine hübsche goldene Schnupftabaksdose aus der Tasche seiner schwarzen Atlasweste zog. „Was machen Sie? Etwas müde von Geschäften, he? Wenn das ist, ruhen Sie aus. Etwas fiebernd vom Wein, hm? Wenn das ist, Wasser trinken! Nichts von dem Allen und ganz wohlauf, he? Dann lunchen Sie was. Es ist sehr gesund, um diese Tageszeit die Magensäfte mit Lunch zu stärken, Mr. Montague."

Der Doctor (es war derselbe, der den armen alten Anthony Chuzzlewit zu Grabe geleitet und Mrs. Gamp's Patienten im „Ochsen" behandelt hatte) lächelte bei obigen Worten und bemerkte zufällig, indem er mit den Fingern etwas Schnupftabak von der Hemdkrause wegputzte, „ich nehme selbst immer mein Lunch um diese Tageszeit, Sir!"

„Bullamy!" sagte der Präsident und klingelte.

„Sir!"

„Lunch!"

„Nicht um meinetwillen, hoffentlich?" sagte der Doctor. „Sie sind sehr gütig. Dank Ihnen. Ich bin ganz beschämt. Ha, ha! Wär' ich ein strenger Practicirender, Mr. Montague, so hätte ich's nicht bemerkt, ohne meine Gebühren dafür anzurechnen; denn, verlassen Sie sich drauf, mein lieber Sir, wenn Sie sich's nicht zur Regel machen, täglich

und pünktlich zu lunchen, so kommen Sie bald unter meine Hände. Erlauben Sie mir das zu beleuchten. In Mr. Crimple's Bein —"

Der Secretär fuhr unwillkürlich zurück, denn der Doctor hatte in der Hitze seines Belehrungseifers Crimple's Bein gepackt und quer über sein eigenes gelegt, als wäre er im Begriff, es zu amputiren.

„In Mr. Crimple's Bein, werden Sie bemerken," fuhr der Doctor fort, indem er die Manschetten zurückschlug und das Glied mit beiden Händen umspannte, „da wo das Knie in die Gelenkhöhle paßt, hier — das heißt zwischen dem Bein und der Gelenkhöhle — ist eine bestimmte Quantität von animalischem Oel."

„Zu was suchen Sie sich gerade mein Bein aus?" sagte Mr. Crimple und blickte es mit beinahe ängstlicher Miene an. „Es ist nicht anders wie andere Beine sind, nicht wahr?"

„Kümmern Sie sich nicht darum, mein guter Sir," entgegnete der Doctor, den Kopf schüttelnd, „ob es wie andere Beine ist oder nicht."

„Aber ich habe mich gar wohl darum zu kümmern," sagte David.

„Ich nehme einen speciellen Fall, Mr. Montague," entgegnete der Doctor, „weil derselbe meine allgemeine Bemerkung beleuchtet, wissen Sie. In diesem Theil von Mr. Crimple's Bein, Sir, ist eine bestimmte Masse animali-

sches Oel. In jedem von Mr. Crimple's Gelenken, Sir, ist mehr oder weniger von demselben Stoff. Sehr gut. Wenn Mr. Crimple seine Mahlzeiten versäumt oder nicht die gehörige Zeit der Ruhe widmet, so schwindet allmälig dieses Oel und erschöpft sich. Was ist die Folge? Mr. Crimple's Knochen fallen in ihre Gelenkhöhlen, Sir, und Mr. Crimple wird ein abgezehrter, magerer, verbutteter, elender Mann!"

Der Doctor ließ plötzlich Mr. Crimple's Bein fallen, als wäre Crimple schon in diesem angenehmen Zustande, machte wieder seine Aermel herunter und blickte den Präsidenten triumphirend an.

„Wir wissen etwas von den Geheimnissen der Natur in unserer Kunst, Sir," sagte der Doctor. „Freilich, dafür studiren wir auch; wir müssen die Universität besuchen und unser Examen machen; und wir nehmen dadurch unsere Stellung in der Gesellschaft ein. Es ist außerordentlich, wie wenig man im Allgemeinen von diesen Dingen weiß. Wo glauben Sie, zum Beispiel," — der Doctor schloß das eine Auge, indem er sich lächelnd im Stuhl zurücklehnte, und bildete mit den Händen ein Dreieck, dessen Basis aus seinen beiden Daumen bestand — „wo glauben Sie, zum Beispiel, ist Mr. Crimple's Magen?"

Mr. Crimple, noch unruhiger, als vorher, klopfte sich mit der Hand sogleich unter die Weste.

„Ganz und gar nicht," rief der Doctor; „ganz und gar nicht. Das ist ein allgemeiner Irrthum! Mein guter Sir, Sie täuschen sich vollkommen."

„Da spür' ich's, wenn der Magen nicht in Ordnung ist; mehr weiß ich nicht," sagte Crimple.

„Sie glauben, Sie spüren's da," versetzte der Doctor; „aber die Wissenschaft muß es besser wissen. Ich hatte einmal einen Patienten," — er berührte einen der vielen Trauerringe auf seinen Fingern und neigte sein Haupt ein wenig — „einen Gentleman, der mir die Ehre erwies, in seinem Testamente meiner auf eine sehr hübsche Weise zu gedenken — 'zur Anerkennung', wie er zu sagen beliebte, 'des unablässigen Eifers und des Talents meines Freundes und Hausarztes, John Jobling, Esquire ꝛc. ꝛc.' — der Gentleman nun war so sehr von der Idee eingenommen, sein Leben lang an einer irrigen Ansicht über die Lage dieses Organs gelitten zu haben, daß, als ich ihn, bei meiner medizinischen Ehre und Reputation, versicherte, er sei im Irrthum, er in Thränen ausbrach, die Hand ausstreckte und sagte: 'Jobling, Gott segne Sie dafür!' Gleich darauf verlor er die Sprache und ward zuletzt in Brixton begraben."

„Platz da, mit Ihrer Erlaubniß!" rief Bullamy draußen. „Mit Ihrer Erlaubniß. Erfrischungen für das Directorium!"

„Ha!" sagte der Doctor, humoristisch, sich die Hände reibend, und rückte mit seinem Stuhl näher an den Tisch. „Die wahre Lebensversicherung, Mr. Montague. Der beste Versicherungsschein von der Welt, mein guter Sir. Man sollte vorsorglich sein und essen und trinken, wenn man nur kann. He, Mr. Crimple?"

Der Secretär stimmte bei, aber etwas mürrisch, als ob das Vergnügen, sich den Magen zu füllen, durch die Erschütterung seiner vorgefaßten Meinung über die Lage desselben gelitten hätte. Aber die Erscheinung des Portiers und Unterportiers mit einem Brett, das von einer schneeweißen Serviette zugedeckt war und, als diese zurückgeschlagen wurde, ein Paar Stück gebratenes kaltes Geflügel nebst eingemachtem Fleisch und Salat sehen ließ, stellte bald wieder seinen guten Humor her. Noch erhöht wurde dieser durch die Ankunft einer Flasche Champagner und einer andern mit vortrefflichem Madeira; und bald griff er zu Messer und Gabel mit einem Appetit, der dem des Arztes kaum etwas nachgab.

Das Luncheon wurde recht artig servirt, mit einer Masse von Gläsern, Silberzeug und Porzellan; was anzudeuten schien, daß ein nobles Essen und Trinken keinen unwichtigen Punkt in der Thätigkeit des Anglobengalischen Directoriums ausmachte. Während des Essens wurde der Doctor immer heiterer und röther im Gesicht, so daß jeder Bissen, den er aß, und jeder Tropfen Wein, den er trank, seinen Augen neuen Glanz zu geben und neue Funken auf seiner Stirn und Nase zu entzünden schien.

In gewissen Theilen der City und der Nachbarschaft war Mr. Jobling, wie wir einigermaßen schon gesehen haben, ein sehr populärer Charakter. Er hatte ein merkwürdig gescheidtes Kinn und eine pompöse Stimme mit gewissen weichen und fetten Tönen, die gerade zum Herzen gingen, wie ein Licht-

Nüchterne Berathung

strahl, der durch das rothe Medium eines ausgezeichneten alten Burgunders geht. Sein Halstuch und sein Jabot waren stets blendend weiß, seine Kleider ganz schwarz und fein, seine goldene Uhrkette sehr schwer und seine Siegel daran ungemein groß. Seine Stiefel, die stets zu den glänzendsten gehörten, knarrten, wenn er auftrat. Den Kopf schütteln, sich die Hände reiben und am Feuer wärmen, das machte er vielleicht besser, als irgend ein Mensch auf der Welt; und er hatte eine eigenthümliche Art, die Lippen zu schmatzen und, während die Patienten ihm die Symptome ihrer Krankheit herzählten, dann und wann „Ah!" zu sagen, die großes Vertrauen einflößte. Denn es schien zu sagen: „Ah, ich weiß besser, wie Sie selbst, was Sie mir sagen wollen; aber fahren Sie nur fort, fahren Sie nur fort." Da er bei jeder Gelegenheit schwatzte, gleichviel, ob er was zu sagen hatte oder nicht, so war die allgemeine Stimme, er sei „voll von Anekdoten"; seine Erfahrung und der Nutzen, den sie ihm leiste, galt aus demselben Grunde für unsäglich. Seine weiblichen Patienten konnten ihn gar nicht genug preisen; und die kältesten unter seinen männlichen Patienten pflegten zu ihren Freunden stets zu sagen: „was man auch immer von Jobling's medizinischer Geschicklichkeit halten mag (und es ist nicht zu läugnen, daß er einen großen Ruf hat), so viel steht einmal fest, er ist einer der angenehmsten Menschen, die es je auf der Welt gegeben hat!"

Jobling war aus mehreren Gründen — und darunter war der gar nicht ungewichtige, daß er seine meisten Con=

nectionen unter den Handelsleuten hatte — gerade der Mann, den die Anglobengalische Gesellschaft zu ihrem Doctor brauchte. Aber Jobling war viel zu gescheidt, um sich mit ihr weiter einzulassen, als daß er ihr bezahlter (und zwar gut bezahlter) ärztlicher Diener war, oder um sein Verhältniß zu ihr von Andern mißverstehen zu lassen, wenn er es hindern konnte. Daher erklärte er sich gegen einen neugierigen Patienten darüber stets auf folgende Art und Weise:

„Ja, was die Anglobengalische betrifft, theurer Sir, da ist mein Wissen sehr beschränkt, sehen Sie, sehr beschränkt. Ich bin der ärztliche Beamte für eine bestimmte monatliche Zahlung. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth; bis dat, qui cito dat“ (‘ein classisch gebildeter Mann, der Jobling!’ denkt der Patient, ‘ein sehr belesener Mann!’) — „und ich bekomme mein Geld sehr pünktlich. Folglich bin ich verpflichtet, von dem Institut, so weit ich es kenne, gut zu sprechen.“ (‘Es kann keinen nettern Menschen auf der Welt geben als Jobling,’ denkt der Patient, der eben selbst Jobling's Rechnung bezahlt hat.) „Wenn Sie, lieber Freund,“ sagt der Doctor, „mich über das Capital oder die Verantwortlichkeitsfähigkeit der Gesellschaft fragen, so bin ich in Verlegenheit; ich habe kein Gedächtniß für Zahlen und Ziffern und da ich auch kein Actionär der Gesellschaft bin, so verbietet mir mein Zartgefühl, irgend eine Neugierde über den Gegenstand zu verrathen. Zartgefühl — Ihre liebenswürdige Frau Gemahlin wird mir darin gewiß Recht geben — sollte eines der ersten Kennzeichen eines Arztes sein.“ (‘Nichts

kann schöner oder gentlemännischer sein, als das Gefühl, das der Jobling hat', denkt der Patient.) „Sehr gut, lieber Sir, so steht die Sache. Sie kennen Mr. Montague nicht? Thut mir Leid. Ein merkwürdig hübscher Mann, ein vollkommener Gentleman in jeder Hinsicht; hat Vermögen, heißt es, in Indien; Haus und Alles, ihm eigen und schön; kostbare Meubles, höchst elegant und in verschwenderischem Maß; und Gemälde, die, selbst vom anatomischen Gesichtspunkt betrachtet, vollendet sind. Falls Sie mit der Gesellschaft was eingehen wollen, ich lasse sie durch, verlassen Sie sich drauf; ich kann Sie mit gutem Gewissen für ganz gesund erklären. Wenn ich eine menschliche Constitution verstehe, so ist es Ihre; und diese kleine Unpäßlichkeit hat ihm mehr genützt, Ma'am," sagt der Doctor und wendet sich an die Frau des Patienten, „als wenn er die Hälfte von all den unsinnigen Flaschen in meiner Apotheke verschluckt hätte. Denn das Zeug ist Unsinn — um ehrlich zu reden, die Hälfte davon ist Unsinn — gegen eine Constitution wie seine!" ('Jobling ist der freundlichste Mann, den ich in meinem Leben gesehen habe,' denkt der Patient; 'und auf mein Ehrenwort, ich will mir die Sache überlegen!')

„Provision für Sie, Doctor, für vier neue Versicherungen und eine Anleihe diesen Morgen, he?" sagte Crimple, nach dem Lunch, mit einem Blick auf einige Papiere, die der Portier brachte. „Bravo!"

„Jobling, mein werther Freund," sagte Tigg, „mögen Sie lange leben!"

„Nein, nein. Unsinn! Auf mein Wort, ich habe kein Recht auf die Provision,“ sagte der Doctor, „wirklich nicht. Es hieße, Ihnen das Geld aus der Tasche stehlen. Ich empfehle Niemanden hier. Ich sage nur, was ich weiß. Meine Patienten fragen mich, was ich von der Sache wisse, und mehr als ich weiß, kann ich ihnen auch nicht sagen. Vorsicht ist meine schwache Seite, das ist wahr, und ist's gewesen, seit ich ein Junge war. Das heißt,“ sagte der Doctor und füllte sein Glas, „Vorsicht in Rücksicht auf andere Leute. Ob ich selbst dieser Gesellschaft mein Vertrauen schenken würde, wenn ich nicht seit vielen Jahren schon anderswohin mein Geld schickte — das ist eine zweite Frage.“

Er suchte eine Miene anzunehmen, als ob daran gar kein Zweifel wäre, aber er fühlte, daß es ihm nur schlecht gelang, änderte also das Thema und pries den Wein.

„Weil ich vom Wein rede,“ sagte der Doctor, „fällt mir eines der schönsten Gläser leichten alten Portwein ein, das ich in meinem Leben getrunken habe; und das war bei einem Begräbniß. Sie haben Nichts gesehen von — von der Partie, Mr. Montague, wie?“ indem er ihm eine Karte reichte.

„Er ist nicht begraben, will ich hoffen?“ sagte Tigg, als er die Karte nahm. „Ich verlange nicht die Ehre seines Besuchs, wenn er begraben ist.“

„Ha, ha!“ lachte der Doctor. „Nein; das grade nicht. Doch war er in ehrenvoller Weise dabei.“

„O!“ sagte Tigg, sich den Schnurrbart streichend, in=

dem er einen Blick auf den Namen warf. „Ich entsinne mich. Nein. Er ist nicht hier gewesen.“

Die Worte waren noch auf seinen Lippen, als Bullamy eintrat und dem Doctor eine Karte überreichte.

„Mal' Einer nur den Dingsda —“ sagte der Doctor, aufstehend.

„— an die Wand und er ist da, he?“ sagte Tigg.

„I nein, Mr. Montague, nein,“ versetzte der Doctor. „Wir wollen das in diesem Falle nicht sagen, denn dieser Gentleman ist Nichts weniger, als mit dem Gott sei bei uns! zu vergleichen.“

„Um so besser,“ entgegnete Tigg. „Um so geeigneter für die Anglo-Bengalische Gesellschaft. Bullamy, räumen Sie ab und nehmen Sie die Sachen zur andern Thür hinaus. Mr. Crimple, an das Geschäft!“

„Soll ich ihn einführen?“ fragte Jobling.

„Es soll mich unsterblich freuen,“ antwortete Tigg, mit einer Kußhand und süßem Lächeln.

Der Doctor verschwand durch die Thüre in das vordere Gemach und kehrte sogleich darauf mit Jonas Chuzzlewit zurück.

„Mr. Montague,“ sagte Jobling. „Erlauben Sie. Mein Freund, Mr. Chuzzlewit. Mein theuerer Freund — unser Präsident. Nun wissen Sie,“ setzte er hinzu, indem er mit unendlicher Feinheit inne hielt und sich lächelnd umsah: „das ist ein sehr merkwürdiges Exempel von der Gewalt des Beispiels; wirklich ein sehr merkwürdiges Exempel. Ich sage unser Präsident. Warum sage ich unser Präsident? Weil

er nicht mein Präsident ist, wissen Sie. Ich stehe in keiner andern Verbindung mit der Gesellschaft, als daß ich, für eine gewisse Belohnung, ein Salaire, ihr als Arzt meine unmaßgebliche Meinung mittheile, gerade wie ich sie jeden Tag Peter und Paul geben kann. Warum sage ich also doch unser Präsident? Einfach darum, weil ich die Phrase fortwährend um mich herum wiederholen höre. So groß ist die unwillkürliche Wirkung der geistigen Fähigkeiten bei dem nachahmenden zweifüßigen Menschen. Mr. Crimple, ich glaube, Sie schnupfen nicht? Nicht recht von Ihnen. Sie sollten schnupfen."

Während der Doctor diese Bemerkungen machte und auf dieselben eine verlängerte und lautschallende Prise folgen ließ, setzte sich Jonas an den Tisch: mit so unbehilflicher und unfeiner Art, wie der Leser sie von ihm gewohnt sein wird. Es ist uns Allen nur zu sehr eigen, liegt aber vorzugsweise in der Natur einer niedrigen und gemeinen Seele, daß schöne Kleider und Möbel ihr eine gewisse Ehrfurcht einflößen. Auf Jonas übten sie diesmal einen sehr entschiedenen Einfluß.

„Nun die beiden Herren, ich weiß, haben Geschäfte mit einander," sagte der Doctor, „und ihre Zeit ist kostbar. Meine auch; in diesem Augenblick erwarten mich mehrere Menschen, die mir die Entscheidung über ihr Leben anvertraut haben im nächsten Zimmer und nachher habe ich noch eine Reihe von Visiten zu machen. Da ich nun das Glück hatte, Sie einander vorzustellen, Gentlemen, kann ich wieder an meine Geschäfte gehen. Leben Sie wohl. Aber ehe ich gehe, Mr. Montague, erlauben Sie mir, daß ich von mei-

nem Freunde, der neben Ihnen sitzt, sage: Dieser Gentleman," feierlich auf seine Schnupftabaksdose klopfend, „hat mehr gethan, um mich mit Welt und Menschen zu versöhnen, als irgend ein Lebendiger oder Todter auf Erden. Adieu!"

Mit diesen Worten eilte Jobling aus dem Zimmer und begann, in seinem officiellen Departement, den wartenden Personen sowohl seine Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Berufspflichten wie die große Schwierigkeit der Aufnahme in die Anglobengalische Uneigennützige Lebensversicherungsgesellschaft deutlich und nachdrucksvoll zu beweisen; er fühlte ihnen den Puls, besichtigte ihnen die Zunge, horchte an ihren Rippen und klopfte ihnen auf den Brustkasten und so weiter; und doch, wehe ihm, wenn er nicht voraus gewußt hätte, daß die Anglobengalische sie jedenfalls aufnehmen würde, sie mochten nun zählebig sein oder die gallopirende Schwindsucht haben; denn dann war er nichts weniger, als der Jobling, für den ihn seine Freunde hielten; nein dann war er gar nicht der echte, eigentliche Jobling, sondern eine falsche Nachahmung von ihm.

Auch Mr. Crimple ging an seine Morgengeschäfte; Jonas Chuzzlewit und Tigg waren nun allein beisammen.

„Ich höre von unserem Freund," sagte Tigg, indem er mit einnehmender Manier seinen Sessel Jonas näher rückte, „daß Sie daran gedacht haben —"

„O! Der Geier, wenn er das gesagt hat, dazu hat er kein Recht," rief Jonas, unterbrechend. „Ihm hab' ich meine Gedanken nicht gesagt. Wenn er sich's in den Kopf

gesetzt hat, daß ich in solcher Absicht hergekommen bin, nun, dann hat er auf den Busch geschlagen. Ich bin nicht gebunden dadurch."

Jonas sagte dies in ziemlich grobem, beleidigendem Ton; denn außer dem gewohnten Mißtrauen seines Charakters, lag es in seinem Wesen, daß er sich für die schönen Kleider und Möbel in demselben Maß zu rächen suchte, in dem er ihrem Eindruck zu widerstehen nicht vermocht hatte.

„Wenn ich herkomme, um eine oder ein Paar Fragen zu thun und mir ein oder ein Paar Documente zeigen zu lassen, damit ich mir die Sache überlegen kann, so verpflichte ich mich noch zu Nichts. Darüber wollen wir uns erst verständigen, wissen Sie," sagte Jonas.

„Mein lieber Mann," rief Tigg und klopfte ihm auf die Schulter, „ich lobe mir Ihre Offenheit. Wenn Männer wie Sie und ich gleich offen mit einander reden, so ist jedem möglichen Mißverständniß vorgebeugt. Warum sollte ich zu verbergen suchen, was Sie so gut sehen, und wovon nur der Pöbel sich Nichts träumen läßt? Wir Gesellschaften sind alle Raubvögel: bloße Raubvögel. Die Frage ist nur, ob wir nicht zugleich uns und Ihnen nützen können; ob wir nicht Ihr Nest einfach füttern können, während wir das unsere doppelt füttern. O Sie verstehen unser Geheimniß. Sie schauen hinter die Coulissen. Wir wollen uns ein Verdienst daraus machen, ehrlich mit Ihnen zu handeln, da wir einmal sehen, daß es nicht anders geht."

Als Mr. Jonas zum ersten Mal in dieser Geschichte

auftrat, bemerkten wir gleich, daß es eben so gut eine Einfalt in der Pfiffigkeit wie in der Unschuld gibt und daß er stets, wo es einen Glauben an die Spitzbüberei galt, der leichtgläubigste aller Menschen war. Hätte Mr. Tigg auf Ehrlichkeit und Achtbarkeit Anspruch machen wollen, so würde Jonas, und wenn Tigg auch wirklich ein Muster von Redlichkeit gewesen wäre, argwöhnisch gegen ihn geworden sein; da aber Jonas seine eigenen Ansichten über Jedermann und Jedes aussprechen hörte, so begann er Tigg für einen angenehmen Mann zu halten, mit dem man frei von der Leber weg reden könne.

Er änderte seine Lage im Lehnstuhl, nicht um eine weniger unbehilfliche, sondern um eine prahlerischere Attitüde anzunehmen und erwiederte, lächelnd in seiner elenden Einbildung:

„Sie sind kein schlechter Geschäftsmann, Mr. Montague. Sie verstehen, wie man's anfangen muß, sag' ich."

„Pst, pst!" sagte Tigg, indem er vertraulich nickend, seine weißen Zähne zeigte; „wir sind doch hoffentlich keine Kinder, Mr. Chuzzlewit, sondern erwachsene Leute."

Jonas stimmte ihm bei und sagte nach einer kurzen Pause, indem er erst die Beine auseinander spreizte und einen Arm in die Seite stemmte, um zu zeigen, wie sehr er hier zu Hause sei:

„Die Wahrheit ist —"

„Sagen Sie nicht: die Wahrheit," unterbrach ihn Tigg, greinend. „Das klingt so närrisch."

Ganz entzückt von dieser Bemerkung, hub Jonas wieder an:

„Die Sache ist die —"

„Besser," murmelte Tigg. „Viel besser."

„— daß ich von einer oder zwei alten Gesellschaften, mit denen ich zu thun gehabt habe — früher nämlich — nicht sehr gut bedient worden bin, wie ich glaube. Sie machten mir Schwierigkeiten und legten mir Fragen vor, zu denen sie kein Recht hatten, und gingen in der Sache, nach meinem Dafürhalten, zu weit."

Bei diesen Worten schlug er die Augen nieder und sah hart auf den Teppich. Mr. Tigg sah ihn neugierig an. Er hielt so lang inne, daß Tigg das Schweigen brechen mußte und auf die freundlichste Weise zu ihm sagte:

„Wollen Sie nicht ein Glas Wein nehmen?"

„Nein, nein," erwiederte Jonas, mit schlauem Kopfschütteln; „Nichts dergleichen, dank' Ihnen. Keinen Wein bei Geschäften. Ganz gut für Sie, aber für mich taugt es nicht."

„Was für ein alter Practicus Sie sind, Mr. Chuzzlewit!" sagte Tigg und lehnte sich in seinem Armstuhl zurück, indem er ihn mit halb geschlossenen Augen anblinzelte.

Jonas schüttelte den Kopf zur Antwort, als wollte er sagen: „Da hast Du Recht," und fuhr dann in scherzhaftem Tone fort:

„Nicht gerade so alt, wie Sie denken, nur daß ich mich verheirathet hab'. Das ist noch etwas grün, werden Sie sagen. Vielleicht haben Sie Recht, besonders, da sie eine

junge Person ist. Aber man weiß doch nie, was diesen Weibern zustoßen kann; so denke ich, ihr Leben zu versichern. Es ist nicht mehr als billig, wissen Sie, daß ein Mann, auf den Fall eines solchen Verlustes, sich einen Trost bereit und sicher stellt."

„Wenn überhaupt etwas unter so herzbrechenden Umständen ihn trösten kann," murmelte Tigg, mit halb geschlossenen Augen.

„Richtig," versetzte Jonas; „wenn ihn überhaupt Etwas trösten kann. Nun gesetzt den Fall, ich thät' es hier, so würde ich's billig machen, das weiß ich, und ohne Umstände und ohne ihr erst den Kopf deshalb warm zu machen; denn das thät' ich nicht gern, weil die Weiber sich leicht einreden, wenn man von solchen Dingen anfängt, daß sie darum gleich sterben müssen."

„Ja, so ist es," rief Tigg und warf, dem schönen Geschlecht zu Ehren, eine Kußhand in die Luft. „Sie haben ganz Recht. O die süßen, kleinen, einfältigen, leichtsinnigen Geschöpfchen!"

„Gut," sagte Jonas, „also deswegen, wissen Sie, und weil mir andere Gesellschaften so viel Aerger machten, würde ich mein'twegen diese Compagnie begünstigen. Aber ich muß erst sehen, was für eine Sicherheit die Gesellschaft für ihren Fortbestand bieten kann. Das ist die —"

„Nicht die Wahrheit?" rief Tigg und hielt seine von Juwelen strahlende Hand empor. „Brauchen Sie nicht diese Sonntagsschulenredensart, bitte!"

„Das ist die Sache,“ sagte Jonas. „Die Hauptsache. Wo ist die Sicherheit?“

„Das eingezahlte Kapital, mein werther Sir,“ sagte Tigg und wies auf einige Papiere auf dem Tische, „beläuft sich, in diesem Augenblick —“

„O! Das kenn' ich, wissen Sie! Reden Sie mir nicht von eingezahltem Kapital,“ sagte Jonas.

„So, Sie kennen das?“ rief Tigg und machte eine Pause.

„Ich will es meinen,“ war die Antwort.

Er wandte die Papiere wieder um, rückte näher zu ihm und flüsterte ihm in's Ohr:

„Sie kennen das, ich weiß. Sie kennen das. Sehen Sie mich an!“

Es war sonst nicht Jonas's Manier, Jemanden gerad' ins Auge zu fassen; da er aber direct dazu aufgefordert wurde, wandte er sich und besah sich die Züge des Präsidenten der Lebensversicherungsgesellschaft ziemlich genau. Mr. Tigg fiel dann in seinem Lehnstuhl etwas zurück, um sich besser sehen zu lassen.

„Sie kennen mich?“ fragte er, die Augenbrauen in die Höhe ziehend: „Sie erinnern sich? Sie haben mich schon einmal gesehen?“

„O, gleich wie ich eintrat, glaubte ich, mich an Ihr Gesicht zu erinnern,“ sagte Jonas und sah ihn dabei fortwährend an; „aber ich konnte mich nicht besinnen, wo ich

es gesehen haben kann. Nein. Ich entsinne mich auch jetzt nicht. War's auf der Gasse?

„War's vielleicht bei Pecksniff, auf seiner Stube?" sagte Tigg.

„Bei Pecksniff!" wiederholte Jonas und holte lang Athem. „Sie meinen doch nicht, als —"

„Ja," rief Tigg, „als eine ganz charmante und köstliche kleine Familiengesellschaft dort war, wo auch Sie und Ihr geschätzter Vater zugegen waren."

„Gut, reden Sie nicht von ihm," sagte Jonas. „Er ist todt und da nutzt Alles Nichts mehr."

„Todt, in der That!" rief Tigg. „Der verehrungswürdige alte Gentleman! Also todt! Sie sehen ihm sehr ähnlich!"

Jonas nahm dieses Kompliment nichts weniger als mit guter Miene auf; vielleicht wegen seiner Privatansichten über die Persönlichkeit seines verstorbenen Vaters, vielleicht weil er von der Entdeckung, daß Tigg und Montague eine und dieselbe Person waren, sich nicht sehr erfreut fühlte. Der Letztere bemerkte die Verstimmung seines Gastes und klopfte ihm auf die Schulter, indem er ihm winkte, an das Fenster zu treten. Und von diesem Augenblick an entwickelte Mr. Montague einen Humor und eine Heiterkeit, die wirklich bemerkenswerth waren.

„Finden Sie, daß ich mich etwas verändert habe seit jener Zeit?" fragte er. „Reden Sie offen."

Jonas blickte seine Weste und seine Juwelen scharf an und sagte: „Etwas! Meiner Six!"

„Sah ich denn so schäbig aus damals?" fragte Montague.

„Ganz verteufelt," sagte Jonas.

Mr. Montague zeigte hinunter auf die Straße, wo Bailey mit dem Cabriolet hielt.

„Sauber, vielleicht prächtig, was? Wissen Sie, wem es gehört?"

„Nein."

„Mir. Gefällt Ihnen dieses Zimmer?"

„Es muß eine Masse Geld gekostet haben," sagte Jonas.

„Da haben Sie Recht. Gehört auch mir. Warum" — das flüsterte er und stieß ihn dabei mit dem Ellbogen in die Seite — „warum nehmen Sie nicht lieber Prämien, statt sie zu bezahlen? Treten Sie in Compagnie mit uns."

Jonas starrte ihn verwundert an.

„Ist das eine belebte Straße, was meinen Sie?" fragte Montague, indem er ihn auf die Volksmenge draußen aufmerksam machte.

„Sehr," sagte Jonas nach einem flüchtigen Blick, und sah wieder Mr. Tigg Montague an.

„Es gibt gedruckte Berechnungen," sagte dieser, „aus denen Sie ziemlich genau sehen können, wie viele Menschen hier von früh bis Abend durchpassiren. Ich aber kann Ihnen sagen, wie Viele davon hier herauf kommen, blos weil

sie dieses Bureau da sehen, und ohne mehr davon zu wissen, als von den Pyramiden. Ha, ha! Treten Sie in Compagnie mit uns. Sie sollen billig dazu kommen."

Jonas sah ihn immer schärfer und schärfer an.

„Ich kann Ihnen sagen," flüsterte ihm Tigg ins Ohr, „wie Viele davon sich bei uns Jahresrenten kaufen, Versicherungsscheine lösen, uns auf hunderterlei Art und Weise ihr Geld bringen, uns aufzwingen und uns anvertrauen werden, als wenn wir die Münze wären; ohne doch mehr von uns zu wissen, wie Sie von jenem Gassenkehrer an der Ecke. Nicht mehr. Ha, ha!"

Jonas brach allmälig in ein Lächeln aus.

„Ah!" sagte Montague und stieß ihn, freundschaftlich scherzend, mit dem Finger auf die Brust; „Sie sind zu schlau für uns, Sie Pfifficus, sonst hätt' ich's Ihnen ja nicht gesagt. Essen Sie morgen mit mir, in Pall Mall!"

„Gut, das will ich," sagte Jonas.

„Ein Wort ein Mann!" rief Montague. „Warten Sie. Nehmen Sie diese Papiere mit und sehen Sie sie durch, zu Hause. Da," sagte er, einige gedruckte Formulare vom Tisch nehmend. „B ist ein Krämer, ein kleiner Beamter, ein Geistlicher, ein Künstler, ein Schriftsteller; irgend ein gewöhnliches Subject, wie Sie wollen."

„Ja," sagte Jonas und sah mit ihm erwartungsvoll auf das Papier. „Gut!"

„B braucht eine Anleihe. Sagen wir funfzig oder hundert Pfund; vielleicht mehr; gleichviel. B gibt seine

eigene und noch zwei Bürgschaften. B wird angenommen. Zwei Bürgschaften machen eine Verschreibung. B versichert sein Leben für zweimal so viel Geld und bringt uns zwei Freunde, die ebenfalls ihr Leben versichern — nur, um das Institut zu unterstützen. Ha, ha, ha! Ist das eine gute Idee?"

„Ach Gott, das ist eine Prachtidee!" rief Jonas. „Aber thut er's wirklich?"

„Ob!" ruft der Präsident. B ist ja ganz versessen und erpicht drauf, mein lieber Mann, der wird alles Mögliche thun. Sehen Sie nicht? Das ist meine Idee."

„Macht Ihnen Ehre. Ich will verd—t sein, wenn's Ihnen nicht Ehre macht," sagte Jonas.

„Ich mein' es auch," erwiederte der Präsident, „und ich bin stolz auf Ihre Meinung davon. B zahlt die höchsten erlaubten Interessen —"

„Das will nicht viel sagen," unterbrach ihn Jonas.

„Wieder Recht, ganz Recht!" entgegnete Tigg. „Es ist hart vom Gesetze, daß es gegen uns unglückliche Opferlämmer so verdammt unbarmherzig ist; während es selbst von seinen Clienten so erstaunlich gute Interessen nimmt. Aber Jeder ist sich selbst der Nächste und die Gerechtigkeit fängt beim Nachbar an. Gut! Ist das Gesetz unbarmherzig gegen uns, so sind wir auch nicht barmherzig gegen B; denn außer dem, daß wir B die gesetzlichen Interessen zahlen lassen, kriegen wir B's Prämie und die Prämien von B's Freunden; wir rechnen B die Verschreibungskosten

an und, ob wir nun B annehmen oder nicht, wir rechnen B eine Kleinigkeit für unsere „Nachfragen" an (wir halten einen Mann, für ein Pfund die Woche, um die Nachfragen anzustellen) und wir rechnen B eine Kleinigkeit für den Secretär an; und kurz, mein lieber Freund, wir machen mit B, was wir wollen, und ziehen ein verteufelt hübsches kleines Vermögen aus ihm. Ha, ha, ha! In der That, ich kutschire B," sagte Tigg, auf das Cabriolet deutend, „und ein vortreffliches Pferd hab' ich an B. Ha, ha, ha!"

Jonas hatte wirklich viel Freude an dem Spaß. Dieser Humor war ganz nach seinem Geschmack.

„Dann," sagte Tigg Montague, „geben wir jährliche Leibrenten zu den billigsten und vortheilhaftesten Preisen, die nur auf dem Geldmarkt erhört sind; und die alten Damen und Gentlemen vom Lande kaufen's. Ha, ha, ha! Und wir zahlen sie auch aus — vielleicht. Ha, ha, ha!"

„Aber darin ist eine Verantwortlichkeit," sagte Jonas, etwas unsicher.

„Die nehm' ich ganz allein auf mich," sagte Tigg Montague. „Da bin ich lebendige Bürgschaft für Alles. Die einzige verantwortliche Person in dem ganzen Institut! Ha, ha, ha! Dann haben wir auch Lebensversicherungen ohne Anleihen: die gewöhnlichen Policen. Sehr profitabel, sehr bequem. Baar Geld auf einem Brett, wissen Sie; alle Jahre von Neuem; ein Hauptspaß!"

„Aber wenn sie einmal anfangen zu verfallen," bemerkte Jonas. „Denn das ist Alles recht hübsch, so lang das In-

stitut jung ist, aber wenn die Scheine 'mal fällig werden — das ist's, woran ich denke."

„Beim ersten Anlauf, mein lieber Junge," sagte Montague, — „um Ihnen zu zeigen, daß Sie ganz richtig gedacht haben — hatten wir ein Paar unglückliche Todesfälle, die uns so auf den Hund brachten, daß Nichts wie ein großes Piano stehen blieb."

„Ein großes Piano?" rief Jonas.

„Geb' Ihnen mein heiliges Ehrenwort drauf," sagte Tigg Montague, „ich habe Geld erhoben auf jedes einzelne Stück Meuble und blieb da sitzen mit einem großen Piano. Aber ich konnte nicht 'mal drauf sitzen, denn es war ein großer Stehflügel. Aber, mein lieber Junge, wir haben's überstanden. Wir gaben eine Masse neue Policen aus dieselbe Woche (beiläufig gesagt, auch gute Provisionen den Advocaten) und hatten, eh' man sich umsah, die Krisis überstanden. Wenn sie aber 'nmal so hagelschwer über uns hereinbrechen sollten, wie Sie ganz richtig bemerkten, daß es früher oder später kommen kann, so —" er beendigte den Satz in so leisem Flüsterton, daß nur ein Paar unzusammenhängende Worte undeutlich zu hören waren. Aber sie klangen ungefähr wie „Auf und davon!"

„Ei, Sie sind ja ein Blitzkerl!" sagte Jonas, mit dem Ausdruck der höchsten Bewunderung.

„Man kann schon ein Blitzkerl sein, mein lieber Junge, wenn man beständig baar Geld in die Taschen kriegt!" rief

der Präsident und bebte vor Lachen am ganzen Leibe. „Sie diniren also morgen mit mir?"

„Um wie viel Uhr?" fragte Jonas.

„Um sieben. Hier ist meine Karte. Nehmen Sie die Documente. Ich sehe, Sie treten mit uns in Compagnie!"

„Das weiß ich noch nicht," sagte Jonas. „Da gibt's erst noch Viel, was ich mir in der Nähe besehen muß."

„Sie sollen Alles, was Sie wollen, sehen und prüfen," sagte Tigg und klopfte ihm auf den Rücken. „Aber Sie treten mit uns in Compagnie, davon bin ich überzeugt. Sie sind wie geschaffen dazu. Bullamy!"

Gehorsam dem Ruf und der kleinen Glocke, erschien die Weste. Sie erhielt den Befehl, Jonas hinauszuführen, und ging diesem voran, während die Stimme, wie gewöhnlich, rief:

„Platz da, mit Ihrer Erlaubniß! Platz da! Gentleman aus dem Berathungszimmer, mit Ihrer Erlaubniß!"

Als Mr. Montague allein war, dachte er einige Minuten nach und sagte dann, mit erhobener Stimme:

„Ist Nadgett im Bureau?"

„Ja er ist da, Sir." Und er trat sogleich ein und machte die Thür des Berathungszimmers so behutsam hinter sich zu, als wäre er im Begriff, einen Mordplan anzuzetteln.

Dies war der Mann, der, für ein Pfund die Woche, die Nachfragen anstellte. Es war weder eine Tugend, noch ein Verdienst von Nadgett, daß er alle seine Anglobengalischen Geschäfte so geheimnißvoll betrieb; denn er war gebo-

ren, ein Geheimniß zu sein. Es war ein kleiner vertrockneter und verwelkter alter Mann, der selbst sein Blut geheim in seinem Leibe zu bewahren schien; denn Niemand hätte ihm geglaubt, daß er sechs Unzen Blut in allen Adern habe. Wie und wovon er lebte, war ein Geheimniß; wo er wohnte, war ein Geheimniß; und selbst was er war, war ein Geheimniß. In seiner schmutzigen alten Brieftasche hatte er verschiedene, einander widersprechende Karten; auf einigen nannte er sich einen Kohlen=, auf andern einen Weinhändler, dann wieder einen Agenten, Rechnungsführer oder Collecteur; als wenn er wirklich selbst nicht wüßte, was er sei. Er hatte immer eine Bestellung mit Jemand in der City; der „Jemand" schien aber nie zu kommen. Er pflegte auf der Börse stundenlang zu sitzen und guckte Jeden an, der ein= und ausging; dasselbe pflegte er bei Garraway's und auf andern commerziellen Kaffeehäusern zu thun, wo er sich manchmal ein sehr nasses Taschentuch vor dem Feuer zu trocknen pflegte und sich stets nach dem Manne umsah, der niemals kommen wollte. Er hatte stets fadenscheinige, schäbige Kleider an, die auf dem Rücken und auf den Knieen flaumig und befedert waren; seine Wäsche hielt er durch Zuknöpfen und Einhüllen so verborgen, daß man glauben konnte, er habe gar keine — vielleicht hatte er wirklich keine. Er trug einen beschmutzten Biberhandschuh, den er im Gehen und Sitzen am Zeigefinger vor sich her baumeln ließ; aber auch der andere Handschuh war ein Geheimniß. Manche Leute sagten, er sei ein banquerotter Handelsmann, andere, er sei bereits als Säugling

in einen alten fiscalischen Proceß gerathen, der noch immer obschwebe, aber es war Alles ein Geheimniß. In der Tasche trug er Stücke Siegellack und ein altes hieroglyphisches kupfernes Siegel und oft schrieb er im Geheimen in einem Winkel an jenen Rendezvousorten, lange Briefe; aber sie schienen an Niemanden zu gehen, denn er pflegte sie in eine geheime Rocktasche zu stecken und sie, einige Wochen nachher, in ganz vergilbtem Zustande, an sich selbst abzugeben, zu seiner eigenen großen Verwunderung. Kurz, er war ein solcher Kauz, daß, wenn er nach seinem Tode eine Million oder einen Dreier hinterlassen hätte, keine Menschenseele sich gewundert, sondern Alle gesagt haben würden, es sei grade, wie sie's erwartet. Und doch war er in so weit kein Sonderling, als er zu einer, der City eigenthümlichen Race Menschen gehörte, die für einander ein eben so tiefes Geheimniß sind, wie für alle übrigen Menschen.

„Mr. Nadgett," sagte Montague, indem er von der Karte, die noch auf dem Tische lag, Jonas Chuzzlewit's Adresse auf ein Stück Papier schrieb, „jede Auskunft, die Sie mir über diesen Namen bringen können, soll mich freuen. Sei's, was es will. Was Sie erfahren können, berichten Sie mir. M i r, Mr. Nadgett."

Nadgett setzte seine Brille auf und las den Namen mit großer Aufmerksamkeit; dann sah er über die Brille weg den Präsidenten an und verneigte sich; dann nahm er die Brille ab und steckte sie in das Futteral; und dann steckte er das Futteral in die Tasche. Dann sah er, ohne Brille, das vor

ihm liegende Papier an und zog zugleich seine Brieftasche von irgendwo am Rückgrat hervor. So groß sie war, so voll von Documenten steckte sie, aber er fand doch noch ein Plätzchen für den Zettel; nachdem er dann das Portefeuille sorgsam zugemacht hatte, steckte er es mit einer Art von feierlichem Taschenspielerkunstgriff wieder in dieselbe Gegend, aus der er es hervorgeholt hatte.

Er entfernte sich mit einem nochmaligen Bückling und ohne ein Wort zu sagen, machte die Thür nicht weiter auf, als für ihn unumgänglich nothwendig war, und machte sie wieder eben so behutsam zu, wie vorher. Der Präsident benützte den übrigen Theil des Vormittags, um unter mehrere Jahresrentengesuche und Lebensversicherungen, zum Zeichen gnädiger Annahme, seine eigenhändige Unterschrift zu setzen. Die Gesellschaft war guten Muths; denn es regnete Policen über Policen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Mr. Montague in seiner Wohnung. Und Mr. Jonas Chuzzlewit in seiner Wohnung.

Mr. Jonas Chuzzlewit hatte mehrere mächtige Gründe, um für den Plan, den Tigg ihm mit so kühner Offenheit auseinander gesetzt hatte, stark eingenommen zu sein; drei dieser Gründe aber herrschten besonders vor. Erstens, es

war Geld zu machen damit. Zweitens, das Geld hatte den eigenen Reiz, daß es schlauer Weise auf anderer Leute Kosten zu gewinnen war. Drittens, es war dabei noch viel äußerer Prunk, und ein Schein von Auszeichnung und Ehre; denn ein berathender Körper, ein Senat ist an und für sich eine Ehrfurcht gebietende Institution und ein Präsident ist ein mächtiger Mann. „Einen pyramidalen Profit zu machen, über eine Masse Kerle zu befehlen zu haben und durch ein und dasselbe Mittel in eine Gesellschaft comme il faut zu kommen, die Einen dabei so wenig genirt, das ist gar kein schlechter Prospect," dachte Jonas. Diese letztern Rücksichten kamen gleich nach denen seines Geizes; denn da er sich wohl bewußt war, daß weder an seiner Person, noch an seinem Benehmen, Geist und Charakter etwas Achtungeinflößendes war, so gierte er nach Macht und war, in seinem Herzen, eben so sehr Tyrann, wie nur ein belorbeerter Eroberer, von dem die Geschichte weiß, es sein konnte.

Aber er nahm sich vor, mit großer List und Vorsicht zu Werke zu gehen und den Grad der Vornehmheit in Mr. Montague's Privateinrichtungen scharf ins Auge zu fassen. Daß dies in Montague's Plan war und daß dieser ihn sonst gar nicht eingeladen hätte, so lange er sich nicht entschieden hatte, fiel dem platten Spitzbuben eben so wenig ein, als die Möglichkeit, daß Tigg ihn je überlisten könnte, seinem von Selbsteinbildung verfinsterten Hirn einleuchten wollte. Er hatte gleich anfangs gesagt, Jonas sei ihm zu schlau und Jonas, der wohl sonst schlau genug gewesen wäre, um ihm,

selbst auf den feierlichsten Eid, Nichts zu glauben, glaubte ihm darin augenblicklich.

Mit zögernder Hand und doch mit einem schwachen Versuch, keck und fest aufzutreten, klopfte er an die Hausthür seines neuen Freundes in Pall Mall, als die bestimmte Stunde kam. Mr. Bailey erschien sogleich auf den Ruf des Thürklopfers. Er war nicht stolz, sondern gütig und wohl geneigt, von Jonas Notiz zu nehmen; aber Jonas hatte ihn vergessen.

„Mr. Montague zu Hause?"

„Ich sollt's meinen, daß er zu Haus ist und das Diner wart't auch schon," sagte Bailey mit der Ungenirtheit eines alten Bekannten. „Wollen Sie Ihren Hut mit hinaufnehmen oder hier lassen?"

Mr. Jonas wollte ihn lieber unten lassen.

„Der alte Namen, nicht wahr?" sagte Bailey, greinend.

Mr. Jonas starrte ihn an, in stummer Entrüstung.

„Was, können Sie sich nicht besinnen mehr auf die alte Mutter Todgers's?" sagte Mr. Bailey mit seiner Lieblingsgeberde, indem er nämlich die Kniee etwas einknicken ließ, wie ein gesetzter ältlicher Gentleman. „Besinnen Sie sich nicht, wie ich Ihnen gemeld't hab' bei die junge Fräuleins oben, wie Sie freien gekommen sind? 's war doch 'ne recht gemeine alte Barake das, nicht? Die Zeiten haben sich geändert, wie? Ich sag', aber Sie sein gewachsen!"

Ohne auf eine Anerkennung dieses Kompliments zu

warten, führte er den Gast hinauf, meldete ihn und zog sich darauf mit einem vertraulichen Augenwink zurück.

Den untern Stock des Hauses nahm ein wohlhabender Gewerbsmann ein, Mr. Montague aber bewohnte den obern, und eine glänzende Wohnung war's. Das Gemach, in dem er Jonas empfing, war geräumig, elegant und mit ausnehmender Pracht meublirt: da waren Gemälde, antike Bildwerke, in Alabaster und Marmor nachgemacht, Porzellanvasen, hohe Spiegel, carmoisinrothe Vorhänge von reichster Seide, vergoldetes Schnitzwerk, üppige Sofas, Schreibpulte, mit kostbarem Holz ausgelegt und kostbare Nippes von jeder Art in nachlässigem Ueberfluß. Die einzigen Gäste außer Jonas waren der Doctor, der Vicedirector, und zwei andere Gentlemen, die Montague in der gehörigen Form vorstellte.

„Mein theurer Freund, ich bin entzückt, Sie zu sehen. Jobling kennen Sie schon, glaub' ich?"

„Das wollt' ich meinen," sagte der Doctor in scherzendem Ton und trat aus dem Kreise, um ihm die Hand zu schütteln. „Ich schmeichle mir, daß ich die Ehre habe. Ich wollt' es hoffen. Mein theurer Sir, ich sehe Sie wohl. Ganz wohl? D a s ist gut!"

„Mr. Wolf," sagte Montague, sobald ihn der Doctor zu Wort kommen ließ, und stellte die beiden Andern vor. „Mr. Chuzzlewit. Mr. Pip, Mr. Chuzzlewit."

Beide Gentlemen fühlten sich außerordentlich glücklich, daß sie die Ehre hatten, Mr. Chuzzlewit's Bekanntschaft zu

machen. Der Doctor zog Jonas ein wenig bei Seite und flüsterte ihm, die Hand vor dem Mund, zu:

„Weltmänner, mein lieber Sir — Weltmänner. Hm! Mr. Wolf — literarischer Charakter — dürfen keine Notiz davon nehmen — sehr artiges Wochenblatt — o, ganz allerliebst! Mr. Pip — vom Theater — ausgezeichnete Bekanntschaft — o, ein Hauptbahn!"

„Nun also!" sagte Wolf, indem er die Arme über einander legte und ein Gespräch wieder aufnahm, welches durch Jonas' Ankunft unterbrochen worden war. „Und was sagte Lord Nobley darauf?"

„Ei nun," entgegnete Pip, mit einem Fluch, „er wußte nicht, was er darauf sagen sollte. Verdamm' mich, Sir, wenn er nicht stumm blieb wie'n Fisch. Aber Sie wissen, was Nobley für'n guter Kerl ist!"

„Der beste Kerl von der Welt!" rief Wolf. „Vorige Woche erst sagte Nobley zu mir 'Bei Gott, Wolf, ich hab' eine Stelle zu vergeben, und wenn Sie nur auf der Universität gewesen wären, hol' mich Der und Jener, wenn ich nicht einen Pfarrer aus Ihnen gemacht hätte!'"

„Sieht ihm ganz ähnlich," sagte Pip. „Und er hätt's gethan, wirklich!"

„Das ist so sicher, wie nur was," sagte Wolf. „Aber Sie wollten uns erzählen —"

„O, ja!" rief Pip. „Freilich. Anfangs blieb er stumm, wie ein Fisch — wie'n Todter, Sir — aber nach einer Minute sagt' er zum Herzog 'Da ist Pip. Fragen Sie Pip.

Pip ist unser beiderseitiger Freund. Fragen Sie Pip. Er weiß es.' 'Verdamm' mich!' sagte der Herzog, 'also ich will mich an Pip wenden. Kommen Sie, Pip. Krumme Beine oder nicht? Reden Sie grad' heraus!' 'Sie hat krumme Beine, Ihre Gnaden, so wahr Lord Harry lebt!" sagt' ich. 'Ha, ha!' lachte der Herzog. 'Freilich hat sie krumme Beine. Bravo, Pip. Gut gesprochen, Pip. Hol' mich Der und Jener, wenn Sie nicht ein ganzer Kerl sind, Pip. Führen Sie mich doch in Ihre fashionablen Kreise ein, wenn ich in London bin, Pip! Und das hab' ich gethan, bis auf diesen Tag."

Der Schluß dieser Geschichte befriedigte ungemein, und die Ankündigung, daß das Diner bereit sei, nicht weniger. Jonas begab sich, in Begleitung seines ausgezeichneten Gastes, nach dem Speisezimmer, und nahm zwischen diesem und seinem Freunde, dem Doctor, am Tische Platz. Die Uebrigen nahmen ihre Plätze ein, wie Leute, die im Hause gewohnte Gäste sind; und Alle ließen dem Diner volle Gerechtigkeit widerfahren.

Das Diner war so gut, als man es nur für Geld (oder Credit, gleichviel) herstellen kann. Speisen, Weine und Dessert waren ganz ausgesucht fein. Alles wurde mit Eleganz aufgetragen. Das Service war prachtvoll. Mr. Jonas rechnete eben im Geiste nach, was das Service allein kosten möge, als sein Wirth ihn aufstörte.

„Ein Glas Wein?"

„O!" sagte Jonas, der bereits mehrere getrunken

hatte. „So viel Sie wünschen von diesem Wein! Er ist zu gut, als daß man's ausschlagen könnte.

„Wohl gesprochen, Mr. Chuzzlewit!" rief Wolf.

„Ganz Tom Gay*), meiner Seel'!" sagte Pip.

„Allerdings, wissen Sie, es ist — ha, ha, ha!" bemerkte der Doctor, indem er Messer und Gabel einen Augenblick niederlegte und dann wieder fortarbeitete — „es ist ganz epigrammatisch!"

„Sie befinden sich doch ziemlich wohl hier, will ich hoffen?" sagte Tigg, bei Seite, zu Jonas.

„O! Darum machen Sie sich keine Sorgen," versetzte er; „famos!"

„Ich hielt es für's Beste, keine Gesellschaft zu laden," sagte Tigg. „Sie sehen das ein?"

„Ei wie nennen Sie denn das?" entgegnete Jonas. „Sie wollen mir doch nicht sagen, daß Sie täglich so diniren, wie?"

„Lieber Freund," sagte Montague, achselzuckend, „jeden Tag und nie anders, wenn ich überhaupt zu Hause speise. Das ist mein gewöhnlicher Styl. Zu was Ihretwegen große Umstände machen und was Ungewöhnliches herrichten? Sie hätten's doch gleich gemerkt. 'Sie haben Gesellschaft?' sagte Crimple. 'Nein, ich mag nicht,' sagt' ich; 'er wird uns nehmen, wie wir sind.'"

---

*) Ein bekannter Witzbold.

„Und doch so verdammt hübsch!“ sagte Jonas und sah sich rings am Tisch um. „Das kostet auch kein kleines Stück Geld.“

„Nun, die Wahrheit zu sagen, es kostet was,“ erwiederte der Andere. „Aber so hab' ich's gern. So verthu' ich mein Geld.“

Jonas steckte die Zunge in den Backen und sagte: „So?“

„Wenn Sie uns beitreten, Sie werden Ihren Antheil am Profit nicht auf die Art verthun?“ sagte Tigg.

„Ganz anders,“ entgegnete Jonas.

„Gut und da haben Sie Recht,“ sagte Tigg mit freundlicher Offenherzigkeit. „Sie haben's nicht nöthig. Bei einer Gesellschaft muß Einer das thun, um die Verbindungen zusammenzuhalten; aber, da ich ein Vergnügen daran finde, so habe ich mir's zur Pflicht gemacht. Dies ist mein Departement. Sie machen sich Nichts draus, auf Andrer Unkosten theuer zu speisen, hoff' ich?“

„Nicht das Geringste,“ sagte Jonas.

„Dann hoff' ich, Sie werden so gut sein und öfters mit mir diniren?“

„Ah!“ sagte Jonas. „Ich habe Nichts dawider. Im Gegentheil.“

„Und ich werde mich hüten, beim Wein mit Ihnen von Geschäften zu sprechen, ich schwör's Ihnen,“ sagte Tigg. „O Sie sind mir der Rechte heut! Sie waren einmal wieder schlau. Das muß ich ihnen erzählen. Für die ist es grad' ein rechter Bissen. Pip, mein guter Junge, ich muß Dir

einen prachtvollen kleinen Zug erzählen von meinem Freund Chuzzlewit; er ist der schlaueste Kerl, den ich kenne; ich gebe Dir mein heiliges Ehrenwort, es ist der schlaueste Kerl, den ich kenne, Pip!"

Pip betheuerte mit einem fürchterlichen Eid, er sei schon im Voraus überzeugt davon; die Anekdote wurde erzählt und als ein Beweis von Mr. Jonas' Geistesgröße mit lautem Beifall aufgenommen. Pip, in natürlichem Ehrgeiz und Wetteifer, erzählte dann einige Beispiele von seiner eigenen Verschlagenheit; und Wolf, um nicht zurückzubleiben, tischte die Glanzpunkte von einem oder zwei ungeheuer humoristischen Artikeln auf, an denen er eben arbeitete. Diese Lucubrationen, die, wie er's nannte, einen „warmen Teint" hatten, erhielten großes Lob; die ganze Gesellschaft erklärte sie einstimmig für sehr geistreich.

„Weltmänner, mein theurer Sir," flüsterte Jobling Jonas in's Ohr; „Männer von Welt, durch und durch! Für einen mehr wissenschaftlichen Menschen, wie ich, ist es eine wahre Wohlthat, eine Erfrischung, wenn er 'nmal in solche Gesellschaft kommt. Es ist nicht nur angenehm — und Nichts kann angenehmer sein — es ist auch philosophisch belehrend. Es ist ein Charakterstudium, mein lieber Sir; bloßes Charakterstudium!"

Man sieht so gern das wahre Verdienst geschätzt, welche besondere Richtung im Leben es immer nehmen mag, daß die allgemein harmonische Stimmung der Gesellschaft ohne Zweifel nicht wenig erhöht wurde durch den Umstand, daß

sie wußten, wie die beiden Männer von Welt bei den höhern Classen der Gesellschaft, und bei den tapfern Vaterlandsvertheidigern in der Armee und Marine, vorzüglich aber bei erstern, in großer Achtung stünden. In der geringsten ihrer Geschichten kam wenigstens ein Oberst vor; die Lords waren so wohlfeil wie die Flüche; und selbst das Königliche Blut floß durch den schlammigen Kanal ihrer persönlichen Erinnerungen.

„Mr. Chuzzlewit kannte ihn nicht, wie ich befürchte,“ sagte Wolf, mit Bezug auf eine gewisse Person von erlauchter Abstammung, die in einer ihrer Geschichten vorgekommen war.

„Nein,“ sagte Tigg, „aber wir müssen ihn mit dieser Art Leuten in Berührung bringen.“

„Er war sehr für Literatur eingenommen,“ bemerkte Wolf.

„So?“ sagte Tigg.

„O, ja; er hielt mein Blatt viele Jahre. Wissen Sie, daß er selbst dann und wann einen Witz machte, der nicht übel war? Er fragte einen Viscount, einen Freund von mir — Pip kennt ihn — ‘Wie heißt der Herausgeber des Blattes?’ ‘Wolf.’ ‘Wolf, he? Scharfer Beißer, Wolf. Wir müssen mit den Wölfen heulen, sagt das Sprichwort.’ Es war sehr gut. Und weil's für mich so schmeichelhaft war, hab' ich's drucken lassen.“

„Aber der Viscount, das ist erst der Rechte!“ schrie Pip, der einen neuen Fluch erfunden hatte, mit dem er Alles anfing, was er sagte. „Der Viscount ist der rechte Junge!

Einmal Abends kommt er zu uns, um sie nach Haus zu bringen; etwas angerissen, aber nicht sehr; und sagt: ‘Wo ist Pip? Ich muß Pip sehen. Bringt mir den Pip!’ — ‘Was gibt’s, Mylord?’ — ‘Shakspeare ist doch ein infernalisches Narrenspossenzeug! Was nützt Einem Shakspeare, Pip? Ich hab’ ihn nie gelesen. Was zum Teufel ist denn daran, Pip? Es sind eine Masse Füße in seinen Versen, aber keine Beine, die nur der Rede werth sind, in seinen Stücken, wie, Pip? Julie, Desdemona, Lady Macbeth, und die andern Alle, wie sie immer heißen mögen, könnten eben so gut gar keine Beine haben, das Publikum wenigstens kriegt nix davon zu sehen, Pip. In dem Punkt sind sie alle Miß Biffins*), Pip, und nix weiter. Ich will Dir was sagen. Was die Leute so dramatische Poesie nennen, ist weiter nix, wie eine Sammlung von Predigten. Geh’ ich in’s Theater, um mir vorpredigen zu lassen? Nein, Pip. Wenn ich das wollte, so würde ich in die Kirche gehen. Was ist der eigentliche, legitime Gegenstand vom Drama, Pip? Menschennatur. Was sind Beine? Menschennatur. Also führ’ uns viel, recht viel Beinstücke auf, Pip, und ich will’s mit Dir halten, mein Blitzjunge!’ Und ich sag’ es mit Stolz,“ fügte Pip hinzu, „daß er mir wirklich sehr treu und gewogen blieb.“

---

*) Der imaginäre Viscount zieht das Ballet vor. Miß Biffins war vermuthlich eine Person ohne Beine, die sich für Geld sehen ließ.

Da das Gespräch jetzt allgemein wurde, so fragte man Jonas um seine Meinung über den Gegenstand; und da diese vollkommen mit den Ansichten des Mr. Pip übereinstimmte, so freute sich letzterer Gentleman außerordentlich. In der That, er und Wolf, hatten beide mit Jonas so viel gemein, daß sie bald gute Freunde wurden; und zwischen ihrer steigenden Freundlichkeit und den heißen Weindünsten wurde Jonas bald gesprächig.

Es folgt durchaus nicht, daß solch ein Mensch, je gesprächiger, desto liebenswürdiger werden müsse; im Gegentheil, er zeigt sich vielleicht von seiner besten Seite, wenn er schweigt. Da er kein anderes Mittel zu haben glaubte, um sich mit den Andern auf einen Fuß der Gleichheit zu stellen, als jene Schlauheit und Verschlagenheit, über die man ihm so viel Komplimente gemacht hatte, so ließ er diese Eigenschaften in ihrem blendendsten Glanze strahlen und war so schlau und scharfsinnig, daß er sich selbst überlistete und mit der Schneide seines eigenen Scharfsinnes verwundete.

Außerdem lag es ganz in seiner Art und Weise, daß er jene Eigenschaften auf Kosten seines Wirthes glänzen ließ; während er von dessen funkelnden Weinen trank und seine wahnsinnige Verschwendung mit genoß, machte er die Ausschweifung lächerlich, welche ihm eine so kostbare Mahlzeit vorgesetzt hatte. Selbst an einer so leichtsinnigen Tafel und in einer solchen, mehr als zweideutigen Gesellschaft hätte dies ein unangenehmes Experiment werden können; aber Tigg und Crimple, die ihren Mann durch und durch kennen ler-

nen wollten, setzten seinem Muthwillen absichtlich keine Schranken; sie wußten, je mehr er sich gehen ließ, desto besser war's für sie. Und während so der einfältige Betrüger — bei all seiner Schlauheit, hinter das Licht geführt — wie ein zusammengerollter Igel seine schärfsten Spitzen ihnen zuzukehren glaubte, verrieth er ihrer rastlosen Wachsamkeit alle seine verwundbaren Seiten.

Ob nun die zwei Gentlemen, die so viel zur Bereicherung der philosophischen Erfahrungen des Doctors beitrugen (der Doctor, beiläufig gesagt, entfernte sich in aller Stille, nachdem er seine gewöhnliche Quantität Wein geschluckt), die Anleitung zu dieser Taktik unmittelbar von ihrem Wirth hatten, oder ob sie sich nach dem richteten, was sie hörten und sahen: sie spielten ihre Rollen sehr gut. Sie ersuchten Jonas um die Ehre seiner nähern Bekanntschaft; hofften, sie würden das Vergnügen haben, in jene höhere Gesellschaft ihn einzuführen, in der zu glänzen er so ganz geschaffen sei, und benachrichtigten ihn auf die freundlichste Weise, daß sie mit allen Kräften ihrer Stellung in der Welt ihm zu Gebot stünden. Mit einem Wort, sie sagten: „Sein Sie Einer von uns!" Und Jonas sagte, er sei ihnen unendlich verbunden; bei sich aber setzte er hinzu: So lang Ihr „mich frei halten" wollt, kann mir Nichts auf der Welt angenehmer sein.

Nach dem Kaffee, der im Salon getrunken wurde, trat eine Pause im Gespräch ein, welches etwas stark gesalzen und gepfeffert war. Als es ermattete, nahm Jonas den Faden

auf und zeigte seinen Humor; er pries die Möbel, fragte, was für dies oder jenes Stück gezahlt worden sei; was es neu gekostet habe; und so weiter. In diesem Allen glaubte er Montague gar grausam zuzusetzen und seine eigenen Vorzüge im glänzendsten Licht strahlen zu lassen.

Etwas Champagnerpunsch gab dem Abendvergnügen einen neuen, obgleich nur vorübergehenden Schwung. Denn nachdem er zu etwas lärmenden und nicht ganz verständlichen Erörterungen geführt hatte, entfernten sich die beiden Männer von Welt und Mr. Jonas schlief auf einem der Sofas ein.

Da man ihm nicht begreiflich machen konnte, wo er war, bekam Mr. Bailey Befehl, einen Fiaker zu holen und ihn nach Hause zu bringen: der junge Gentleman erhob sich also von seinem unbequemen Lager auf dem Vorsaal und ging den Fiaker holen. Es war beinahe drei Uhr Morgens.

„Ist er gefangen, glauben Sie?" flüsterte Crimple, der mit seinem Compagnon in einer fernen Ecke des Zimmers stand, den Schlummernden beobachtend.

„Ach ja," sagte Tigg, eben so leise. „Gefesselt, vielleicht. War Nadgett nicht da heut Abends?"

„Ja. Ich ging hinaus zu ihm. Da er hörte, daß wir Gesellschaft haben, ging er wieder fort."

„Warum blieb er nicht lieber?"

„Er sagte, er wollte zeitig früh wiederkehren, eh' Du aus dem Bette wärest."

„Sag' ihnen, sie sollen ihn gewiß zu mir ans Bett

schicken. Pst! Da ist der Junge! Nun, Mr. Bailey, bring' den Gentleman gut nach Hause. Halloh da! Mr. Chuzzlewit, he!"

Sie richteten ihn mit einiger Schwierigkeit auf und halfen ihm die Treppe hinab, wo sie ihm den Hut aufsetzten und ihn in die Kutsche packten. Mr. Bailey schloß die Wagenthür', setzte sich neben den Kutscher und rauchte seine Cigarre mit einem eigenen Seelenvergnügen; denn die Aufgabe, die er übernommen, hatte einen freien und sportartigen Charakter, der seinem Geschmack vollkommen zusagte.

Als sie in gehöriger Zeit vor dem Hause in der City angekommen waren, sprang Mr. Bailey herunter und drückte seine lebhaften Empfindungen durch einen Klopfer aus, dessen Gleichen in diesem Stadtviertel wahrscheinlich seit dem großen Feuer in London nicht gehört worden war. Er ging auf die Straße zurück, um die Wirkung dieser seiner Großthat zu beobachten, und sah, daß ein trübes Licht, welches an einem Fenster des obern Stocks geschienen, sich bereits entfernt hatte und über die Treppe herunter kam. Um den Träger dieses Lichtes zu erkennen, sprang Mr. Bailey wieder zur Thüre und hielt das Auge an's Schlüsselloch.

Sie, die Lustige, selbst war es. Aber traurig, seltsam verändert! So abgehärmt und niedergeschlagen, so unsicher und furchtsam; so gedemüthigt und gebrochen, daß es kaum so sehr überrascht hätte, sie ruhig im Sarge liegen zu sehen.

Sie stellte das Licht im Vorhaus nieder und legte die Hand auf's Herz, auf ihre Augen, auf ihr brennendes Haupt.

Dann trat sie zur Thüre, mit so wildem und hastigem Schritt, daß Mr. Bailey die Fassung verlor und das Auge an der Stelle behielt, wo das Schlüsselloch gewesen, als sie die Thür aufmachte.

„Aha!" rief Mr. Bailey mit einer Kraftanstrengung. „Da sind Sie ja, wie? Was gibt's? Doch nicht unwohl?"

Trotz ihres Erstaunens, als sie ihn in seiner neuen Tracht erkannte, kehrte so viel von ihrem alten Lächeln auf ihre Lippen zurück, daß er sich freute. Im nächsten Augenblick aber war er wieder betrübt, denn er sah Thränen in ihren armen trüben Augen stehen.

„Erschrecken Sie nicht," sagte Bailey. „Es ist Nichts vorgefallen. Ich habe Mr. Chuzzlewit nach Haus gebracht. Es fehlt ihm Nichts. Er ist blos ein bischen bedufelt, wissen Sie." Mr. Bailey schwankte dabei in seinen großen Stiefeln, um pantomimisch Besoffenheit auszudrücken.

„Seid Ihr von Mrs. Todgers's hergekommen?" fragte Merry zitternd.

„Todgers's, Gott behüte! Nein!" rief Mr. Bailey. „Ich habe mit Todgers's Nichts zu schaffen. Diese Verbindung hab' ich längst abgebrochen. Er ist bei meinem Herrn im Westend zum Diner gewesen. Haben Sie nicht gewußt, daß er zu uns auf Besuch kam?"

„Nein," sagte sie schwach.

„O ja! wir führen ein Blitzleben, sag' ich Sie. Gehen Sie nicht vor die Thür oder Sie erkälten sich den Kopf. Ich gebe schon Acht auf ihn!" Mr. Bailey traute sich voll-

kommen die Kraft zu, ihn im Nothfalle allein ins Haus zu schaffen; er öffnete die Wagenthür, ließ den Tritt herunter, rüttelte Jonas auf und rief: „Wir sind zu Haus, mein Engel! Taumeln Sie nur in die Höhe!"

Er war so weit wieder bei Besinnung, daß er dieser Aufforderung Genüge leisten konnte und, zur höchsten Gefährdung von Mr. Bailey's Person, mit einem Mal stolpernd aus der Kutsche stürzte. Als er endlich auf das Pflaster kam, stützte ihn Mr. Bailey erst von vorn, und dann von hinten, und nachdem er ihn auf diese Weise zum Stehen gebracht, half er ihm in das Haus.

„Gehn Sie nur mit dem Licht voraus hinauf," sagte Bailey zu Mrs. Jonas, „und wir wollen nachkommen. Zittern Sie nicht so. Er thut Ihnen Nichts. Ich selber bin ganz gutmüthig, wenn ich einen Tropfen zu Viel getrunken hab'."

Sie ging voraus; ihr Mann und Bailey stolperten über und stießen einander, bis sie endlich in das Wohnzimmer hinauf kamen, wo Jonas in einen Sessel fiel.

„So!" sagte Mr. Bailey. „Nun ist er in Ordnung. Sie brauchen nicht zu weinen; er ist ja gesund wie ein Fisch."

Die boshafte Creatur aber saß da, die Kleider in lüderlicher Unordnung, das Gesicht wie gekocht und das Haar verworren, mit den dummen Augen bald blinzelnd, bald sie wild rollend; endlich kam er allmälig zur Besinnung und als er sein Weib erkannte, schüttelte er die geballte Faust gegen sie.

„Ah!“ rief Mr. Bailey und kreuzte die Arme in einer plötzlichen Aufwallung. „Was, Sie werden boshaft? Wie? Lassen Sie's lieber bleiben, sag' ich Sie!“

„Bitte, geh!“ sagte Merry. „Bailey, mein guter Junge, geh nach Haus. Jonas!“ fuhr sie fort, indem sie furchtsam die Hand auf seine Schulter legte und ihr Haupt über ihn neigte; „Jonas!“

„Seht sie nur an!“ rief Jonas und stieß sie mit ausgestrecktem Arm von sich. „Seht her! Das ist ein Handel für einen Mann!“

„Lieber Jonas!“

„Lieber Teufel!“ versetzte er, mit wilder Geberde. „So einen Klotz einem Mann auf sein ganzes Leben anzubinden! Du querrende weißbackige Katze! Geh mir aus den Augen!“

„Ich weiß, Du meinst es nicht im Ernst, Jonas. Du würdest nicht so sprechen, wenn Du nüchtern wärest.“

Mit affectirter Heiterkeit gab sie Bailey ein Stück Geld und bat ihn noch einmal zu gehen. Ihre Bitte war so ernst, daß der Junge nicht das Herz hatte, zu bleiben. Er blieb aber unten an der Treppe stehen und lauschte.

„Ich würd' es nicht sagen, wenn ich nüchtern wär'!“ entgegnete Jonas. „Du mußt das besser wissen! Hab' ich's denn noch niemals nüchtern gesagt?“

„Freilich mehr wie einmal,“ erwiederte sie durch Thränen.

„Hör' mal!“ rief Jonas mit dem Fuß auf den Boden

stampfend. „Ich hab' Deine hübschen Launen einmal ertragen müssen und jetzt sollst Du meine ertragen. Ich hab' mir das immer versprochen. Deswegen hab' ich Dich geheirath't. Ich will sehen, wer der Herr und wer der Sklav ist!"

„Weiß Gott, ich bin gehorsam!" sagte das schluchzende Mädchen. „Mehr, wie ich selber glaubte, daß ich sein werde."

Jonas lachte in seiner trunkenen Freude auf. „Was! Begreifst Du's endlich, wie! Geduld, Du wirst es schon lernen mit der Zeit! Greife haben Klauen, mein Schatz. Keine Geringschätzung ist, die Du mir je gezeigt hast, kein neckischer Streich, den Du mir gespielt hast, keine kleine Impertinenz, die Du Dir gegen mich erlaubt hast — ich werd' Dir Alles hundertfach zurückzahlen. Wozu hätt' ich Dich sonst geheirath't? Noch dazu Dich!" sagte er mit roher Verachtung.

Vielleicht konnte es ihn besänftigen, dachte sie — und in der That hätte man es für wahrscheinlich halten sollen — wenn sie ein Bruchstück aus einem Liede sang, das er gern hörte, um ihn, so voll ihr das Herz auch war, wieder zu gewinnen.

„Oho!" sagte er, „Du bist wohl taub? Du hörst mich nicht, he? Um so besser für Dich. Ich hasse Dich. Ich hasse mich, daß ich so ein Narr war, solch eine Last auf meinen Rücken zu nehmen, um das Vergnügen zu haben, sie mit Füßen zu treten, wenn's mir beliebt. Ei, jetzt ist mir erst die Welt aufgegangen, ich könnt' überall eine Frau kriegen, wo ich nur wollte. Aber jetzt möcht' ich gar nicht; ich

würde ledig bleiben jetzt. Ich sollte ledig sein, bei den Freunden und Bekannten, die ich habe. Statt dessen bin ich hier, angebunden wie ein Stück Holz an Dich. Bah! Was zeigst Du mir Dein bleiches Gesicht, wenn ich nach Haus komme? Soll ich Dich nie vergessen können?"

„Wie spät es ist!" sagte sie gemüthlich, nach einer Pause, und machte den Fensterladen auf. „Heller Tag, Jonas!"

„Heller Tag oder schwarze Nacht, was schiert mich das!" war die gütige Antwort.

„Die Nacht ist auch schnell vergangen. Ich mach' mir Nichts daraus, aufzubleiben."

„Untersteh' Dich, noch 'mal meintwegen auf zu sitzen!" brummte Jonas.

„Ich habe die ganze Nacht gelesen," fuhr sie fort. „Ich fing an, wie Du ausgingst und las, bis Du wiedergekommen bist. Die merkwürdigste Geschichte, Jonas! Und wahr, steht im Buch. Ich will Dir sie morgen erzählen."

„Wahr, ist's wahr?" sagte Jonas, mürrisch.

„So steht's im Buch."

„Steht Nichts drin von 'nem Mann, der entschlossen ist, sein Weib zu erobern, ihr den Nacken zu beugen, den Trotz zu brechen und die Capricen zu zertreten wie eben so viele Nußschalen — sie todtzuschlagen, wenn's ihm einfällt?" sagte Jonas.

„Nein, nicht ein Wort davon," antwortete sie rasch.

„Ah!" versetzte er. „Und doch wird's 'ne wahre Ge-

schichte sein, es dauert nicht lang; wenn das Buch auch gar Nichts davon sagt. 'S ist ein Lügenbuch, seh' ich. 'S paßt für 'ne Lügnerin zum Lesen. Aber Du bist taub. Das hab' ich vergessen."

Eine zweite Pause; der Junge unten schlich fort, als er ihren Tritt auf dem Flur hörte und blieb wieder stehen. Sie ging noch einmal zu ihm und sprach mit ihm liebevoll; sie wollte ihm nachgeben in Allem, seine Wünsche befragen und ihm gehorchen, und daß sie noch glücklich sein könnten, wenn er sanft gegen sie wäre. Er antwortete mit einem Fluch und —

Doch nicht mit Schlägen? Ja. Die strenge Wahrheit gegen den niedrigen Wicht: mit Schlägen.

Kein Zorngeschrei, keine lauten Vorwürfe. Selbst ihr Weinen und Schluchzen klang gedämpft und erstickt, weil sie sich fest an ihn klammerte. Sie sagte nur und wiederholte es in der Angst ihres Herzens. Wie konnte er, wie konnte er, wie konnte er nur — und verstummte in Thränen.

O Weib, gottgeliebt im alten Jerusalem! Die Besten unter uns sollten schonungsvoll sein gegen Deine Fehler, wenn auch nur um der Pein willen, die Deine Natur erleiden wird, wenn sie am jüngsten Tage gegen uns wird zeugen müssen!"

Neunundzwanzigstes Kapitel.

In welchem einige Leute altklug, andere beruflich und noch andere geheimnißvoll sind; alle in ihrer Weise.

Vielleicht war es die rastlose Erinnerung an Alles, was er diese Nacht gehört und gesehen, vielleicht auch weiter Nichts, als die Entdeckung, daß er Nichts zu thun hatte — genug, Mr. Bailey fühlte am folgenden Nachmittag ein sehnsüchtiges Verlangen nach angenehmer Gesellschaft und beschloß daher, seinem Freunde Poll Sweedlepipe einen Besuch abzustatten.

Als das kleine Glöckchen geräuschvoll die Ankunft eines Gastes meldete (denn Mr. Bailey kam mit einem Stoß zur Thür herein, um dem Glöckchen so viel Ton als möglich zu entlocken), erhob sich Poll Sweedlepipe von der Betrachtung einer Lieblingseule und hieß seinen jungen Freund herzlich willkommen.

„I, Sie sehen ja viel netter aus bei Tag wie bei Kerzenlicht,“ sagte Poll; „ich habe mein Lebtage kein'n so flotten jungen Stutzer gesehen.“

„Das glaub' ich, Polly. Was macht denn unsre schöne Freundin Säräh?“

„O, sie ist ziemlich wohl,“ sagte Poll. „Sie ist zu Haus.“

„Bei Säräh sieht man noch die Spuren von 'nem schö-

nen Weibe, Poll," bemerkte Mr. Bailey mit nobler Gleichgiltigkeit.

„O," dachte Poll, „der ist alt, der muß sehr alt sein!"

„Etwas zu mürbe, wissen Sie," sagte Mr. Bailey; „zu fett, Poll. Aber es sein viele, die schlechter aussehn in ihren Jahren."

„Sogar die Eule macht große Augen!" dachte Poll. „Es wundert mich nicht bei 'nem Vogel von dem Verstand."

Er hatte zufällig vorher seine Rasirmesser gewetzt, die offen in einer Reihe da lagen, während ein ungeheurer Streichriemen von der Wand niederhing. Als Bailey diese Zurüstungen sah, strich er sich das Kinn; es schien ihm ein großer Gedanke zu kommen.

„Poll," sagte er, „ich bin nicht sauber genug um die Kiemen. Da ich grad' da bin, könnt' ich mich gleich rasiren lassen."

Der Barbier blieb stehen, wie vom Donner gerührt; aber Mr. Bailey zog sein Halstuch aus und ließ sich mit größter Ruhe und Würde im Armstuhl nieder. Es war ihm nicht zu widerstehen. Der Augenschein, ja selbst die Ueberzeugung durch den Tastsinn war Nichts. Sein Kinn war glatt, wie ein frisch gelegtes Ei, wie ein glattgeschabter holländischer Käse; aber Poll Sweedlepipe hätte es nicht gewagt, zu läugnen, daß Bailey einen Bart wie ein jüdischer Rabbiner habe, und wenn man ihn zum Schwur gebracht hätte.

„Nur um und um, nach dem Strich, Poll, wenn Sie so gut sein wollen," sagte Mr. Bailey und blies sein Gesicht

Bailey als Gentleman und sein Freund Swendlepipe

auf, um den Seifenschaum zu empfangen. „Das Bischen Schnurrbart können Sie wegputzen; es liegt mir Nichts dran.“

Der sanfte kleine Barbier starrte ihn an und blieb mit dem Pinsel und Seifenteller vor ihm stehen, und rührte und rührte den Schaum um in komischer Ungewißheit, als hätte ihn ein Blendwerk behext. Endlich bewarf er einmal Bailey's Backe. Dann hielt er wieder inne, als ob der Geist eines Bartes plötzlich vor seiner Berührung zurückgewichen wäre; aber auf eine sanfte Ermuthigung von Mr. Bailey, der ihm zurief: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen,“ seifte er ihn reichlich ein. Mr. Bailey lächelte in seiner Freude durch den Schaum hindurch.

„Gehen Sie ein Bischen sacht um mit den Finnen, Poll. Leise über die Blüthen!“

Poll Sweedlepipe gehorchte und kratzte den Seifenschaum sehr sorgfältig wieder ab. Mr. Bailey schielte nach jedem Seifenkleks, der auf eine Serviette auf seiner linken Schulter niedergelegt wurde, und schien mit mikroskopischem Auge darin einige Bläschen zu entdecken; denn er murmelte mehr wie einmal „Etwas zu scharf gekratzt, Poll.“ Nachdem die Operation vorbei war, trat Poll zurück und starrte ihn wieder an, während Mr. Bailey sich das Gesicht am Handtuch abwischte und sagte, „daß es nach einer durchwachten Nacht für einen Mann keine größere Erfrischung gebe, als sich rasiren zu lassen.“

Er war im Begriff, sich vor dem Spiegel die Cravate

umzubinden, ehe er den Rock anzog, und Poll hatte sein Rasirmesser abgetrocknet für den nächsten Kunden, als Mrs. Gamp die Treppe herunter kam und in den Barbierladen guckte, um Poll nachbarlich einen guten Morgen zu bieten. Mr. Bailey hatte Mitleid mit ihrem Unglück, da sie eine zärtliche Neigung für ihn gefaßt hatte, die er natürlich nicht erwiedern konnte; er beeilte sich daher, durch gütige Worte ihr Herz zu erleichtern.

„Halloh," sagte er, „Sáráh! Ich brauche nicht zu fragen, wie's Ihnen die lange Zeit her gegangen ist, denn Sie sein in voller Blüthe. Ganz blühend und gedeihend; nicht wahr, Polly?"

„Ei, schau 'mal Einer die Keckheit von dem Jungen!" rief Mrs. Gamp, obgleich durchaus nicht mißvergnügt. „Was für ein kleiner Spatz das ist! Ich möcht' nicht die Mutter von ihm sein, für keine funfzig Pfund!"

Mr. Bailey sah dies als ein zartes Geständniß ihrer Zuneigung und als eine Andeutung an, daß kein Geldgewinn sie für die Hoffnungslosigkeit ihrer Leidenschaft trösten könnte. Er fühlte sich geschmeichelt. Uneigennützige Zuneigung ist immer schmeichelhaft.

„Ah, lieber Himmel!" stöhnte Mrs. Gamp und fiel in den Rasirstuhl nieder. „Der verwünschte „Ochse," Mr. Sweedlepipe, hat alles Mögliche gethan, um mir zu bezwingen. Von die kranke Plaggeister in den irdischen Jammerthal schlägt der alle braun und blau."

Es war die Taktik Mrs. Gamp's und ihrer Collegen,

dies von allen ihren Kunden zu sagen; weil es erstens dazu diente, die Concurrenz zu entmuthigen und dann, weil es bewies, daß die Krankenwärterinnen auch gut leben müßten.

„Und die Constitution!" bemerkte Mrs. Gamp. „Ich sag' Sie, man muß eine Constitution von Ziegelstein haben, um's auszuhalten. Mrs. Harris sagt' zu mir neulich erst: 'O! Sáráh Gamp,' sagt' sie, 'wie macht man's nur, daß man's aushält!' 'Mrs. Harris, Ma'am,' sag' ich zu ihr, 'mir verlassen uns nicht auf uns, sondern auf ein'n Größern; dies sein unsere religiösen Gefühle und mir finden, daß mir nicht auf Sand gebaut hab'n.' 'Sáráh,' sagt' Mrs. Harris, 'so ist das Leben. Und das ist das Ende von Allem auf derer Welt!'"

Der Barbier murmelte was, als wollte er sagen, daß Mrs. Harris's Bemerkungen, wenn auch vielleicht nicht ganz so verständlich, wie es von einer solchen Autorität zu wünschen wäre, doch ihrem Herzen wie ihrem Kopf gleiche Ehre machten.

„Und, wie Sie mir da sehen," fuhr Mrs. Gamp fort, „so geh' ich nun zwanzig Meilen weit, auf so 'ne gewagte Chance, wie nur Eine je gemacht hat, glaub' ich. Sagt noch Mrs. Harris, mit den Herz von einer Muttern und einen Weib in ihren humanen Busen, sagt sie zu mir: 'Sie wollen doch nicht gehen, Sáráh, Gott steh' mir bei!' 'Und warum soll ich nicht gehen, Mrs. Harris?' sag' ich darauf. 'Mrs. Gill,' sag' ich, 'hat bei sechs Kinder immer auf 'n Punkt ihre Zeit abgepaßt; und ist es wahrscheinlich, Ma'am

— ich frag' Ihnen als 'ne Mutter — daß sie beim siebenten anfangen wird, unordentlich zu sind? Mehr wie einmal hab' ich ihn gehört sagen,' sag' ich zu Mrs. Harris, 'Mr. Gill nämlich, er will sein Weib wetten gegen Moore's Almanach, daß er den Zeitpunkt bis auf den Tag und die Stunde angeben will. Is es nu wahrscheinlich, Ma'am,' sag' ich, 'daß sie grad' dies Eine Mal zu früh kommt?' Sagt Mrs. Harris: 'Nein, Ma'am, nicht in den natürlichen Lauf der Welt. Aber,' sagt sie und die Thrän'n steig'n ihr in den Augen, 'Sie wissen viel besser wie ich, bei Ihre Erfahrung, wie wenig nöthig ist, um uns aus der Fassung und der Natur zu bringen. Ein Hanswurst,' sagt sie, 'ein Schornsteinfeger, ein großer Hund oder ein Besoffener kommt zum Beispiel auf einmal um die Ecke und pauz — ist es geschehen.' Un das is wahr, Mr. Sweedlepipes," sagte Mrs. Gamp, „da nutzt kein Läugnen nicht; und obschon mein Buch vor 'ne ganze Woche leer ist, so geh' ich doch mit schwerem Herzen fort, das kann ich Ihnen versichern, Sir."

„Weil Sie so eifrig sein in Ihren Geschäft!" sagte Poll. „Sie placken sich zu sehr."

„Ja, ich placke mir!" rief Mrs. Gamp, indem sie die Hände erhob und die Augen gen Himmel aufschlug. „Da hab'n Sie die Wahrheit gesprochen, Sir, und wenn Sie kein Wort weiter reden thun von jetzt bis, wenn zwei Sonntäg' zusammenfallen. Ich fühl' die Leiden von andere Leute mehr, wie ich die meinigen fühlen thu, wenn mir's auch Keiner glaubt. Wenn man alle Familjen kennen thät, was

ich gehabt hab'," sagte Mrs. Gamp, „und 's wär' Ehre vor dem, den Ehre gebührt, ich glaub', man hätt' 'ne Woche dran zu taufen bei St. Paul's!"

„Wohin geht der Patient?" fragte Sweedlepipe.

„Nach Harfordshire, wo er her ist. Aber er mag hin oder her gehen, wie er will," bemerkte Mrs. Gamp, „er kommt nicht mehr zu Kräften."

„Ist es so schlimm?" fragte der neugierige Barbier. „Wirklich!"

Mrs. Gamp schüttelte geheimnißvoll den Kopf und warf die Lippen auf. „Es gibt Fieber in der Seelen," sagte sie, „so gut wie in den Körper. Nu denn kann Einer seine Mixturen und Pulver nehmen, bis er in die Luft fliegt vor Hitzen; aber davon wird er nicht curirt."

„Ah!" sagte der Barbier, indem er die Augen aufriß und sein Rabengesicht machte: „Herrje!"

„Nein. Sie können sich so leicht machen wie'n Gasballon," sagte Mrs. Gamp. „Aber wenn Sie 'mal nicht richtig sein im Kopf und reden im Schlaf von gewisse Sachen, so nutzt Alles Nix; der Kopf bleibt Sie schwer wie Blei."

„Und von was vor Zeugs red't er denn?" fragte Poll mit großem Interesse und biß sich die Nägel ab. „Von Gespenster?"

Mrs. Gamp, die sich vielleicht durch die stachelnde Neugierde des Barbiers hatte verleiten lassen, weiter zu gehen, als sie Anfangs beabsichtigte, sagte, mit einem bedeutungsvollen schnüffelnden Nasenlaut, das sei gleichgiltig.

„Ich fahr' nun diesen Nachmittag mit mein'n Patienten auf's Land," fuhr sie fort. „Ich bleib' bei ihm ein'n oder zwei Tag', bis er 'ne Wärterin vom Lande kriegt (hol' der Guckuck die Landwärterinnen, jede Gans versteht so Viel von den Geschäft wie sie); und denn komm' ich wieder; und das is nu meine Sorgen, Mr. Sweedlepipes. Aber hoffentlich wird Alles in Ordnung bleiben, weil ich weg bin; vorausgesetzt, Mrs. Gill kann selber ihre Zeit wählen, wie Mrs. Harris sagt: welche Zeit sie will, bei Tag oder bei Nacht, dies ist mir Alles Eins."

Während dieser Bemerkungen, die Mrs. Gamp ausschließlich an den Barbier richtete, hatte Mr. Bailey sich die Cravate umgebunden, den Rock angezogen und auf sich selbst vor dem Spiegel häßliche Gesichter geschnitten. Jetzt wurde er persönlich von Mrs. Gamp angeredet, wandte sich daher um und mischte sich in das Gespräch.

„Ich glaub', Sie sein nicht wieder nach der City gekommen, Sir, seit wir alle Drei zusammen bei Mr. Chuzzlewit's waren?" sagte Mrs. Gamp.

„Ja, doch, Sáráh. Ich bin hierin gewesen gestern Abend."

„Gestern Abend!" rief der Barbier.

„Ja, Poll; Sie können auch sagen heute Morgen, wenn Sie's genau nehmen wollen. Er speiste mit uns."

„Wen meint das Bürschchen mit 'uns'?" sagte Mrs. Gamp, mit nachdrücklicher Ungeduld.

„Mich und meinen Herrn, Sáráh. Er war zum Diner

bei uns. Wir sind sehr lustig gewesen, Sáráh. So lustig, daß ich ihn um drei Uhr früh in meinem Fiaker hab' nach Haus bringen müssen." Es lag ihm schon auf der Zungenspitze und er hätte bald erzählt, was darauf erfolgte; allein er erinnerte sich, wie leicht es seinem Herrn wieder zu Ohren kommen könnte und an die wiederholte Warnung Mr. Crimple's, „nicht zu schwatzen". Er hielt daher inne und setzte blos hinzu: „Sie war aufgeblieben und erwartete ihn."

„Und bei Lichte besehen," sagte Mrs. Gamp spitzig, „so hätt' sie auch was Gescheidters thun können, wie sich auf so 'ne Art strapaziren. Sein sie recht freundlich mit einander gewesen?"

„O ja," antwortete Bailey, „recht freundlich."

„Mich freut es," sagte Mrs. Gamp mit einem zweiten bedeutungsvollen Nasenlaut.

„Sie sind noch nicht so lang verheirath't," bemerkte Poll und rieb sich die Hände, „daß sie jetzt schon unfreundlich mit einander sein sollten."

„Nein," sagte Mrs. Gamp, wieder mit einem bedeutungsvollen Nasenlaut.

„Besonders," fuhr der Barbier fort, „wenn der Gentleman so 'nen Charakter hat, wie Sie ihn geschildert haben."

„Ich rede wie mir um's Herz ist, Mr. Sweedlepipes," sagte Mrs. Gamp; „und wie ich sehe, daß die Wahrheit ist. Gott bewahr' mir davor, anders zu reden! Aber mir wissen niemals, was Einer in sein'm Herzen verborgen hat; und wenn mir Glasfenster am Herzen hätten, so müßten mir die Laden zu machen, Manche von uns, das kann ich Sie sagen!"

„Aber Sie meinen doch nicht" — hub Poll Sweedlepipe an.

„Nein," sagte Mrs. Gamp, ihn unterbrechend, „ich meine Nix. Glauben Sie ja nicht. Die Torturen von die Impisition könnten mir nicht zum Geständniß bringen. Ich sag' weiter Nix," schloß endlich das gute Weib, aufstehend und ihren Shawl umnehmend, „wie daß der Ochs' auf mir wartet und die kostbaren Augenblicke fliegen davon."

Der kleine Barbier trug bei seiner heftigen Neugier großes Verlangen, Mrs. Gamp's Patienten zu sehen; er machte daher Mr. Bailey den Vorschlag, Mrs. Gamp mit ihm nach dem Ochsen zu begleiten und die Abfahrt der Kutsche mit anzusehen. Der junge Gentleman war's zufrieden und so gingen alle Drei zusammen fort.

Als sie beim Wirthshaus angekommen waren, ließ Mrs. Gamp (sie war in voller Reisekleidung, in ihrem letzten Traueranzug nämlich) ihre Freunde im Hof stehen und ging hinauf in die Krankenstube, wo ihre Mitarbeiterin Mrs. Prig den Patienten eben ankleidete.

Er war so abgezehrt, daß seine Knochen zu klappern schienen, wenn man ihn bewegte. Seine Wangen waren eingefallen und seine Augen unnatürlich groß. Er lag im Armstuhl, mehr wie ein Todter als wie ein Lebendiger und wandte seine rollenden schmachtenden Augen, als Mrs. Gamp erschien, so peinvoll und schmerzlich nach der Thüre, als wären selbst die Augäpfel zu schwer für seine schwachen Muskeln.

„Und wie befinden wir uns nun?" bemerkte Mrs. Gamp. „Wir sehn ja charmant aus."

„Dann sehen wir charmanter aus, als wir sind," entgegnete Mrs. Prig, die etwas erhitzt schien. „Ich glaube, wir sind mit dem unrechten Fuß aus dem Bett aufgestanden; Nichts ist uns recht. Ich hab' noch nie so 'n Mann gesehen. Wär's nach seinem Kopf gegangen, so hätt' er sich nicht einmal waschen lassen."

„Sie brachte mir Seife in den Mund," sagte der unglückliche Patient mit schwacher Stimme.

„Hätten Sie das Maul nicht zuhalten können?" entgegnete Mrs. Prig. „Wer glauben Sie, wird Ihnen's Gesicht so vorsichtig waschen und sich die Augen aus dem Kopf gucken mit lauter so feine Arbeit für'n Thaler täglich? Wenn Sie wollen gestreichelt sind und behandelt, wie'n seidenes Tuch, so müssen Sie auch darnach zahlen."

„O Gott! — o Gott — Gott!" rief der Patient.

„Da hast Du's!" sagte Mrs. Prig. „So führt er sich auf, Sarah, seit ich ihn aus dem Bett hab' aufstehen lassen. Sollt' man's glauben?"

„Anstatt dankbar zu sind," sagte Mrs. Gamp, „für alle unsere kleinen Mühen und Freundlichkeiten. O pfui, Sir, schämen sollten Sie sich!"

Hier faßte Mrs. Prig den Patienten beim Kinn und begann, seinen unglücklichen Kopf mit 'ner Haarbürste zu raspeln.

„Ich glaube, das will Sie auch nicht schmecken, wie!" sagte sie, indem sie pausirte, um ihn anzusehen.

Es war allerdings möglich, daß ihm die Sache nicht sehr behagte, denn die Bürste war die härteste Art von Instrument, welche die moderne Kunst nur erzeugen kann; selbst seine Augenlider waren roth vom Reiben. Mrs. Prig freute sich über die Richtigkeit ihrer Vermuthung und sagte triumphirend, „sie verstehe das."

Als ihm das Haar hübsch in die Augen heruntergekämmt war, zogen ihm Mrs. Prig und Mrs. Gamp das Halstuch an: den Hemdkragen wußten sie so nett zu legen, daß die gestärkten Enden ihm ebenfalls in die Augen dringen und eine künstliche Ophthalmie hervorbringen mußten. Dann wurden ihm Rock und Weste angezogen; und da sie jeden Knopf in ein unrechtes Knopfloch steckten und ihm die Stiefel verkehrt anzogen, so war er zuletzt eine sehr traurige Gestalt.

„Ich glaub', es ist so nicht recht," sagte der arme schwache Patient. „Mir ist, als steckt' ich in fremden Kleidern. Ich bin ganz einseitig; und das eine Bein habt Ihr mir kürzer gemacht wie das andere. Es steckt eine Bouteille in meiner Tasche. Zu was laßt Ihr mich auf einer Flasche sitzen?"

„Hol' doch der Teuxel den Mann!" rief Mrs. Gamp und zog ihm die Flasche aus dem Rock. „Geht der und hat meine Nachtflasche da. Ich hab' ihn benutzt als Schenktisch, wie er hinter der Thür g'hangen hat und hab's ganz vergessen, Betsey. Sie werden eine oder zwei Zwiebeln und ein

Bischen Thee und Zucker in seiner andern Tasche finden, wenn Sie so gut sein wollen, Liebste, und sie herausnehmen."

Betsey zog die genannten Gegenstände und einige andere Kramladenartikel hervor; Mrs. Gamp schob sie in ihre Tasche, die eine Art von Nankinkorb war. Dann kamen Erfrischungen an, in Gestalt von Cotelettes und Doppelale für die Damen und ein Schüsselchen schwache Bouillon für den Patienten; und kaum waren sie mit diesem Mahl zu Ende, als John Westlock erschien.

„Auf und angezogen!" rief John, indem er neben ihm Platz nahm. „Das ist brav. Wie fühlen Sie sich?"

„Viel besser, aber noch sehr schwach."

„Kein Wunder. Es hatte Sie auch ordentlich gepackt. Aber die Landluft und die Ortsveränderung," sagte John, „werden schon einen andern Menschen aus Ihnen machen! Aber, Mrs. Gamp," setzte er lachend hinzu, indem er freundlich den Anzug des Kranken zu ordnen suchte, „Sie haben curiose Begriffe davon, wie ein Gentleman seine Kleider tragen muß!"

„Mr. Leewsome ist nicht der Mann, der sich so leicht in seine Kleider bringen läßt, Sir," erwiederte Mrs. Gamp mit Würde; „wie ich und Betsey Prig vor'n ganzen Parlament bezeugen können, wenn es nöthig ist!"

John stand in diesem Augenblick grade vor dem Kranken, im Begriffe, ihn von der Folter seiner Hemdkragen zu erlösen, als derselbe ihm zuflüsterte:

„Mr. Westlock! Ich wünsche nicht, daß meine Worte

gehört werden. Ich habe Ihnen etwas höchst Merkwürdiges mitzutheilen; Etwas, das während dieser langen Krankheit schwer auf meinem Herzen gelastet hat."

Rasch, wie er in Allem war, drehte sich John sogleich um und wollte den Weibern befehlen, das Zimmer zu verlassen, als der Kranke ihn am Aermel zurückhielt.

„Nicht jetzt. Ich habe nicht die Kraft dazu. Ich habe nicht den Muth. Darf ich's Ihnen sagen, wenn ich's wieder im Stande bin? Darf ich's aufschreiben, wenn es mir leichter wird!

„Ob Sie dürfen!" rief John. „Leewsome, was ist denn das!"

„Fragen Sie mich nicht darnach. 'S ist unnatürlich und schrecklich. Fürchterlich, dran zu denken. Furchtbar, zu sagen. Furchtbar zu wissen. Furchtbar, dabei geholfen zu haben. Lassen Sie mich Ihnen die Hand küssen, für all' die Güte, die Sie mir erwiesen. Seien Sie noch gütiger und fragen mich nicht darnach!"

Anfangs starrte ihn John in großer Verwunderung an; dann jedoch dachte er, wie erschöpft der Kranke sei, wie sein Gehirn erst unlängst in Fieberflammen gestanden, und glaubte also, er leide an einem eingebildeten Grausen, einer verzweiflungsvollen Phantasie. Um sich näher über diesen Punkt zu unterrichten, nahm er Mrs. Gamp bei Seite, während Betsey Prig ihn mit Mänteln und Shawls einmummte, und fragte sie, ob er ganz bei Besinnung sei.

„O Gott behüte, nein!" sagte Mrs. Gamp. „Er haßt

seine Wärterinnen bis auf die Stunde. So sein sie immer, Sir. 'S ist ein sicheres Zeichen. Hätten Sie nur gehört, wie die gute arme Seele mir und Betsey Prig ausgescholten hat, vor keiner halben Stunde noch, Sie möchten sich wundern, daß wir nicht schon ins Grab gekränkt sein."

Dies bestätigte beinahe John's Argwohn; er nahm daher Leewsome's Worte nicht so ernst, nahm seine frühere gemüthliche Manier wieder an und führte, mit Mrs. Gamp's und Betsey Prig's Hilfe, den Kranken die Treppe hinab an den Wagen, der eben zur Abfahrt bereit war.

Poll Sweedlepipe stand in der Thüre, die Arme über der Brust gekreuzt, die Augen weit aufgerissen, und sah mit ungeheuerer Neugier zu, wie der Kranke langsam in das Fuhrwerk gebracht wurde. Seine dürren, knochigen Hände und sein hageres Gesicht machten auf Poll einen wunderbaren Eindruck; und im Vertrauen sagte er zu Mr. Bailey, er hätte den Anblick nicht für ein Pfund versäumen mögen. Mr. Bailey war von ganz anderer Natur und bemerkte, für zwei Thaler wäre er mit Vergnügen weggeblieben.

Es war ein mühseliges und schwieriges Ding, Mrs. Gamp's Gepäck zu ihrer Zufriedenheit auf den Wagen zu bringen; denn jedes Stück von ihrer Bagage mußte in einen besondern Kutschkasten gethan werden und diesen für sich allein haben, bei Gefahr einer Klage auf schweren Schadenersatz gegen die Eigenthümer des Fuhrwerks. Der Regenschirm mit dem kreisförmigen Flickstück war besonders schwer los zu werden und steckte mehrmals, zum Schrecken der andern Passagiere, seine

zerschlagene Metallspitze aus ungehörigen Spalten und Löchern hervor. Denn in ihrer dringenden Angst, einen Hafen der Sicherheit für dieses ihr theuere Meuble zu finden, rumorte sie damit so viel herum, daß es, fünf Minuten lang, nicht ein Parapluie, sondern ein Schock Parapluies zu sein schien. Zuletzt war es verloren, sie sagte wenigstens, es sei fort; und die nächsten fünf Minuten hatte es der Kutscher mit ihr zu thun, sie ließ ihm keine Ruh' und betheuerte, es müsse ihr ersetzt werden, und wenn sie die Frage vor das Haus der Gemeinen bringen müßte.

Nachdem endlich ihr Bündel, ihre Ueberschuhe, ihr Korb und alles Andere nach ihrem Wunsch gepackt war, nahm sie freundlich Abschied von Poll und Mr. Bailey, machte einen Knix vor John Westlock und trennte sich von Betsey Prig wie von einem theuern Mitglied der Schwesterschaft.

„Wünsch' Sie 'ne Masse Krankheiten, mein lieber Schatz," bemerkte Mrs. Gamp, „und gute Stellen. 'S wird nicht lang dauern, hoff' ich, so arbeiten mir wieder tüchtig zusammen, Betsey; und ich wünsch', daß mir das nächste Mal zu 'ner großen Familje kommen, wo sie sich regelmäßig anstecken und Einer die Krenk vom Andern kriegt."

„Soll mir gleich sind, wenn's auch bald ist und noch so viel Wochen dauert," sagte Mrs. Prig.

Mrs. Gamp antwortete in ähnlichem Sinne und trat zur Kutsche, als sie mit einer Dame und einem Gentleman in Berührung kam, die über das Trottoir gingen.

„Aufgeschaut da, aufgeschaut!" rief der Gentleman. „Halloh! I der Tausend, das ist ja Mrs. Gamp!"

„Was, Mr. Mould!" rief die Wärterin. „Und Mrs. Mould auch! Wer hätt' gedacht, daß mir uns hier einmal treffen wer'n!"

„Ueber Land fahren, Mrs. Gamp?" rief Mould. „Das ist ja was Seltenes, wie?"

„'S ist was Seltenes, Sir," sagte Mrs. Gamp. „Aber nur auf ein'n Tag oder zwei höchstens. Der Herr, wovon ich Sie gesagt hab'," flüsterte sie.

„Was, in der Kutsche!" rief Mould. „Den Sie mir recommandiren wollten? Sehr kurios! Meine Theuerste das wird Dich interessiren. Der Gentleman, von dem Mrs. Gamp meinte, daß er uns vielleicht brauchen wird, ist in der Kutsche, mein Schatz."

Mrs. Mould fühlte sich sehr interessirt davon.

„Hier, mein Schatz. Stell' Dich auf die Thürstufe," sagte Mould, „und sieh Dir ihn an. Ha! Da ist er. Wo ist mein Augenglas? O, ganz recht, ich hab's. Siehst Du ihn, mein Schatz?"

„Ganz deutlich," sagte Mrs. Mould.

„So wahr ich lebe," sagte Mould, in völligem Entzücken, „das ist ein höchst merkwürdiger Umstand. Das ist grad' so'n Ding, meine Theuerste, was ich um keinen Preis möchte versäumt haben. Es kitzelt Einen; 's ist interessant; 's ist beinah ein kleines Theaterstück, weißt Du. Ah! Da ist er! Sieht elend aus, Mrs. Mould, nicht wahr?"

Mrs. Mould stimmte ihm vollkommen bei.

„Am Ende begegnet er uns vielleicht doch noch einmal," sagte Mould. „Wer kann wissen! Mir scheint er gar kein Fremder mehr zu sein, wirklich; ich glaube, es schickte sich, ihm einige kleine Aufmerksamkeit zu beweisen, Ich habe große Lust, meinen Hut abzuziehen, meine Theuerste."

„Er sieht grade da her," sagte Mrs. Mould.

„Dann will ich's thun!" rief Mould. „Wie geht's Ihnen, Sir? Ich wünsch' Ihnen guten Tag. Ha! Er verneigt sich ebenfalls. Sehr artig. Mrs. Gamp hat doch gewiß die Karten in der Tasche. Das ist höchst merkwürdig, meine Theuerste — und sehr angenehm. Ich bin nicht abergläubisch, aber es scheint wirklich Bestimmung, daß wir ihm jene kleinen traurigen Artigkeiten erweisen, die zu unserm eigenthümlichen Geschäft gehören. Es kann gar nicht schaden, wenn Du ihm eine Kußhand zuwirfst, meine Beste."

Mrs. Mould that es.

„Ha!" sagte Mould. „Er hat augenscheinlich eine Freude drüber. Der arme Junge! Ich freu' mich ordentlich, daß Du's gethan hast. Adje, adje, Mrs. Gamp!" mit der Hand winkend. „Da fährt er hin, da!"

So war es. Die Kutsche rollte bei diesen Worten davon. Mr. und Mrs. Mould gingen, in sehr guter Laune, ihrer heitern Wege. Mr. Bailey zog sich, so bald wie möglich, mit Poll Sweedlepipe zurück, allein es dauerte eine kleine Weile, ehe er seinen Freund vom Fleck zu bringen vermochte, einen solchen Eindruck hatte auf die Nerven des

Barbiers Mrs. Prig gemacht, die er, in Bewunderung vor ihrem Bart, für ein ungemein und außerordentlich reizendes Weib erklärte.

Als das Bischen Lärm und Leben vorbei war, das um den Wagen sich gesammelt hatte, sah man Nadgett in der dunkelsten Ecke des Kaffeezimmers im Ochsen sitzen und mit gespannten Blicken nach der Uhr schauen, — als ob der Mann, der niemals kommen wollte, sich wieder etwas verspätet hätte.

Dreißigstes Kapitel.

Beweist, daß in den bestgeordneten Familien die Harmonie gestört werden kann, und daß Mr. Pecksniff es sehr gut verstand, ein großes Geläute zu machen.

Wie es die erste Sorge des Wundarztes ist, wenn er ein Glied amputirt hat, die Pulsadern, die sein grausames Messer getrennt hat, zu unterbinden: so ist es die Pflicht dieser Erzählung, die in ihrem schonungslosen Verlauf vom Pecksniffischen Rumpf seinen rechten Arm, Mercy, abgeschnitten hat, nach dem väterlichen Stamm zu sehen, und zu betrachten, wie derselbe in all seinen verschiedenen Verzweigungen sich ohne sie behalf.

Und vorerst können wir von Pecksniff sagen: nachdem

er seiner jüngern Tochter das größte Glück auf Erden, einen zärtlichen und nachsichtigen Gatten verschafft und durch ihre Versorgung den theuersten Wunsch seines Vaterherzens erfüllt hatte, erneute er seine Jugend, spreizte das Gefieder seines guten Gewissens und fühlte sich so jedem neuen Fluge gewachsen. Die guten Väter in den Theaterstücken pflegen, wenn sie ihren Töchtern die Männer ihrer Liebe gegeben haben, sich selber Glück zu wünschen, daß sie nun Nichts mehr auf Erden zu thun hätten, und daß sie der Herr in Frieden könne fahren lassen; obgleich sie sich selten beeilen, wirklich abzufahren. Mr. Pecksniff war ein Vater von der weiseren und praktischeren Sorte und schien daher zu glauben, er müsse jetzt erst recht zu leben anfangen und, da er sich eines Comforts beraubt, sich mit andern umgeben.

Allein so sehr der gute Mann auch Lust hatte, heiter und launig zu sein und im Garten seiner Phantasie (wenn man so sagen darf) wie ein architektonisches Kätzchen zu spielen: ein Hinderniß stand ihm fortwährend im Wege. Die sanfte Cherry, verwundet durch den Stachel der erfahrenen Geringschätzung und Verschmähung — und diese Wunde schwärte in ihrem Herzen, statt sanft zu vernarben und zu heilen — die sanfte Cherry war in offener Empörung gegen ihn. Sie wagte trotzigen Krieg gegen ihren theuern Papa und ließ ihn, wie man's gewöhnlich nennt — wir haben keinen besseren Ausdruck hier — ein wahres Hundeleben führen. Es hat aber nie in Haus, Stall oder Hundehütte einen Hund gegeben, dem das Leben halb so sauer gemacht

worden wäre, wie dem Mr. Pecksniff von seinem sanften Kinde.

Vater und Tochter saßen beim Frühstück. Tom hatte sich entfernt und sie waren allein. Mr. Pecksniff machte Anfangs ein finsteres Gesicht; dann aber glättete er seine Stirn und blickte verstohlen sein Kind an. Ihre Nasenspitze war sehr roth und emporstehend, gleichsam in feindlicher Rüstung.

„Cherry," sagte Mr. Pecksniff, „was gibt's denn zwischen uns? Warum sind wir entzweit?"

Miß Pecksniff's Antwort war kaum eine solche zu nennen, wenn man sie mit diesem Ausbruch väterlicher Zärtlichkeit verglich; denn sie sagte blos: „Dummes Zeug, Papa!"

„Dummes Zeug!" wiederholte Mr. Pecksniff mit beklommenem Tone.

„O! Es ist jetzt zu spät, Papa, so mit mir zu reden," sagte seine Tochter ruhig. „Ich weiß, wie ich's zu nehmen habe und welchen Werth solche Worte in Wahrheit haben."

„Das ist hart!" rief Mr. Pecksniff und sah dabei scharf die Theetasse an, als ob er zu dieser spräche: „Das ist sehr hart! Sie ist mein Kind. Ich habe sie auf den Armen getragen, wie sie noch unförmliche wollene Schuhe trug — fast wie Vorhandschuhe aussehend — das ist so viele Jahre her."

„Sie brauchen mich nicht damit zu sticheln, Papa," entgegnete Cherry, mit einem höhnischen Blick. „Ich bin

auch nicht eben viel älter als meine Schwester, obgleich sie es ist, die Ihren Freund geheirathet hat!"

„Ah, Menschen, Menschen! Arme, schwache Menschennatur!" sagte Mr. Pecksniff und schüttelte den Kopf dabei so mitleidig, als ob er selber nicht zur Menschheit gehörte. „Sollt' Einer denken, daß solch ein Zwist aus solch einer Ursache entstehen könnte! O Du lieber Himmel!"

„Allerdings aus solch einer Ursache!" rief Cherry. „Sagen Sie nur die wirkliche Ursache, Papa, oder ich will sie Ihnen sagen. Geben Sie Acht! Ich will sie Ihnen einmal sagen!"

Vielleicht war die Energie, mit der sie diese Worte aussprach, ansteckend. Genug, Mr. Pecksniff änderte plötzlich Ton und Miene; er ward böse, wo nicht gradezu ingrimmig und rief:

„Du willst es sagen! — Du hast es gesagt. Gestern, heut, jetzt. Du sagst es in Einem fort. Du hast keine Art, keine Scham, Du machst kein Geheimniß aus Deiner Gesinnung; Du hast Dich schon hundertmal vor Mr. Chuzzlewit compromittirt."

„Mich!" rief Cherry mit bitterem Lächeln. „O wirklich! Ich mach' mir Nichts draus."

„Also, auch mich hast Du compromittirt," sagte Mr. Pecksniff.

Seine Tochter antwortete durch ein höhnisches Lachen.

„Und da es einmal zu einer Erklärung gekommen ist, Charity," sagte Mr. Pecksniff, indem er drohend den Kopf

schüttelte, „so laß Dir sagen, daß ich dergleichen nicht mehr erlauben werde. Keinen Unsinn mehr, Miß. Ich duld' es nicht.“

„Ich werde thun,“ sagte Charity, indem sie ihren Stuhl hin und her wiegte und ihre Stimme so laut als möglich erhob, „ich werde thun, Papa, was mir beliebt und was ich bisher gethan habe. Ich lasse mich nicht in Allem unterdrücken, verlassen Sie sich drauf. Ich bin schmachvoller mißhandelt worden, wie nur Eine auf der Welt,“ hier fing sie an zu weinen und zu schluchzen, „und kann mich auf das Aergste von Ihnen gefaßt machen, ich weiß. Aber ich mache mir Nichts daraus, nein, ich mache mir Nichts daraus.“

Mr. Pecksniff wurde durch ihren lauten Ton so desperat gemacht, daß er sich erst mit wilder Unruhe umsah, ob er kein Mittel finde, sie zu beruhigen, dann aber aufstand und sie schüttelte, bis die ornamentale Locke auf ihrer Frisur wie eine Flaumfeder hin und hernickte. Sie war durch diesen Angriff so in Erstaunen gesetzt, daß es wirklich den gewünschten Erfolg hatte.

„Ich thu' es noch einmal!“ rief Mr. Pecksniff, sich niedersetzend und Athem holend, „wenn Du Dich unterstehst, noch einmal so laut zu zanken. Was soll das heißen, daß man Dich schmachvoll mißhandelt hat? Wenn Mr. Jonas Deine Schwester Dir vorgezogen hat, so möcht' ich wissen, wer dafür kann? Was geht das mich an?“

„Hat man mich nicht als Handhabe benutzt? Hat man nicht meine Gefühle mit Füßen getreten? Hat er nicht erst

mir den Hof gemacht?" schluchzte Cherry, ihre Hände faltend; „und daß ich's erleben mußte, so angepackt zu werden!"

„Du sollst es noch einmal erleben," entgegnete ihr Vater, „wenn Du mich so weit treibst, daß ich kein anderes Mittel habe, um den Anstand in diesem bescheidenen Hause aufrecht zu erhalten. Ich begreife Dich nicht. Ich wundere mich, daß Du so wenig Sinn und Verstand hast. Wenn Mr. Jonas sich Nichts aus Dir machte, wie kannst Du wünschen, ihn zu besitzen?"

„Ich ihn besitzen wollen!" rief Cherry aus. „Ich ihn besitzen wollen, Papa!"

„Nun denn, zu was machst Du den Spektakel," entgegnete ihr Vater, „wenn Du ihn nicht mehr haben willst?"

„Weil man falsch und hinterlistig an mir gehandelt hat," sagte Cherry; „und weil mein eigener Vater und meine leibliche Schwester gegen mich sich verschworen hatten. Auf sie bin ich nicht böse," sagte Cherry und machte ein noch grimmigeres Gesicht als früher. „Ich bemitleide sie. Ich bedaure sie. Ich weiß, was für ein Schicksal sie erwartet — bei dem Erbärmlichen!"

„Mr. Jonas wird das Unglück, daß Du ihn erbärmlich nennst, überleben, das kann ich Dich versichern," sagte Mr. Pecksniff mit wiederkehrender Ruhe: „aber nenn' ihn wie Du willst und mach' ein Ende."

„Wir sind noch nicht zu Ende, Papa," sagte Charity. „Nein, noch nicht zu Ende. Das ist nicht der einzige Punkt,

über den wir uneinig sind. Ich werde es nicht ruhig ansehen. Es ist besser, Sie wissen's gleich. Nein, ich kann es nicht ruhig mit ansehen, Papa! Ich bin nicht ganz dumm und ich bin nicht blind. Weiter hab' ich Nichts zu sagen, aber das sag' ich, ich werd' es nicht ruhig mit ansehen."

Was sie damit wollte? Genug, jetzt fühlte sich Mr. Pecksniff geschüttelt; denn sein lahmer Versuch, gefaßt zu scheinen, fiel äußerst traurig aus. Sein Zorn verwandelte sich in Weichheit und seine Worte wurden sanft und schmeichelnd.

„Meine Theure," sagte er, „wenn ich in der kurzen Aufregung eines zornigen Augenblicks zu einem nicht zu rechtfertigenden Mittel griff, um einen kleinen Ausbruch zu unterdrücken, der sowohl für mich als für Dich beleidigend war — 's ist möglich, daß ich das gethan habe; vielleicht that ich es — so bitte ich Dich um Verzeihung. Ein Vater, der sein Kind um Verzeihung bittet," sagte Mr. Pecksniff, „das ist, denk' ich, ein Schauspiel, um die wildeste Natur zu besänftigen."

Miß Pecksniff aber besänftigte es ganz und gar nicht; vielleicht, weil ihre Natur nicht wild genug war. Im Gegentheil, sie verharrte bei ihrer Behauptung und wiederholte in Einem fort, sie sei nicht so dumm und sie sei nicht so blind und sie werde es nicht ruhig mit ansehen.

„Du mußt ein Mißverständniß im Kopfe haben, mein Kind!" sagte Mr. Pecksniff; „doch ich will Dich nicht fragen, was es ist; ich verlang' es nicht zu wissen. Nein, bitte!"

sagte er, mit der Hand abwehrend, und wechselte die Farbe, „lassen wir das Thema fallen, meine Theuerste, sei es, was es wolle!“

„Es ist ganz in der Ordnung, daß von dem Thema zwischen uns nicht die Rede sei, Sir,“ sagte Cherry. „Aber, ich wünsche, dem Thema ganz aus dem Wege gehen zu können und muß Sie daher bitten, mir einen Aufenthalt, eine Heimath zu verschaffen.“

Mr. Pecksniff sah sich in der Stube um und sagte: „Einen Aufenthalt, eine Heimath, mein Kind!“

„Eine neue Heimath, Papa,“ sagte Cherry mit steigender Feierlichkeit. „Verschaffen Sie mir bei Mrs. Todgers's oder sonst wo eine Unterkunft auf selbständigem Fuß; hier mag ich nicht wohnen bleiben, wenn Das eintreten soll.“

Möglich, daß Miß Pecksniff bei Mrs. Todgers's eine Armee von enthusiastischen Männern zu sehen träumte, die darnach schmachten würden, ihr anbetend zu Füßen zu fallen. Möglich, daß Mr. Pecksniff, bei seiner neugeborenen Jugendlichkeit, in der vorgeschlagenen Auskunft ein bequemes Mittel sah, eine drückende Bürde los zu werden. Jedenfalls aber ist es Thatsache, daß der Vorschlag in Pecksniff's aufhorchenden Ohren durchaus nicht wie das Grabgeläut seiner Hoffnungen klang.

Allein er war ein Mann von tiefem Gefühl und zarter Empfindsamkeit; und er drückte sich das Taschentuch mit beiden Händen gegen die Augen, — wie solche Menschen stets

zu thun pflegen, besonders, wenn sie sich beobachtet sehen. „Eins meiner Vöglein,“ sagte Mr. Pecksniff, „hat mich schon verlassen und ruht an des Fremden Brust; das andere will zu Todgers's fliegen! Schon gut, schon gut, was bin ich? Was wird aus mir? Ich weiß es wirklich nicht. Doch, was liegt daran!“

Selbst diese Bemerkung, die noch pathetischer dadurch wurde, daß er in der Mitte derselben abbrach, machte auf Charity keinen Eindruck. Sie blieb grimmig, starr und unbeugsam.

„Aber,“ sagte Mr. Pecksniff, „ich habe stets meiner Kinder Glück dem meinigen — will sagen das meinige — aufgeopfert und ich will nicht erst jetzt beginnen, nach andern Grundsätzen mein Leben einzurichten. Wenn Du bei Mrs. Todgers's glücklicher sein kannst, als im Hause Deines Vaters, meine Beste, so geh zu Mrs. Todgers's! Denke nicht an mich, mein Mädchen!“ sagte Mr. Pecksniff mit Bewegung: „ich werde mich zu behelfen wissen, ohne Zweifel.“

Miß Charity wußte sehr gut, daß er insgeheim an dem Vorschlag seine Freude hatte; sie unterdrückte daher die eigene und begann, mit ihm über die Bedingungen zu unterhandeln. Seine Ansichten über diesen Gegenstand waren anfangs so beschränkt, daß ein nochmaliger Streit und vielleicht auch ein nochmaliges Schütteln zu erfolgen drohte; aber allmälig kamen sie zu einer Art von Verständigung und der Sturm ging vorüber. In der That hatte Miß Charity's Idee so viel Angenehmes für beide Theile, daß es seltsam hätte zuge-

hen müssen, wenn sie nicht zu einer freundschaftlichen Vereinigung gekommen wären. Sie kamen also überein, das Project zu versuchen und zwar sogleich; Cherry's Unwohlsein und ihr Bedürfniß einer Ortsveränderung, so wie ihr Wunsch, der Schwester nahe zu sein, sollte als Entschuldigung ihrer Abreise dienen vor Mr. Chuzzlewit und Mary, welche beide ohnedies seit einiger Zeit sie für unwohl hielten. Nachdem diese Vorbereitungen geordnet waren, gab ihr Mr. Pecksniff seinen Segen mit aller Würde eines selbstverläugnenden Mannes, der ein schweres Opfer gebracht hat, sich aber mit dem Gedanken tröstet, daß die Tugend sich selbst belohnt. So waren sie zum ersten Mal versöhnt seit jener, nicht leicht verziehenen Nacht, wo Mr. Jonas, die ältere Schwester verschmähend, seine Leidenschaft für die jüngere gestand, und Mr. Pecksniff ihm, aus moralischen Gründen, darin Vorschub leistete.

Aber wie kam es eigentlich — im Namen jener kleinen Familie, sieben Weltwunder genannt, welche dadurch einen unerwarteten Zuwachs erhalten könnte — wie kam es, daß Mr. Pecksniff und dessen Tochter von einander sich trennen sollten? Was veränderte ihre gegenseitigen Verhältnisse so sehr? Warum gab Miß Pecksniff mit so großem Geschrei zu verstehen, daß sie weder blind noch dumm sei und daß sie's nicht ruhig mit ansehen wolle? Es ist doch nicht möglich, daß Mr. Pecksniff daran dachte, noch einmal zu heirathen! Oder daß seine Tochter, mit dem scharfen Auge des ledigen Weibes, seinen Plan ergründete!

Untersuchen wir diese Frage näher.

Mr. Pecksniff, als ein Mann ohne Tadel, als ein Charakter, an welchem der Hauch der Verleumdung so wirkungslos blieb, wie ein gewöhnlicher Hauch des Mundes, der über eine polirte Oberfläche hingeht und verschwindet, Mr. Pecksniff konnte thun, was gewöhnliche Menschen nicht thun können. Er kannte die Reinheit seiner eigenen Triebfedern; und wenn er eine Triebfeder hatte, so ließ er sich von ihr bestimmen, wie es nur ein sehr guter (oder ein sehr schlechter) Mann im Stande ist. Und hatte er denn starke und handgreifliche Gründe, um ein zweites Weib zu nehmen? Ja: und nicht etwa blos einen oder zwei, sondern eine Vereinigung von sehr vielen.

Mit dem alten Martin Chuzzlewit war allmälig eine wichtige Veränderung vorgegangen. Sogar schon in jener Nacht, wo er so unzeitig in Mr. Pecksniff's Haus erschien, war er, gegen sonst, gezähmt und leicht zu behandeln. Dies schrieb Mr. Pecksniff damals dem Eindruck zu, den seines Bruders Tod auf ihn gemacht hatte. Aber von jener Stunde an schien sein Charakter sich allmälig ganz umgewandelt und bis zu einer stumpfen Gleichgiltigkeit gegen alle Welt beinahe, außer Mr. Pecksniff, gemildert zu haben. Sein Aussehen glich zwar so ziemlich dem gewohnten, sein Geist war nicht mehr der alte. Nicht, daß diese oder jene seiner Leidenschaften durch eine grellere oder trübere Farbe von den andern abgestochen hätte, sondern die Färbung des ganzen Menschen war verblaßt. Ein Zug nach dem andern verlor

an Entschiedenheit. Seine Sinne sogar traten zurück. Er sah nicht mehr so scharf; er war zuweilen taub, hatte wenig Acht auf das, was um ihn vorging, und pflegte Tage lang in tiefe Schweigsamkeit zu versinken. Diese Veränderung nahm einen so schnellen Verlauf, daß man sie kaum zu bemerken anfing, als sie schon vollkommen war. Aber Mr. Pecksniff bemerkte sie zuerst und da ihm Anthony Chuzzlewit noch frisch im Gedächtniß war, so begriff er, was bei dessen Bruder Martin diese Umwandlung zu bedeuten hatte.

Für einen Gentleman von Mr. Pecksniff's zartem Herzen war dies ein sehr betrübender Anblick. Er mußte voraussehen, daß sein geachteter Verwandter wahrscheinlich das Opfer intriguanter Menschen werden und daß sein Reichthum in unwürdige Hände fallen würde. Dies war ihm so peinlich, daß er den Entschluß faßte, das Vermögen lieber sich selbst zu sichern, nur um böse Erbschleicher fern zu halten, den alten Gentleman gleichsam, zu seinem eigenen Besten, mit einer schützenden Mauer zu umziehen. Nach und nach also begann er zu versuchen, ob Mr. Chuzzlewit ein taugliches Werkzeug in seiner Hand zu werden verspreche; und da er dies versprach, ja sich sogar sehr geschmeidig und bildsam in seinen plastischen Fingern erwies, so machte er sich's zum Beruf — die gute Seele! — einen alleinherrschenden Einfluß über ihn zu gewinnen; und als jede kleine Probe, auf die er ihn zu stellen wagte, über Verhoffen günstig ausfiel, so glaubte er schon, er höre des alten Martin harte Thaler in seinen eigenen unweltlichen Taschen klimpern.

Aber so oft Mr. Pecksniff über diesen Gegenstand nachdachte (und dies that er, in seiner eifrigen Weise, recht oft) und wenn er mit schwellendem Herzen an die Verkettung von Umständen dachte, die den alten Gentleman, zur Bestürzung der Uebelthäter und zum Triumph der Rechtlichkeit, in seine Hand geliefert: stets fühlte er, daß Mary Graham für ihn der Stein des Anstoßes war. Der Alte mochte sagen, was er wollte, Mr. Pecksniff wußte doch recht gut, daß Martin sie sehr liebte. Er verrieth es durch tausendfache kleine Aeußerungen; er hatte sie stets gern um sich und wurde nie ganz ruhig, wenn sie lang abwesend war. Daß er wirklich das Gelübde gethan, ihr in seinem Testamente Nichts zu vermachen, daran zweifelte Mr. Pecksniff sehr. Und selbst wenn er es gethan, so wußte ja Pecksniff recht gut, daß es tausenderlei Mittel gab, um das Gelübde zu umgehen und sein Gewissen zu beruhigen. Eben so wußte er, daß ihre schutzlose Stellung in der Welt kein leichter Stein auf dem Herzen des alten Mannes war, denn dieser hatte es ihm gradezu gesagt. „Wie also," sagte Mr. Pecksniff, „wenn ich sie heirathete! Wie wär's," wiederholte Mr. Pecksniff, indem er sich das Haar in die Höhe strich und einen Blick auf seine Büste von Spoker warf: „Wie wär's, wenn ich mir erst seine Einwilligung sicherte — er ist beinahe blöde, der arme Gentleman — und sie dann heirathete!"

Mr. Pecksniff hatte einen lebhaften Sinn für das Schöne, besonders an den Frauen. Sein Benehmen gegen das schöne Geschlecht zeichnete sich durch ein schmeichelndes Wesen aus.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Es ist schon früher in diesen Blättern von ihm erzählt worden, daß er Mrs. Todgers auf die geringste Anregung umarmte: es war seine Manier so; es lag in seiner friedlichen, sanften Stimmung, daß er so handelte. Ehe nur ein Gedanke an Heirath in ihm aufkam, hatte er schon Mary viele kleine Beweise seiner geistigen Bewunderung gegeben. Sie hatte es unwillig aufgenommen; aber das hatte Nichts zu sagen. Und wie diese Idee in ihm allmälig zur herrschenden sich erhob, wurden jene Beweise zu glühend, um dem durchdringenden Auge Cherry's zu entgehen, die auf einmal seinen Plan durchschaute; er hatte jedoch immer die Macht von Mary's Reizen gefühlt. So vereinigten sich Neigung und Eigennutz, und lenkten das Wäglein seiner Pläne.

Was den Gedanken betrifft, sich an dem jungen Martin für dessen beleidigende Abschiedsworte zu rächen und ihm noch gewisser jede Hoffnung einer Aussöhnung mit seinem Großvater zu nehmen — da war Mr. Pecksniff viel zu weichherzig und versöhnlich, als daß wir ihn im Verdacht haben könnten, daß er einen solchen Gedanken hegte. Und was den Korb betraf, den er von Mary erhalten, so war Mr. Pecksniff vollkommen überzeugt, sie werde ihre Stellung nicht behaupten können, wenn er und der alte Chuzzlewit zugleich gegen sie wären. Den Wunsch ihres Herzens aber in einem solchen Falle zu befragen, dazu fühlte sich Mr. Pecksniff, nach seinem moralischen Codex, nicht verpflichtet; denn er wußte, was für ein guter Mann er war und was für ein Segen, was für ein Glück er für Jedermann sein

müsse. Seine Tochter hatte nun das Eis gebrochen, das Geheimniß war verrathen, Mr. Pecksniff konnte daher nichts Besseres thun, als seinen Plan so listig und tüchtig als möglich verfolgen.

„Nun, mein guter Sir," sagte Mr. Pecksniff, als er dem alten Martin im Garten begegnete, in welchem derselbe nach Lust und Laune ein und aus zu gehen pflegte: „und wie befindet sich mein theurer Freund an diesem köstlichen Morgen?"

„Meinen Sie mich?" fragte der alte Mann.

„Aha!" sagte Mr. Pecksniff, „er hat wieder einen tauben Tag, seh' ich. — Könnt' ich Jemand anders meinen, mein theurer Sir?"

„Sie hätten ja Mary meinen können," sagte der alte Mann.

„Allerdings. Das ist ganz wahr. Ich glaube, ich kann von ihr als einer lieben, theuern Freundin sprechen?" bemerkte Mr. Pecksniff.

„Das will ich hoffen," entgegnete der alte Martin. „Ich denke, sie verdient es."

„Denken!" rief Pecksniff. „Denken, Mr. Chuzzlewit!"

„Sie sprechen, seh' ich," entgegnete Martin, „aber ich kann Ihre Worte nicht fassen. — Heraus damit!"

„Er ist tauber, wie'n Stein," sagte Pecksniff. „Mein theurer Sir, ich muß mich darauf gefaßt machen, fürcht' ich, Cherry aus dem Hause zu thun. Das war's, was ich bemerken wollte."

„Was hat sie gethan?" fragte der alte Mann.

„Er thut die lächerlichsten Fragen, die ich je gehört habe!" murmelte Mr. Pecksniff. „Er ist wie'n Kind heute." Darauf setzte er, freundlich brüllend, hinzu: „Sie hat gar Nichts gethan, mein theurer Freund!"

„Und warum wollen Sie sie aus dem Hause thun?" fragte Martin.

„Sie befindet sich gar nicht wohl," sagte Mr. Pecksniff. „Sie vermißt ihre Schwester, mein theurer Sir; sie haben von der Wiege an so sehr an einander gehangen. Und ich denke, sie zur Abwechselung einen Sprung nach London machen zu lassen. Auf 'ne tüchtige, gute Weile, Sir, wenn ich finde, daß es ihr behagt."

„Ganz recht," rief Martin. „Es ist vernünftig."

„Es freut mich, daß Sie das sagen. Ich hoffe, Sie werden mir Gesellschaft leisten in dieser einsamen Gegend, während ihrer Abwesenheit?" sagte Mr. Pecksniff.

„Ich habe keine Absicht, mich von hier zu entfernen," war Martin's Antwort.

„Wenn das ist," sagte Mr. Pecksniff und spazierte langsam weiter, indem er sich in des alten Mannes Arm einhing: „warum, mein guter Sir, kommen Sie nicht und wohnen lieber bei mir? Ich würde Sie gewiß mit mehr Comfort umgeben können — so ärmlich meine Hütte ist — als solch ein Dorfgasthaus. Und verzeihen Sie mir, Mr. Chuzzlewit, verzeihen Sie mir, wenn ich sage, ein Haus, wie der Drache, es mag noch so gut geführt sein (und so viel

ich weiß, ist Mrs. Lupin eine der würdigsten Frauen in der Grafschaft), ist kaum der rechte Ort für Mrs. Graham."

Martin sann einen Augenblick nach und sagte dann, ihm die Hand schüttelnd:

„Nein. Sie haben ganz Recht; 's ist nicht der Ort für sie."

„Schon der Anblick der Kegelbahn," fuhr Mr. Pecksniff mit Beredsamkeit fort, „ist nichts weniger als wohlthuend für einen zarten Sinn."

„'S ist eine gemeine Unterhaltung," sagte der alte Martin, „freilich."

„O, sehr gemein," antwortete Mr. Pecksniff. „Warum also nicht Miß Graham her bringen, Sir? Da ist das Haus! Ich bin jetzt allein drin, denn Thomas Pinch rechne ich für Niemand. Unsere liebenswürdige Freundin soll das Zimmer meiner Tochter bewohnen; Sie sollen sich Ihres selbst auswählen; wir werden nicht streiten mit einander, hoffentlich!"

„Nicht wahrscheinlich," sagte Martin.

Mr. Pecksniff drückte ihm die Hand. „Wir verstehen einander, mein theuerer Sir! — ich kann ihn um meinen kleinen Finger wickeln," dachte er triumphirend.

„Die Entschädigung überlassen Sie mir?" sagte der alte Mann, nach einer Pause von einer Minute.

„O, reden Sie nicht von Entschädigung!" rief Pecksniff.

„Ich sage," wiederholte Martin, mit einem Schimmer

seiner alten Hartnäckigkeit, „Sie überlassen mir die Entschädigung. Wollen Sie?"

„Da Sie es verlangen, guter Sir."

„Ich verlange das stets," sagte der alte Mann. „Sie wissen, ich verlange das stets. Ich bezahle gern gleich, selbst wenn ich von Ihnen kaufe. Nicht ohne eine Schuld stehn zu lassen, die erst eines Tages ausgeglichen werden soll, Pecksniff."

Der Architekt war von seinem Gefühl zu sehr überwältigt, um zu sprechen. Er versuchte, auf die Hand seines Gönners eine Thräne fallen zu lassen, konnte aber in seiner trocknen Destillationsanstalt keine finden.

„Möge dieser Tag noch sehr fern sein!" war seine fromme Ausrufung. „Ach, Sir! Könnte ich Ihnen nur sagen, welch' ein tiefes Interesse ich an Ihnen und den Ihrigen nehme! Ich meine unsere schöne junge Freundin."

„Wahr," erwiederte er. „Wahr. Sie bedarf eines Menschen, der sich für sie interessirt. Ich that Unrecht, sie so zu erziehen, wie ich's gethan. Obgleich eine Waise, hätte sie doch einen Beschützer finden können, den sie wieder liebte. Als sie ein Kind war, schmeichelte ich mir mit dem Gedanken, ich erwiese ihr eine Wohlthat, wenn ich meine Laune befriedigte und sie zwischen mich und falschherzige Schurken stellte. Nun sie ein Weib ist, hab' ich diesen Trost nicht. Sie hat keinen Beschützer als sich selbst. Ich habe sie in eine so schiefe Stellung zur Welt gebracht, daß jeder Hund sie anbellen oder vor ihr kriechen kann, je nachdem

er Lust hat. Wirklich, ihre Lage verdient die zarteste Erwägung, ja!"

„Und wie wenn ihre Stellung verändert und festgestellt würde, Sir?" deutete Mr. Pecksniff an.

„Wie kann das geschehen? Soll ich eine Nähterin aus ihr machen oder eine Gouvernante?"

„Gott behüte!" sagte Mr. Pecksniff. „Mein lieber Sir, es gibt noch andere Mittel. Es gibt wirklich andere. Aber ich bin jetzt zu sehr aufgeregt und verstimmt, ich möchte den Gegenstand nicht weiter verfolgen. Ich weiß kaum, was ich will. Erlauben Sie mir, ein andermal davon zu sprechen."

„Sie sind doch nicht unwohl?" fragte Martin schnell.

„Nein, nein!" rief Pecksniff. „Nein. Erlauben Sie mir, ein andermal davon zu sprechen. Ich will noch ein wenig gehen. Grüß' Sie Gott, adieu!"

Der alte Martin grüßte ihn wieder und drückte ihm die Hand. Wie er sich umwandte und langsam dem Hause zuschritt, blieb Mr. Pecksniff stehen und sah ihm nach: er hatte sich ziemlich erholt von seiner eben erwähnten Gemüthsbewegung, die man, bei jedem Andern, für einen bloßen Kunstgriff hätte halten können, um Martin mit guter Art den Puls zu fühlen. Die Veränderung, die mit dem alten Manne vorgegangen, war so wenig in seinem Aeußern ausgedrückt, daß Mr. Pecksniff, indem er ihm nachsah, nicht umhin konnte, zu sich selbst zu sagen:

„Und ich kann ihn um den kleinen Finger wickeln! Denk' Einer nur!"

Der alte Martin sah sich zufällig um, grüßte herzlich und Mr. Pecksniff antwortete auf dieselbe Weise.

„Ei, es gab eine Zeit," sagte Mr. Pecksniff; „und die ist nicht lange her, wo er mich nicht angesehen hätte! Wie wohlthuend ist diese Veränderung! So zart ist das Gewebe des menschlichen Herzens: so verwickelt ist der Proceß seiner Läuterung! Aeußerlich ist er ganz der Alte und doch kann ich ihn um den kleinen Finger wickeln. Denk' Einer nur!"

Um die nüchterne Wahrheit zu sagen, es schien Nichts mehr zu geben, was Pecksniff mit dem Alten nicht hätte anfangen können; denn Pecksniff mochte thun oder sagen, was er wollte: es war Alles Recht und, was er anrieth, das geschah. Martin war den Schlingen so vieler armen Glücksjäger entgangen und war in der Höhle seines Argwohns und Mißtrauens so viele Jahre hingewelkt, nur um das Werkzeug und Spielzeug des guten Mannes zu werden. Die Glückseligkeit dieser Ueberzeugung auf dem strahlenden Gesichte, setzte der Architekt seinen Morgenspaziergang fort.

Das Sommerwetter in seinem Busen spiegelte sich auch in der Natur ab. Durch dunkelgrüne Fernsichten, wo die Zweige sich zum Gewölb verschlangen und das blitzende Sonnenlicht in schöner Perspective zeigten; durch thauiges Farrnkraut, wo die aufgeschreckten Hasen bei seiner Annäherung emporsprangen und flohen; — an kleinen Teichen vorbei, über gefallene Baumstämme, und tief hinab in hohle

Schluchten, raschelnd im Laub des letzten Herbstes, dessen Duft Erinnerung — schlenderte der friedliche Pecksniff. Durch Wiesenpförtchen und Hecken, von wilden Rosen duftend, durch Hütten mit Strohdächern, deren Bewohner sich demüthig vor ihm neigten als einem Manne, der zugleich gut und weise, da wandelte der würdige Pecksniff in stiller Betrachtung. Die Biene flog dahin, summend von ihrer Arbeit; die müßigen Mücken, sich stets in bald engern, bald weitern Kreisen drehend, doch immer so schnell wie er vorrückend, tanzten lustig in der Luft vor ihm her; das lange Gras wechselte hin und her wogend seine Farbe, als ob die hellen Wolken, durch die fernen Lüfte fliegend, es verschüchterten. Die Vögel, jeder mit einem Pecksniff-Gewissen, sangen lustig auf jedem Zweige; und Mr. Pecksniff huldigte der Schönheit des Tages dadurch, daß er im Gehen seinen Plänen nachhing.

Fast wäre er in Gedanken über die ausgebreiteten Wurzeln eines alten Baumes gestolpert, allein er erhob noch zur rechten Zeit sein frommes Auge und sah, wo er hintrat. Da erblickte er das verkörperte Bild seiner Gedanken, nicht weit von sich: Mary selbst. Und allein.

Anfangs blieb Mr. Pecksniff stehen, als hätte er die Absicht, sie zu meiden; sein nächster Schritt aber ging rasch vorwärts; und dabei sang er so süß und unschuldig vor sich hin, daß ihm nur Flügel und Federn fehlten, um ein Vogel zu sein.

Als sie hinter sich Töne vernahm, die nicht den Sän-

gern des Hains angehörten, sah sie sich um. Pecksniff warf ihr eine Kußhand zu und war im Nu an ihrer Seite.

„In Verkehr mit der Natur?“ sagte Mr. Pecksniff. „Ich auch.“

Sie sagte, der Morgen sei so schön, daß sie weiter gegangen, als sie anfangs beabsichtigt, und sie wolle nun heimkehren. Mr. Pecksniff sagte, in diesem Fall sei er gerade auch und er wolle mit ihr heimkehren.

„Nehmen Sie meinen Arm, süßes Kind,“ sagte Mr. Pecksniff.

Mary lehnte es ab und ging so geschwind, daß er dagegen protestirte. „Sie gingen langsam, als ich Sie traf,“ sagte Mr. Pecksniff. „Warum sind Sie so grausam und eilen jetzt! Sie wollen mich doch nicht fliehen, wie?“

„Ja, ich will Sie fliehen,“ erwiederte sie, mit zornglühender Wange, „Sie wissen, daß ich Sie fliehen will. Lassen Sie mich los, Mr. Pecksniff. Ihre Berührung ist mir unangenehm.“

Seine Berührung! Was, diese keusche patriarchalische Berührung, die Mrs. Todgers — gewiß eine zartfühlende Dame — nicht nur ohne Beschwerde, sondern mit offenbarem Vergnügen geduldet hatte! Das war jedenfalls ein Irrthum. Mr. Pecksniff bedauerte, daß er solche Worte von ihr hören mußte.

„Wenn Sie noch nicht gemerkt haben,“ sagte Mary, „daß es so ist, so bitte ich Sie, die Versicherung von meinen

Lippen zu nehmen, und, wenn Sie ein Gentleman sind, fahren Sie nicht fort, mich zu beleidigen."

„Nein, nein," sagte Mr. Pecksniff milde, „ich fühle, daß ich ein solches Betragen an meiner eigenen Tochter schicklich finden würde und warum sollt' ich es an einem so schönen Wesen nicht sehen wollen! Es ist hart. Es schneidet mir in die Seele," sagte Mr. Pecksniff; „aber ich kann mit Ihnen nicht streiten, Mary."

Sie wollte sagen, daß es ihr Leid thue, aber sie brach in Thränen aus. Mr. Pecksniff wiederholte jetzt die Todgers'sche Action mit Ruhe und Behagen, als wollte er sie eine Weile dauern lassen; mit der einen freien Hand griff er nach der ihren, trennte ihre Finger mit den seinen und küßte sie mehrmals, indem er also fortfuhr:

„Es freut mich, daß wir uns begegnet sind. Es freut mich sehr. Ich kann jetzt mein Herz einer schweren Last entladen und mit Ihnen im Vertrauen reden. Mary," sagte Mr. Pecksniff in seinem zartesten Ton: in so zartem Ton, daß er beinahe quiekte: „Meine Seele! Ich liebe Sie!"

Ein närrisches Ding ist's um eine Mädchenliebe! Sie that, als schauderte sie.

„Ich liebe," sagte Mr. Pecksniff, „mein zartes Leben, mit einer Hingebung, die, selbst mir, erstaunlich ist. Ich glaubte dieses Gefühl in der stummen Gruft einer Dame begraben, die an Geist und Schönheit Ihnen nahe kam; allein ich sehe, ich hatte mich getäuscht."

Sie suchte ihre Hand los zu machen, allein eben so gut

hätte sie versuchen können, sich von der zärtlichen Umarmung einer Boa Constrictor zu befreien; wenn man etwas so Abscheuliches mit einem Manne wie Pecksniff vergleichen darf.

„Obgleich ich Wittwer bin," sagte Mr. Pecksniff, indem er die Ringe an ihren Fingern prüfte und dem Lauf einer zarten blauen Ader mit seinem fetten Daumen folgte, „ein Wittwer mit zwei Töchtern, so bin ich doch nicht behindert, mein Schatz. Die eine davon ist, wie Sie wissen, verheirathet; die andere verläßt das Haus ihres Vaters, aus eigenem Verlangen, aber auch — ich gestehe es, warum nicht? — aus Rücksicht auf meinen Wunsch, mich zu vermählen. Ich habe Charakter, hoff' ich. Die Leute reden mit Vergnügen Gutes von mir, denk' ich. Meine Persönlichkeit und meine Manieren sind nicht grade die eines Ungeheuers, glaub' ich. Ach Du böse Hand!" sagte Mr. Pecksniff, die widerstrebende Beute anredend, „warum nahmst Du mich gefangen? Geh nur, geh!"

Er klatschte ihr auf die Hand zur Strafe; dann barg er sie wieder an seiner Weste, als wollte er sie besänftigen und trösten.

„Beseligt Eins im Andern und in der Gesellschaft unseres verehrungswürdigen Freundes, meine Theuerste," sagte Mr. Pecksniff, „werden wir glücklich sein. Und ist er im Hafen der Ruhe eingegangen, so werden wir einander trösten. Mein hübsches Himmelsschlüsselchen, was sagen Sie dazu?"

„Es ist möglich," antwortete Mary in hastigem Ton,

„daß ich Ihnen für dieses Zeichen Ihres Vertrauens dankbar sein sollte. Ich kann nicht sagen, daß ich's bin, aber ich will annehmen, daß Sie meinen Dank vielleicht verdienen. So nehmen Sie ihn denn und verlassen Sie mich, ich bitte Sie, Mr. Pecksniff.“

Mit einem salbungsvollen Lächeln zog sie der gute Mann näher an seine Brust.

„Bitte, bitte, lassen Sie mich los, Mr. Pecksniff. Ich kann Ihrem Vorschlag kein Gehör geben. Ich kann ihn nicht annehmen. Vielen ist er vielleicht annehmbar, aber nicht mir. Aus Güte und Barmherzigkeit verlassen Sie mich!“

Mr. Pecksniff ging weiter, den Arm um ihren Leib geschlungen und ihre Hand in der seinen, so zufrieden, als wenn sie einander Alles und in wahrhaftester Liebe verbunden wären.

„Wenn Sie mich durch die Gewalt des Stärkern zwingen,“ sagte Mary, als sie fand, daß gute Worte nicht den geringsten Eindruck auf ihn machten, mit offenem Unwillen: „wenn Sie mich durch die Gewalt des Stärkern zwingen, Sie zu begleiten und auf dem Wege der Gegenstand Ihrer Unverschämtheit zu sein, so können Sie mir den Ausdruck meiner Gedanken doch nicht wehren. Ich habe den tiefsten Abscheu vor Ihnen. Ich kenne Ihre wahre Natur und verachte sie.“

„Nein, nein,“ sagte Mr. Pecksniff süß. „Nein, nein, nein!“

„Durch was für Künste oder durch welches unglückliche Glück Sie Ihren Einfluß über Mr. Chuzzlewit errungen haben, weiß ich nicht,“ sagte Mary: „er ist vielleicht groß genug, um auch das zu beschönigen, aber Martin soll erfahren davon, verlassen Sie sich darauf, Sir.“

Mr. Pecksniff hob schmachtend langsam seine schweren Augenlider und ließ sie dann wieder fallen. Er sagte damit in vollkommener Ruhe: „Ach, so!“

„Ist es nicht genug,“ sagte Mary, „daß Sie seine Natur biegen und drehen, daß Sie jedes seiner Vorurtheile zu Ihren schlechten Zwecken benutzen und ein von Natur weiches Herz verhärten, indem Sie ihm die Wahrheit vorenthalten und nur falsche, entstellte, verzerrte Ansichten zukommen lassen; ist es nicht genug, daß Sie Ihre Macht zu solchen Dingen benutzen, müssen Sie auch noch so roh, so grausam und so feige gegen mich sein?“

Mr. Pecksniff führte sie ruhig weiter und blickte so milde, wie nur ein Lamm blicken kann, das auf dem Felde weidet.

„Kann Nichts Sie rühren, Sir!“ rief Mary.

„Meine Theure,“ bemerkte Mr. Pecksniff mit einem friedlichen Lächeln, „die Gewohnheit, mich selbst zu prüfen und die fleißige Uebung der — soll ich es sagen, der Tugend — ?“

„Der Heuchelei,“ sagte Mary.

„Nein, nein,“ sagte Mr. Pecksniff, indem er die gefangene Hand vorwurfsvoll drückte und liebkoste, „der Tu-

gend — haben mich befähigt, so auf der Hut zu sein gegen mich selbst, daß es wirklich schwer ist, mich aus der Fassung zu bringen. Es ist eine seltsame Thatsache, aber wahr, wissen Sie, es wird mich nicht leicht Jemand aus der Fassung bringen. Und sie glaubte," sagte Mr. Pecksniff, indem er gleichsam scherzend ihre Hand noch fester drückte, „sie werde es im Stande sein! Wie wenig kannte sie sein Herz!"

Allerdings wenig! Ihr Gemüth war von so curioser Verfassung, daß sie die Liebkosungen einer Kröte, einer Natter, ja die Umarmungen eines Bären den Liebeserklärungen Mr. Pecksniff's vorgezogen hätte.

„Na, na," sagte dieser gute Gentleman, „ein Paar Worte werden das wieder ins Gleiche bringen und ein gutes Einvernehmen zwischen uns herstellen. Ich bin nicht böse, mein Herz."

„Sie böse!"

„Nein," sagte Mr. Pecksniff, „ich bin es wirklich nicht. Ich sag' es Ihnen. Sie auch nicht."

An seinem Arm aber war ein pochendes Herz, das ein anderes Lied sang.

„Sie sind gewiß nicht böse," sagte Mr. Pecksniff, „und ich will Ihnen sagen, warum. Es gibt zwei Martin Chuzzlewits, meine Liebe; und Ihr Zorn über den Einen kann vielleicht von ernsten Folgen für den Andern sein, wer weiß! Und dem Andern wollen Sie doch nicht weh thun, wie!"

Sie zitterte heftig und sah ihn mit so stolzer Verachtung an, daß er die Augen abwandte; ohne Zweifel blos, um

nicht, gegen die Ueberzeugung seines bessern Selbst, sich von ihr beleidigt zu fühlen.

„Ein passiver Streit, mein Herz," sagte Mr. Pecksniff, „kann sich in einen activen verwandeln, bedenken Sie. Es wäre traurig, einen enterbten jungen Mann in seinen schon ruinirten Aussichten noch mehr zu ruiniren, aber wie leicht ist das gethan. Ach, wie leicht! Hab' ich Einfluß auf unsern verehrungswürdigen Freund, glauben Sie? Nun, vielleicht ja. Vielleicht hab' ich einigen Einfluß auf ihn."

Er schlug sein Auge zu den ihren auf und nickte ihr so neckisch zu! es war ganz charmant.

„Nein," fuhr er fort, in Gedanken verloren. „Ueberhaupt, meine Süße, an Ihrer Stelle würde ich mein Geheimniß für mich behalten. Ich bin nicht grade überzeugt — weit entfernt davon — daß es unsern Freund irgend überraschen würde, denn wir haben erst heute früh mit einander gesprochen und er wünscht sehr, sehr lebhaft, Sie auf eine sicherere Weise zu versorgen. Allein, ob er nun überrascht wäre oder nicht: wenn Sie es ihm mittheilten, so könnten die Folgen doch dieselben sein. Martin junior könnte schwer darunter leiden. Ich hätte Mitleid mit Martin junior, wissen Sie!" sagte Mr. Pecksniff mit einem überzeugenden Lächeln. „Ja. Er verdient es nicht, aber ich hätte Mitleiden mit ihm."

Sie weinte jetzt so bitterlich und war so betrübt, daß er's für gerathen hielt, sie von seiner Umarmung zu befreien und blos bei der Hand zu halten.

„Was unsern Antheil an dem kostbaren kleinen Geheimniß betrifft," sagte Mr. Pecksniff, „so werden wir's für uns behalten und unter einander davon reden und Sie werden sich die Sache überlegen. Sie werden nachgeben, mein Herz; Sie werden nachgeben, ich weiß. Denken Sie jetzt, was Sie wollen; Sie werden's thun. Ich glaub', ich hab' einmal gehört, ich weiß in der That nicht mehr, wo oder wie," setzte er mit bezaubernder Offenheit hinzu: „daß Sie und Martin junior in zarter Jugend eine Art von kindischer Liebe zu einander hatten. Wenn wir verheirathet sind, werden Sie mit Vergnügen daran denken, daß jene Liebe nicht zu seinem Unglück ausgedauert hat, sondern zu seinem Heil vorübergegangen ist; denn wir wollen dann sehen, was wir thun können, um Martin junior mit 'ner Kleinigkeit aufzuhelfen. Hab' ich einigen Einfluß bei unserem verehrungswürdigen Freunde? Nun! Vielleicht habe ich einigen Einfluß bei ihm, vielleicht."

Der Ausgang aus dem Gehölz, in welchem dies zärtliche Gespräch geführt wurde, war dicht an Mr. Pecksniff's Haus. Sie befanden sich jetzt so nahe davon, daß er stehen blieb, ihren kleinen Finger aufhob und in scherzendem Ton, wie zum Abschied sagte:

„Soll ich ihn beißen?"

Da er keine Antwort erhielt, küßte er ihren kleinen Finger statt dessen; dann bückte er sich nieder, neigte sein welkes, schlotteriges Gesicht zu ihrem — er hatte ein welkes Gesicht, obwohl er ein guter Mann war — und entließ

sie gnädigst mit einem Gruß, der aus solcher Quelle vollkommen hinreichte, um ihr durch das ganze Leben herrlich fortzuhelfen.

Die Galanterie im wahren und schönen Sinn des Wortes soll den Mann veredeln und würdevoller machen; und die Liebe hat schon unzählige Cimons verschönert. Aber Mr. Pecksniff — vielleicht, weil es einen Mann von seiner erhabenen Natur zu materiell kleidete — erschien durchaus in keinem vortheilhaftern Licht, als er jetzt wieder allein war. Im Gegentheil, er schien zusammenzuschrumpfen, sich in sich selbst verkriechen zu wollen und unglücklich darüber zu sein, daß er dazu nicht die Macht hatte. Seine Schuhe sahen zu groß, seine Aermel zu lang, sein Haar zu schlaff, sein Hut zu klein, seine Physiognomie zu nichtssagend und gemein; sein bloßer Hals aber sah aus, als thäte ein Strick ihm gut. Eine Minute oder zwei war er wirklich heiß und blaß, scheu und schleichend und daher ganz und gar nicht Pecksniffisch. Aber nachher erholte er sich wieder und ging mit solch einer Wohlthätermiene heim, als wäre er der Hohepriester des Sommerwetters.

„Ich habe Alles geordnet, um morgen zu reisen, Papa," sagte Charity.

„So bald, mein Kind!"

„Ich kann nicht zu bald gehen," sagte Charity, „unter den bewandten Umständen. Ich habe an Mrs. Todgers geschrieben, daß sie mir die Bedingungen angebe und habe sie gebeten, mich, jedenfalls, an der Kutsche zu erwarten, beim

Aussteigen. Sie werden jetzt ganz Ihr eigener Herr sein, Mr. Pinch!"

Mr. Pecksniff war eben aus dem Zimmer gegangen und Tom war eben eingetreten.

„Mein eigener Herr!" wiederholte Tom.

„Ja, es wird sich Niemand in Ihre Angelegenheiten einmischen," sagte Charity. „Ich hoff' es wenigstens. Hm! Es ändert sich Alles in der Welt."

„Was! Hei — heirathen Sie auch, Miß Pecksniff?" fragte Tom, sehr erstaunt.

„Das grade nicht," stotterte Cherry. „Ich habe mich noch nicht dazu entschlossen. Ich glaube, ich könnte heirathen, wenn ich wollte, Mr. Pinch."

„Freilich könnten Sie's!" sagte Tom. Und zwar sagte er dies mit der größten Aufrichtigkeit von der Welt. Er glaubte es nämlich vom Grund des Herzens.

„Nein," sagte Cherry. „Ich werde nicht heirathen jetzt — Niemanden, daß ich wüßte. Hm! Aber ich werde nicht beim Papa wohnen bleiben. Ich habe meine Gründe; aber es ist ein Geheimniß. Ich werde Ihnen stets gut sein, das versicher' ich Sie, für den Muth, den Sie an jenem Abend zeigten. Sie und ich, Mr. Pinch, wir scheiden als die besten Freunde, die es geben kann!"

Tom dankte ihr für ihr Vertrauen und ihre Freundschaft, aber in ersterem war etwas Geheimnißvolles, das ihn ganz aus der Fassung brachte. In seiner übertriebenen Anhänglichkeit an die Familie hatte er den Verlust Merry's

tiefer empfunden, als Einer denken mag, wenn er nicht weiß, daß Tom alle Geringschätzung und Verunglimpfung, die er zu ertragen hatte, seinen eigenen Schwächen Schuld gab. Er hatte sich kaum über die Abwesenheit Merry's beruhigt, als auch Charity das Haus verlassen wollte. Sie war beinahe unter seinen Augen aufgewachsen. Die Schwestern waren ein Theil von Pecksniff und von Tom; sie theilten Pecksniff's Güte, in seinen Augen, und Pecksniff's Ansprüche auf seine Dienste. Er konnte es nicht ertragen; nicht zwei Stunden Schlaf hatte Tom diese Nacht, er dachte im Bette fortwährend über diese schrecklichen Veränderungen nach.

Als der Morgen graute, hielt er Alles für einen Traum; aber nein, als er die Treppe hinabging, sah er sie Koffer packen, Schachteln zusammen binden und andere Vorbereitungen zu Miß Charity's Abreise treffen, was den ganzen Tag hindurch währte. Es war noch zeitig, als Miß Charity die Schlüssel der Hauswirthschaft mit großer Feierlichkeit auf den Tisch im Wohnzimmer niederlegte, dem ganzen Hause in Gnaden sich empfahl und die väterliche Hütte verließ — ein Glück, für welches Pecksniff's Dienstmagd, wie einige profane Leute bemerkten, nächsten Sonntag in der Kirche eifrige Dankgebete zum Himmel schickte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Mr. Pinch wird einer Pflicht entbunden, die er nie Jemand schuldig war; und Mr. Pecksniff erfüllt eine Pflicht, die er der Menschheit schuldig ist.

Die Schlußworte des vorigen Kapitels leiten sehr passend den Anfang des gegenwärtigen ein; denn dieses hat mit einer Kirche zu thun; und zwar mit der Kirche, die wir so oft erwähnt haben, in welcher Tom Pinch umsonst die Orgel zu spielen pflegte.

Eines schwülen Nachmittags, etwa eine Woche nach Miß Charity's Abreise nach London, fiel es Mr. Pecksniff ein, der gerade allein spazieren gegangen war, auf den Kirchhof zu schlendern. Wie er nun zwischen den Grabsteinen umherwandelte und ein oder zwei nutzbare Sprüche von den Grabschriften zu excerpiren suchte — denn er ließ nie eine gute Gelegenheit vorübergehen, moralische Raketen zu machen, die er dann à propos loslassen konnte — da fing Tom Pinch zu spielen an. Tom konnte, so oft er einen Augenblick Zeit übrig hatte, nach der Kirche laufen und spielen; denn es war ein einfaches kleines Instrument, das durch des Musikers Füße mit Wind versehen wurde und nicht einmal einen Balgtreter brauchte; obgleich, wenn Tom je einen gebraucht hätte, Jeder, Mann, Knabe oder Kind im Dorfe und bis an's Chausseehaus (den Zöllner nicht ausgenommen) mit Freuden getreten hätte, bis ihm die Beine abfielen.

Mr. Pecksniff hatte Nichts gegen Musik einzuwenden; nicht das Mindeste. Er war tolerant gegen Alles — er sagte es oft. Er betrachtete sie, im Allgemeinen, als eine müßige Spielerei, die Tom's Fähigkeiten gerade angemessen war. Aber was Tom's Spiel grad' auf diesem Instrumente betraf, so war Pecksniff ungemein nachsichtig, außerordentlich freundlich darauf zu sprechen; denn wenn Tom es an Sonntagen spielte, so war Mr. Pecksniff, in seiner unbegrenzten Sympathie, zu Muthe, als ob er selbst es spielte und dadurch ein Wohlthäter der Gemeinde wäre. Wenn er daher kein anderes Mittel hatte, um sich für den Lohn, den er Tom gab, schadlos zu halten, so erlaubte er ihm, dieses Instrument zu üben. Und für dieses Zeichen seiner Achtung war ihm Tom sehr dankbar.

Der Nachmittag war ungemein warm und Mr. Pecksniff hatte einen weiten Spaziergang gemacht. Er hatte eben nicht, was man ein feines Ohr für Musik nennen kann, aber er wußt' es, wenn sie einen beruhigenden Einfluß auf seine Seele hatte; und dies war jetzt der Fall, denn sie klang ihm, wie ein melodisches Schnarchen. Er näherte sich der Kirche und wie er durch ein Gitterfenster nicht weit vom Portale sah, erblickte er Tom, der die Gardinen der Galerie zurückgeschlagen hatte und mit viel Ausdruck und Innigkeit darauf los spielte.

Die Kirche hatte etwas einladend Kühles. Das alte eichene Dach, von Querbalken getragen, die altergrauen Mauern, die marmornen Altartische und der geborstene stei-

nerne Fußboden waren erfrischend anzusehen. Epheublätter klopften sanft an die Fenster gegenüber; das Sonnenlicht strömte nur durch eines hinein und ließ das Schiff der Kirche in verlockendem Schatten.

Aber das lockendste Plätzchen von allen war ein Kirchenstuhl mit rothen Gardinen und weichen Kissen, in welchem die Würdenträger des Ortes (deren Haupt aber Mr. Pecksniff war) sich am Sonntage einschlossen. Mr. Pecksniff's Sitz war in der Ecke: in einer sehr behaglichen Ecke, wo in diesem Augenblick sein sehr großes Gebetbuch auf dem Pult sich breit machte. Er beschloß hineinzugehen und auszuruhen.

Er trat sehr leise ein; theils weil es eine Kirche war; theils weil er stets einen leisen Schritt hatte; theils, weil Tom ein feierliches Stück spielte; theils, weil er nicht bemerkt werden wollte. Er riegelte die Thür des hohen Kirchenstuhls auf, schlüpfte hinein und machte hinter sich wieder zu; dann setzte er sich auf seinen gewöhnlichen Platz, streckte seine Beine auf die Kniekissen hin und schickte sich an, der Musik zu lauschen.

Es ist eigentlich unerklärlich, daß er hier schläfrig wurde, wo die Anwesenheit Anderer ihn gewiß munter und wach hätte halten können; aber es war so. Er saß keine fünf Minuten in dem behaglichen kleinen Winkel, so fing er zu nicken an. Keine Minute lang raffte er sich empor, so nickte er wieder. Im Begriff, die Augen träge zu öffnen, nickte er ein. Und indem er sie zumachte, nickte er wieder. So

fiel er aus einem Nicken in's andere, bis er zuletzt gar nicht mehr nickte und fest schlief wie ein Stein.

Er hörte die Orgel noch, lang nachdem er eingeschlafen war, obgleich er so wenig daran dachte, daß es eine Orgel war, als wenn's ein Ochse gewesen wäre. Nach einer Weile fing er an, in Zwischenräumen eben so traumhaft dunkel Stimmen zu hören; er erwachte bis zu dem Gefühl einer trägen Neugier und machte die Augen auf.

Er war so träge, daß er nach einem flüchtigen Blick auf die Polster und den Kirchenstuhl schon auf halbem Wege war, wieder einzuschlafen, als er merkte, daß wirklich Stimmen in der Kirche waren: leise gedämpfte Stimmen, die in der Nähe recht eifrig sprachen, während das Echo Antworten zu murmeln schien. Er ward munter und horchte.

Er hatte keine sechs Sekunden gehorcht, als er so munter ward, wie er nur je in seinem Leben gewesen. Augen, Ohren und Mund weit offen, rückte er mit der größten Vorsicht ein wenig vorwärts, faßte die Gardine mit der Hand und guckte hinaus.

Tom Pinch und Mary. Natürlich. Er hatte sie ja an der Stimme erkannt und wußte schon, wovon sie sprachen. Wie der Kopf eines Guillotinirten guckte der seine hervor, mit dem Kinn gerade am Rand des Kirchenstuhls liegend, so daß er sich gleich ducken konnte, falls einer von den Sprechenden sich umdrehte: so horchte er. Horchte mit so angestrengter Kraft, daß selbst sein Haar und sein Hemdkragen sich aufsträubten, als wollten sie mit horchen helfen.

„Nein,“ sagte Tom. „Außer dem einen von New-York aus, ist kein Brief an mich gekommen. Aber sein Sie deshalb nicht unruhig, denn es ist wahrscheinlich, daß sie weiter ins Land hinein gingen, wo die Posten weder regelmäßig noch häufig sind. Er sagte gleich in jenem Brief, daß es wohl so sein werde in der Stadt, wohin sie gehen wollten — Eden, wissen Sie.“

„Es liegt mir schwer auf dem Herzen,“ sagte Mary.

„O, aber Sie müssen sich's nicht so zu Herzen nehmen,“ sagte Tom. „Es ist ein wahres Sprichwort, daß Nichts so schnelle Flügel hat, wie böse Zeitung; und wenn Martin das geringste Unglück zugestoßen wäre, so können Sie sicher sein, Sie hätten längst davon gehört. Ich habe oft gewünscht, mit Ihnen darüber zu reden,“ fuhr Tom fort mit einer Verlegenheit, die ihn sehr gut kleidete, „aber Sie geben mir nie eine Gelegenheit.“

„Ich habe manchmal fast gefürchtet,“ sagte Mary, „Sie könnten glauben, daß ich Anstand nehme, Ihnen mein Vertrauen zu schenken, Mr. Pinch.“

„Nein,“ stammelte Tom. „Ich — ich kann nicht sagen, daß ich so was glaubte; — gewiß — ich — hätte den Gedanken gleich unterdrückt, als eine Ungerechtigkeit gegen Sie. Ich fühle, wie delicat Ihre Lage ist, daß Sie sich gerade mir anvertrauen sollen,“ sagte Tom, „aber ich würde mein Leben wagen, um Ihnen nur einen Tag Unruhe zu ersparen, weiß Gott!“

Armer Tom!

„Ich fürchtete manchmal, Ihr Mißfallen zu erregen," fuhr Tom fort, „weil — weil ich — die Kühnheit hatte und zuweilen Ihre Wünsche zu errathen suchte. Dann wieder bildete ich mir ein, daß Ihr gutes Herz Sie veranlaßte, sich von mir fern zu halten."

„So!"

„Es war sehr thöricht — sehr anmaßend und lächerlich, daß ich dies glaubte," sagte Tom weiter; „aber ich fürchtete, Sie könnten es für möglich halten, ich — ich würde Sie zu sehr bewundern und — meinen Frieden verlieren, und Sie verzichteten deshalb auf die geringe Hilfe, die Sie sonst von mir angenommen hätten. Wenn Ihnen je ein solcher Gedanke kam," stotterte Tom, „bitte, lassen Sie ihn fallen. Ich brauche sehr wenig zu meinem Glück; und ich werde hier zufrieden leben, wenn Sie und Martin mich längst vergessen haben. Ich bin ein armes, schüchternes und unbeholfenes Geschöpf; gar kein Mann von Welt: und Sie sollten so wenig an mich denken, als wenn ich ein alter Mönch wäre!"

Wenn es unter Mönchen Herzen gibt, wie Deins, Tom, dann mögen die Mönche sich multipliciren; obgleich in ihrer ganzen finstern Rechnenkunst keine solche Regel existirt.

„Lieber Mr. Pinch," sagte Mary und gab ihm die Hand; „ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich Ihre Güte rührt. Ich habe Ihnen nie durch den geringsten Zweifel Unrecht gethan und nie aufgehört zu fühlen, daß Sie uns Alles, mehr als Alles das waren, was Martin von Ihnen

sagte. Ohne Ihre stumme Sorgfalt und zarte Freundschaft hätte ich mich hier sehr unglücklich gefühlt. Aber Sie sind mir ein guter Engel gewesen, der mir Dankbarkeit, Hoffnung und Muth einflößte."

„Ich gleiche so wenig einem Engel, fürcht' ich," entgegnete Tom, kopfschüttelnd, „wie einem von den steinernen Cherubim auf den Gräbern; und ich glaube nicht, daß es viele wirkliche Engel von der Art gibt. Aber ich möchte wissen (wenn Sie mir sagen wollten), warum Sie so ganz über Martin geschwiegen haben."

„Weil ich fürchtete, Ihnen weh zu thun," sagte Mary.

„Mir weh zu thun!" rief Tom.

„Ich meine, Ihnen zu schaden bei Ihrem Herrn."

Der Gentleman, von dem die Rede war, duckte unter.

„Bei Pecksniff!" entgegnete Tom mit herzlicher Zuversicht. „O, Theuere, er denkt nicht an uns! Er ist der beste Mensch von der Welt. Je zufriedener Sie sich fühlten, desto glücklicher wäre er. O, Theuerste, vor Pecksniff haben Sie keine Furcht. Er ist kein Spion."

Mancher Mann, an Pecksniff's Stelle, hätte gewünscht, er könnte in die Erde und durch den Fußboden des Kirchenstuhls hindurch sinken, daß er in Calcutta oder einem unbewohnten Theil der andern Hemisphäre wieder herauskäme; und hätte es gethan, wenn's möglich gewesen wäre. Mr. Pecksniff setzte sich nieder, horchte noch gespannter als früher und lächelte.

Mary schien indessen widersprochen zu haben, denn Tom fuhr fort und sagte, mit ehrlichem Eifer:

„Nun, ich weiß nicht, wie es kommt, aber so oft ich zu Jemand meine Meinung darüber sage, sehe ich, daß Keiner dem Pecksniff Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Es ist mir noch nie so was Außerordentliches vorgekommen, aber es ist so. Zum Beispiel John Westlock, der früher als Zögling hier war, einer der besten jungen Menschen von der Welt, in jeder andern Hinsicht — ich glaube wirklich, John wäre im Stande gewesen, Pecksniff durchzupeitschen, wenn er gekonnt hätte. Und John ist nicht der einzige, denn jeder Zögling, der noch hier gewesen, seit meiner Zeit, ist mit demselben eingewurzelten Haß gegen Pecksniff fortgegangen. Da war Mark Tapley auch, der doch einen ganz andern Stand im Leben einnimmt," sagte Tom: „aber der Hohn, den er mit Pecksniff trieb, wenn der in den Drachen kam, war abscheulich. Und Martin gar: Martin war der schlimmste von Allen. Aber ich habe vergessen. Er hat Sie natürlich gegen Pecksniff eingenommen. Sie kamen mit einem Vorurtheil her, sehen Sie, Miß Graham, und sind daher kein unparteiischer Zeuge."

Mr. Pinch triumphirte sehr über diese Entdeckung und rieb sich seelenvergnügt die Hände.

„Mr. Pinch," sagte Mary, „Sie irren sich in ihm."

„Nein, nein," rief Tom. „Sie irren sich in ihm. Aber," setzte er hinzu und änderte plötzlich seinen Ton, „was geht vor? Miß Graham, was geht vor?"

Mr. Pecksniff hob allmälig bis an den obersten Rand des Kirchenstuhls sein Haar, seine Stirn, seine Brauen, seine Augen. Sie saß auf einer Bank an der Thür, die Hände vor dem Gesicht; und Tom neigte sich über sie.

„Was geht vor?“ rief Tom. „Hab' ich Sie beleidigt? Hat Sie Jemand mit einem Wort beleidigt? Weinen Sie nicht; bitte, sagen Sie mir, was es ist. Ich kann's nicht ertragen, Sie so betrübt zu sehen. Gott sei mir gnädig, ich war nie so schmerzlich überrascht in meinem ganzen Leben!“

Mr. Pecksniff sah gespannt vor sich hin. Er hätte kein Auge verwandt, außer man hätte ihm einen Bohrer oder einen roth glühenden Draht davor gehalten.

„Ich hätte es Ihnen lieber nicht gesagt, Mr. Pinch,“ entgegnete Mary, „wenn ich nicht müßte; aber Ihre Täuschung ist so schrecklich, und es ist so nothwendig, daß wir auf der Hut sind; daß Sie sich nicht compromittiren; und daß Sie daher wissen, von wem ich verfolgt werde, daß mir keine andere Wahl blieb. Ich kam eigens her, um es Ihnen zu sagen, aber ich hätte den Muth nicht gehabt, glaub' ich, wenn Sie mich nicht selbst auf den Gegenstand gebracht hätten.“

Tom sah sie unverwandt an, sagte aber kein Wort.

„Dieser Mensch, den Sie für den besten auf der Welt halten,“ sagte Mary, aufblickend, mit bebender Lippe und funkelndem Auge:

„Gott sei mir gnädig!“ murmelte Tom und wankte zurück. „Warten Sie eine Minute. Dieser Mensch, den ich

für den besten auf der Welt halte! Sie meinen Pecksniff gewiß. Ja, ich sehe, Sie meinen Pecksniff. Um's Himmels Willen, reden Sie nicht ohne Bedacht. Was hat er gethan? Ist er nicht der beste Mensch?"

„Der schlechteste. Er ist der falscheste, hinterlistigste, gemeinste, grausamste, schmutzigste, schamloseste Mensch," sagte das zitternde, vor Entrüstung zitternde Mädchen.

Tom setzte sich und faltete die Hände.

„Wie werden Sie den Menschen nennen," sagte Mary, „der mich in seinem Hause als Gast aufnimmt — seinen Gast wider Willen — der meine Verhältnisse kennt, meine Verlassenheit und Hilflosigkeit und sich untersteht, mich vor seinen Töchtern zu beschimpfen, so, daß wenn ich einen kleinen Bruder gehabt hätte, der es sah, er mir augenblicklich zu Hilfe gekommen wäre?"

„Er ist ein Schuft!" rief Tom. „Er sei, wer er will, er ist ein Schuft!"

Mr. Pecksniff duckte sich wieder.

„Dieser Mensch;" sagte Mary, „als mein einziger Freund, ein theuerer und gütiger Freund, in voller Kraft des Geistes war, erniedrigte er sich vor ihm, wurde aber (denn er erkannte ihn damals) wie ein Hund von ihm fortgestoßen. Jetzt, wo dieser Freund altersschwach geworden ist, kann er so versöhnlich sein, um ihn herumschleichen, und den Einfluß, den er sich erschleicht, zu jedem niedrigen und boshaften, und nicht zu einem — nicht einem einzigen — wahrhaften oder guten Zweck benutzen."

„Ich sage nochmals, er ist ein Schuft!" rief Tom.

„O, Mr. Pinch, wie werden Sie den Menschen nennen, der, in der Meinung, er könnte all' diese Pläne besser ausführen, wenn ich sein Weib wäre, mich mit dem Memmengrund angreift, daß, wenn ich ihn heirathe, Martin einen Theil seiner frühern Hoffnungen wieder gewinnen, wo nicht aber, in noch tieferes Verderben gestürzt werden solle? Der selbst meine standhafte Liebe zu einer Qual für mich und zu einem Unglück für den Geliebten, der mich, wider Willen, zum Werkzeug macht, um ein Herz zu verwunden, das ich beglücken möchte? Der, nachdem er all diese grausamen Fallstricke um mich gezogen, mir mit platter Zunge und lächelndem Gesicht, beim hellen Licht des Tages ihren Zweck erklärt: der mich dabei in gezwungener Umarmung fortschleppt und an seine Lippen eine Hand drückt," — rief das aufgeregte Mädchen, die Hand ausstreckend — „die ich mir abgehauen hätte, wenn ich damit die erniedrigende Schmach seiner Berührung los werden könnte?"

„Ich sage," rief Tom, in großer Aufregung, „er ist ein Schuft und ein Bube. Gleichviel wer er ist, ich sage, der Mensch ist ein doppelzüngiger, unerträglicher Bube."

Sie bedeckte wieder ihr Gesicht mit beiden Händen und ließ ihren Thränen freien Lauf; die Leidenschaft, welche sie während dieser Enthüllungen aufrecht gehalten, schien sich jetzt in dem überwältigenden Gefühl der Schmach und des Kummers aufzulösen.

Jedes Unglück konnte gewiß sein, Tom's weiches Herz

zu rühren, aber dies besonders. Ihr Schluchzen, ihre Thränen waren Pfeile, die sein Herz durchbohrten. Er suchte sie zu trösten; er setzte sich neben ihr nieder; er bot all seine ungekünstelte Beredsamkeit auf und sprach mit preisenden und hoffnungsvollen Worten von Martin. Ja, obgleich er sie aus tiefster Seele mit so selbstverläugnender Liebe liebte, wie sie nur selten dem Weibe wird, so sprach er doch von Anfang bis zu Ende nur von Martin. Nicht die Schätze beider Indien hätten Tom verleiten können, ihres Geliebten Namen einmal weniger zu erwähnen.

Als sie wieder gefaßter war, stellte sie Tom vor, dieser von ihr geschilderte Mann, das sei Pecksniff in seiner wahren Gestalt; Wort für Wort, Satz für Satz, so weit ihr Gedächtniß reichte, erzählte sie, was zwischen ihr und Pecksniff im Gehölz gesprochen worden und vorgefallen war: ohne Zweifel zur größten Freude und Erbauung dieses Gentlemans selbst, der in seinem Verlangen, zu sehen, und in seiner Furcht, gesehen zu werden, fortwährend auf und nieder tauchte, wie der kluge Hahn beim Hahnschlagen, der nicht gern mit dem Prügel auf den Kopf getroffen werden will. Als sie ihre Erzählung beendigt und Tom ersucht hatte, nach dieser Erklärung gegen sie recht fremd und, als wüßte er von Nichts, zu thun, dankte sie ihm sehr herzlich für seine Theilnahme und entfernte sich auf den Schall von nahenden Schritten auf dem Kirchhof; Tom war also wieder allein in der Kirche.

Jetzt erst kam über Tom die ganze Unruhe, das ganze

Elend als Folge der gemachten Entdeckung. Der Stern seines Lebens, vom Knabenalter an, hatte in einem Augenblick sich in faulen Dunst aufgelöst. Nicht daß Pecksniff — Tom's Pecksniff — zu existiren aufhörte: er hatte nie existirt. Wäre er gestorben, so hätte Tom den Trost gehabt, an Alles zu denken, was er gewesen: diese Entdeckung aber brachte ihm die peinliche Erinnerung an Alles, was er nicht gewesen. Denn wie in diesem Punkt Tom's Blindheit eine totale gewesen war, so war's nun auch seine wieder erlangte geistige Sehkraft. Sein Pecksniff hätte nie die Bosheit üben können, die er so eben gehört, aber ein anderer Pecksniff konnte es; und der Pecksniff, der das fähig war, war Alles fähig und hatte ohne Zweifel Alles, nur nicht Recht gethan, sein ganzes Leben lang. Von der erhabenen Höhe, auf welche Tom das Ideal seines Herzens gestellt, war es einmal kopfüber heruntergestürzt und

Nicht all des Königs Ross' und Heeresmacht
Vermochten Pecksniff wieder aufzurichten.

Legionen von Titanen hätten ihn nicht aus dem Schlamm ziehen und wieder rein waschen können. Aber er war's nicht, der dabei litt: Tom war es. Sein Compaß war gebrochen, seine Himmelskarte zerrissen, sein Chronometer war stehen geblieben, seine Masten waren über Bord gefallen; sein Anker war losgetrieben und lag zehn tausend Meilen weit von ihm, im Meere.

Mr. Pecksniff beobachtete ihn mit lebhaftem Interesse, denn er errieth die Bedeutung von Tom's innerlichen Selbst-

gesprächen und wollte sehen, was er anfangen würde. Einige Zeit ging Tom im Kreuzgang auf und nieder wie Einer, der den Verstand verloren, blieb dann und wann stehen und lehnte sich nachdenkend an einen Kirchenstuhl; dann wieder starrte er ein altes, geschmackvoll mit Schädel und Todtenknochen verziertes Monument an, als wär' es das schönste Kunstwerk, das er je gesehen, obgleich er es sonst unsäglich verachtete; dann setzte er sich nieder und bald ging er wieder auf und ab oder hinauf in die Orgelgalerie und schlug die Tasten an. Aber ihre Melodie war eine andere geworden, ihre Musik war hin; einen langen melancholischen Ton ließ er klingen, dann stützte Tom den Kopf in die Hand und gab es auf als hoffnungslos.

„Ich hätte nicht geachtet,“ sagte Tom Pinch, aufstehend, und blickte in das Schiff der Kirche nieder, als wäre er der Prediger, „ich hätte Alles nicht geachtet, was er mir gethan hätte, denn ich habe seine Geduld oft auf die Probe gestellt, ich habe von seiner Duldung gelebt und bin ihm lange nicht die Hilfe gewesen, die ihm Andere hätten sein können. Ich hätte es für Nichts geachtet, Pecksniff,“ fuhr Tom fort, ohne zu denken, wer ihn hörte, „wenn Du M i r Unrecht gethan hättest; dafür konnte ich tausend Entschuldigungen finden, und Dich ferner verehren. Aber warum bist Du so tief in meiner Achtung gesunken! O, Pecksniff, Pecksniff, Alles in der Welt gäbe ich freudig hin, damit Du nur wieder meine frühere Meinung von Dir verdientest; Alles, Alles!“

Mr. Pecksniff setzte sich auf das Polster nieder und zupfte

seinen Hemdkragen in die Höhe, während Tom, in tiefster Bewegung, diese Apostrophe von sich gab. Nach einer Pause hörte er Tom die Treppe herabkommen, die Kirchenschlüssel rasselten in seiner Hand; und als er das Auge an den Rand des Kirchenstuhls hob, sah er ihn langsam hinausgehen und die Thüre zumachen.

Mr. Pecksniff wagte es nicht, sein Versteck zu verlassen; denn er sah durch die Kirchenfenster, wie Tom zwischen den Gräbern hinwandelte, manchmal an einem Grabsteine stehen blieb und sich anlehnte, als wäre er ein Leidtragender, der um den Verlust eines Freundes trauert. Selbst als er den Kirchhof verlassen hatte, blieb Pecksniff sitzen, da er nicht sicher war, ob nicht Tom, in seiner unruhigen Stimmung, wieder zurückgewandert käme. Endlich trat er heraus und ging mit heiterer Miene in die Sacristei; da befand sich nämlich, hart am Boden, ein Fenster, durch welches er blos hinauszuschreiten brauchte, um frei zu sein.

Er war in seltsamer Stimmung, Mr. Pecksniff: er beeilte sich gar nicht, fortzukommen, sondern hatte eher Lust, ein Viertelstündchen noch zu vertändeln; er öffnete die Toilette in der Sacristei und besah sich in des Pfarrers kleinem Spiegel, der in der Thür hing. Er sah, daß sein Haar in Unordnung war und erlaubte sich daher, von der canonischen Bürste Gebrauch zu machen. Eben so nahm er sich die Freiheit, einen zweiten Schrank zu öffnen; den aber machte er gleich wieder zu, da ihn der Anblick eines schwarzen und eines weißen Chorrocks erschreckte, die, an der Wand baumelnd, zwei

Pfaffen schienen, die sich aufgehängt haben. Jetzt fiel ihm ein, daß er im ersten Schrank eine Flasche Portwein und etwas Zwieback gesehen hatte, er guckte also nochmals hinein und bediente sich mit großer Ruhe: und dabei machte er fortwährend ein sehr tiefsinniges, wichtiges Gesicht, als wären seine Gedanken anderwärts beschäftigt.

Bald faßte er einen Entschluß, wenn er überhaupt geschwankt hatte; er stellte Flasche und Zwieback wieder an ihren Ort und machte das Fenster auf. Ohne Schwierigkeit kam er auf den Kirchhof, machte das Fenster wieder zu und ging geraden Weges nach Hause.

„Ist Mr. Pinch zu Hause?" fragte Mr. Pecksniff seine Dienstmagd.

„Grade ist er gekommen, Sir."

„Jetzt gekommen, he?" wiederholte Mr. Pecksniff, heiter. „Und hinaufgegangen, wahrscheinlich!"

„Ja, Sir, er ist hinaufgegangen. Soll ich ihn rufen?"

„Nein," sagte Mr. Pecksniff, „nein. Du brauchst ihn nicht zu rufen, Jane. Dank Dir, Jane. Was machen Deine Verwandten, Jane?"

„Befinden sich ziemlich wohl, ich dank' Ihnen, Sir."

„Freut mich, freut mich. Sag' ihnen, daß ich mich nach ihrem Befinden erkundigt habe, Jane. Ist Mr. Chuzzlewit zugegen?"

„Ja, Sir. Er ist in der Stube drin und liest."

„Im Wohnzimmer und liest, wie, Jane?" sagte Mr.

Pecksniff. „Sehr gut. Ich denk', ich will ihm ein wenig Gesellschaft leisten."

Noch nie hatte man Pecksniff in besserer Laune gesehen.

Als er aber in die Stube trat, wo der alte Mann, wie Jane gesagt hatte, mit Feder, Dinte und Papier beschäftigt war (denn Mr. Pecksniff sah immer darauf, daß er mit Schreibmaterialien wohl versorgt war), da wurde er minder heiter. Er war nicht böse, nicht rachsüchtig, nicht mürrisch oder verdrossen, allein betrübt war er, schmerzlich betrübt. Als er neben dem alten Manne Platz nahm, stahlen sich zwei Thränen: — nicht Thränen, wie die, mit welchen die Engel eine verzeichnete Sündenschuld auslöschen, sondern gleich jenen kostbaren Tropfen, deren sie sich als Dinte bedienen — zwei solche Thränen stahlen sich über seine verdienstreichen Wangen herab.

„Was gibt's?" fragte der alte Martin. „Pecksniff, Mann, was fehlt Ihnen?"

„Es thut mir Leid, daß ich Sie unterbrechen muß, mein theuerer Sir, und noch mehr Leid thut mir die Ursache, die mich dazu zwingt. Mein guter, mein würdiger Freund, ich bin betrogen."

„Sie sind betrogen!"

„Ah!" rief Mr. Pecksniff mit dem tiefsten Seelenleiden, „betrogen auf die verletzendste Weise. Grausam hintergangen von jener Seite, Sir, auf die ich das unbeschränkteste Vertrauen hatte. Hintergangen, Mr. Chuzzlewit, von Thomas Pinch."

„O! schlimm, schlimm, schlimm!“ sagte Martin, sein Buch niederlegend. „Sehr schlimm. Ich will's nicht hoffen. Sind Sie dessen gewiß?“

„Gewiß, mein guter Sir! Meine Augen und Ohren sind mir Zeugen. Ich hätt' es sonst nicht geglaubt. Ich hätte es nicht geglaubt, Mr. Chuzzlewit, und wenn eine feurige Schlange es von der Spitze der Salisbury-Kathedrale verkündet hätte. Ich hätte gesagt,“ rief Mr. Pecksniff, „die Schlange lügt. Einen solchen Glauben hatte ich an Thomas Pinch's Treue, daß ich der Schlange die Lüge in den Hals zurückgeschleudert und Thomas an mein Herz genommen hätte. Aber ich selbst, Sir, bin leider keine Schlange und es bleibt mir keine Hoffnung, keine Möglichkeit, die Sache zu entschuldigen.“

Martin ward sehr unruhig über die so unerwartete Nachricht und über Pecksniff's Aufregung. Er bat ihn, sich zu fassen und fragte, worin Mr. Pinch's Verrath zum Vorschein gekommen sei.

„Das ist ja das Schlimmste von der Sache, Sir,“ antwortete Mr. Pecksniff. „In einer Angelegenheit, die beinahe S i e betrifft. O, ist es nicht genug,“ rief er, mit einem Blick gen Himmel, „daß mich ein so schwerer Schlag trifft, muß er auch meine Freunde treffen?“

„Sie erschrecken mich,“ rief der alte Mann, sich verfärbend. „Ich bin nicht mehr so stark, wie einst; Sie erschrecken mich, Mr. Pecksniff!“

„Fassen Sie sich, mein edler Sir,“ sagte Mr. Pecks-

niff, sich ermuthigend, „und wir wollen thun, was die Umstände erheischen. Sie sollen Alles erfahren, Sir, und Genugthuung erhalten. Aber erst entschuldigen Sie, Sir, entschuldigen Sie. Ich muß eine Pflicht erfüllen, die ich der Menschheit schuldig bin.“

Er klingelte und Jane erschien.

„Sei so gut und schicke Mr. Pinch her!“

Tom kam. Gezwungen und verändert in seinem Benehmen, niedergeschlagen und gedrückt, sichtlich verlegen; er mochte Pecksniff nicht ins Gesicht sehen.

Der Biedermann warf Mr. Chuzzlewit einen Blick zu, als wollt' er sagen: „Sehen Sie!“ und wandte sich dann zu Tom mit folgenden Worten:

„Mr. Pinch, ich habe das Fenster in der Sacristei offen gelassen. Wollen Sie die Güte haben, es zuzuschließen; und bringen Sie mir dann die Schlüssel des Gotteshauses her!“

„Das Fenster der Sacristei, Sir!“ rief Tom.

„Ich glaube, Sie verstehen mich, Mr. Pinch,“ entgegnete sein Principal. „Ja, Mr. Pinch, das Fenster in der Sacristei. Ich schlief in der Kirche nach einem ermüdenden Spaziergang ein und hörte leider einige abgebrochene Worte,“ dies sagte er mit Betonung, „aus einem Gespräch zwischen zwei Leuten an; einer von ihnen machte die Kirche zu, als er fortging, und so war ich gezwungen, mich durch das Fenster der Sacristei zu entfernen. Haben Sie die Güte,

dieses Fenster zuzumachen, Mr. Pinch, und dann wieder her zu kommen."

Kein Physiognom auf der Welt hätte Tom's Mienen, bei diesen Worten, beschreiben können. Verwunderung war darin und milder Vorwurf, aber weder Furcht noch Schuldbewußtsein, obwohl eine Masse heftiger Bewegungen in seinem Antlitz um die Herrschaft stritten. Er verneigte und entfernte sich, ohne ein gutes oder böses Wort zu sagen.

„Pecksniff," rief Martin, bebend, „was soll dies Alles bedeuten? Sie werden doch nicht in der Uebereilung etwas thun, was Sie nachher bereuen würden!"

„Nein, mein guter Sir," sagte Mr. Pecksniff fest, „nein. Aber ich muß eine Pflicht erfüllen, die ich der Menschheit schuldig bin; und sie soll erfüllt werden, mein Freund, um jeden Preis!"

O späterwogene, vielvergessene, maulgroße, prahlerische Pflicht, stets bekannt und selten in anderer Münze bezahlt als in Zorn und Strafe, wann wird die Menschheit anfangen, Dich zu erkennen! Wann werden die Menschen Dich anerkennen in Deiner vernachlässigten Wiege, in Deiner verkümmerten Jugend und nicht erst in Deiner sündigen Mannheit und in Deinem verlassenen Spätalter! O, behermelinter Richter Du, dessen Pflicht gegen die Menschheit jetzt ist, den zerlumpten Verbrecher zu Strafe und Tod zu verurtheilen, hattest Du nie, Mensch, früher eine Pflicht, ihn zu retten, die hundert offenen Thore, die ihn zum Verbrechertode führten, zu verriegeln und ihm die Thore zu einem

ehrlichen Leben zu erschließen? O Prälat, Prälat, dessen Pflicht gegen die Menschheit es ist, in melancholischen Phrasen die gräßliche Entartung dieser Zeit zu beklagen, in welche Dein Ehrenloos gefallen ist, war keine Pflicht da vor Deiner Erhebung zu dem hohen Sitz, von dem Du Deine Kanzelreden hältst an Andere, die auf den Tod von Leuten warten, deren Pflicht gegen die Menschheit nicht angefangen hat! O, Friedensrichter, der Du ein so trefflicher Landedelmann und wackerer Junker bist, hattest Du keine Pflicht gegen die Menschheit, ehe die Getreideschober flammten und der Pöbel raste; oder sprang sie Dir plötzlich, geharnischt und gespornt, ein Gensdarmeriecorps, aus der Erde!

Mr. Pecksniff konnte seine Pflicht gegen die Menschheit nicht erfüllen, bis Tom zurückkam. Die Zwischenzeit verbrachte er in geheimer Berathung mit seinem Freunde, so daß Tom, als er zurückkehrte, die beiden Herren zu seinem Empfange bereit fand. Mary war auf ihrer Stube; denn auf Mr. Pecksniff's, des stets rücksichtsvollen und besonnenen, Rath hatte Martin sie ersucht, ein halb Stündchen länger oben zu bleiben, damit ihre Gefühle geschont würden.

Als Tom eintrat, sah er den alten Martin am Fenster und Mr. Pecksniff in imponirender Attitude am Tische sitzen. Auf einer Seite hatte er sein Taschentuch, auf der andern ein kleines (sehr kleines) Häuflein Gold, Silber und Kupfer liegen. Tom sah, auf den ersten Blick, daß es sein Lohn für das laufende Quartal war.

„Haben Sie das Fenster in der Sacristei fest zugemacht, Mr. Pinch?“ sagte Pecksniff.

„Ja, Sir.“

„Dank Ihnen. Legen Sie die Schlüssel hin, wenn Sie die Güte haben wollen, Mr. Pinch.“

Tom legte sie auf den Tisch. Er hielt den ganzen Bund an dem Schlüssel der Orgelgalerie (obgleich dies einer der kleinsten war) und sah ihn noch lange an, als er ihn hingelegt hatte. Es war ein alter, alter Freund von Tom gewesen; eine Art Kamerad von ihm, manchen, manchen Tag.

„Mr. Pinch,“ sagte Pecksniff, kopfschüttelnd: „O, Mr. Pinch! Ich wundere mich, daß Sie mir noch in's Gesicht sehen können!“

Tom sah ihm aber doch in's Gesicht; und obgleich er, wie wir ihn schilderten, gewöhnlich eine gebückte Haltung hatte, so stand er doch jetzt so gerade, wie nur ein Mensch stehen kann.

„Mr. Pinch,“ sagte Pecksniff und griff nach seinem Taschentuch, als fühlte er, daß er es bald brauchen werde, „ich will nicht von der Vergangenheit reden. Ich will Ihnen und mir wenigstens diese Pein ersparen.“

Tom hatte kein sehr glänzendes Auge, aber einen sehr ausdrucksvollen Blick warf es, als er Mr. Pecksniff ansah und sagte:

„Dank Ihnen, Sir. Ich bin recht froh, daß Sie die Vergangenheit nicht berühren wollen.“

„Es ist genug an der Gegenwart,“ sagte Mr. Pecksniff,

indem er einen Penny fallen ließ, „und je früher die vorbei ist, desto besser. Mr. Pinch, ich will Sie nicht entlassen, ohne ein Wort der Erklärung. Nach dem, was vorgefallen ist, wäre es zwar vollkommen zu rechtfertigen, wenn ich dies thäte: aber es könnte wie Uebereilung aussehen und übereilen will ich mich nicht; denn," sagte er und ließ wieder einen Penny fallen, „ich bin vollkommen meiner selbst mächtig. Deshalb will ich Ihnen nur wiederholen, was ich schon zu Mr. Chuzzlewit sagte."

Tom sah den alten Herrn an, der dann und wann, wie zur Billigung von Mr. Pecksniff's Gesinnungen und Aussprüchen, mit dem Kopf nickte, sich aber sonst in keiner Weise in das Gespräch mischte.

„Aus Bruchstücken eines Gesprächs, das ich eben in der Kirche anhörte, Mr. Pinch, zwischen Ihnen und Miß Graham — ich sage Bruchstücke, weil ich ziemlich weit von Ihnen schlief, als ich von Ihren Stimmen aufgeweckt wurde — und aus dem, was ich sah, erkannte ich (und ich hätte Viel darum gegeben, Mr. Pinch, wenn ich es nicht hätte erkennen müssen), daß Sie, aller Bande der Pflicht und Ehre vergessend, Sir, gegen alle heiligen Gesetze der Gastfreundschaft, denen Sie als Inwohner dieses Hauses Treue schuldig waren, sich unterstanden haben, unerwiederte Liebeserklärungen an Miß Graham zu richten."

Tom sah ihm unverwandt ins Auge.

„Wollen Sie es läugnen, Sir?" fragte Mr. Pecksniff, indem er ein Pfund, zwei Shilling und vier Pence zu Boden

fallen ließ und sehr geschäftig war, das Geld wieder aufzuheben.

„Nein, Sir," erwiederte Tom. „Ich läugne es nicht."

„Sie läugnen es nicht," sagte Mr. Pecksniff und sah den alten Gentleman an. „Haben Sie die Güte, das Geld zu zählen, Mr. Pinch, und Ihren Namen unter diese Quittung zu setzen. — Sie läugnen es nicht!?"

Nein, Tom läugnete es nicht. Er verschmähte es, zu läugnen. Er sah, daß Mr. Pecksniff, ein Horcher an der Wand, die eigene Schande gehört und sich gar Nichts daraus machte, in Tom's Achtung oder vielmehr Verachtung noch tiefer zu sinken. Er sah, daß Pecksniff diese Erdichtung ersonnen hatte, als das leichteste Mittel, ihn los zu werden; daß er auf Tom's Nichtläugnen rechnete, weil Tom wissen mußte, daß die Aufklärung der Wahrheit den alten Martin noch mehr gegen Martin und Mary aufgebracht hätte; während Pecksniff sich blos in seinen „Bruchstücken" verhört haben würde. Läugnen? Nein.

„Sie finden den Betrag richtig, wie, Mr. Pinch?" sagte Pecksniff.

„Ganz richtig, Sir," antwortete Tom.

„Es wartet Jemand in der Küche," sagte Mr. Pecksniff, „um Ihr Gepäcke zu schaffen, wohin Sie wünschen. Wir scheiden, Mr. Pinch, und ich kenne Sie nicht mehr, von diesem Augenblick."

Ein Gefühl ohne Namen; Mitleid, Gram, alte Liebe, verkannte und verirrte Dankbarkeit, Gewohnheit; keins von

diesen Gefühlen und doch etwas von allen, bewegte Tom's sanftes Herz beim Scheiden. Es war Nichts, was man Seele nennen kann, in Pecksniff; und hätte auch Tom, wenn er die Wahrheit enthüllte, keinen geliebten Menschen compromittirt, doch wäre er nicht im Stande gewesen, den Mann in seiner wahren Gestalt und seinem wahren Licht zu zeigen. Nein, selbst jetzt nicht.

„Ich will nicht davon reden," sagte Mr. Pecksniff, Thränen vergießend, „was für ein Schlag dies für mich ist; wie es mich angreift; wie es auf meine Natur wirkt und meine Gefühle verletzt. Ich mache mir Nichts daraus. Ich kann was aushalten, so gut wie Einer. Aber was ich hoffen will und was Sie hoffen müssen (wenn nicht eine große Verantwortlichkeit auf Ihnen lasten soll, Mr. Pinch), ist, daß dieser Verrath nicht meine Ideen von der Menschheit ändere; daß es nicht der Frische meines Herzens schade oder, wenn ich so sagen darf, die Schwingen meiner Seele zusammenziehe. Ich hoffe, das wird nicht der Fall sein, nein. Es kann Ihnen ein Trost sein, wenn nicht jetzt, so doch in der Zukunft, zu wissen, daß ich mich bemühen werde, nicht schlechter von meinen Nebenmenschen im Allgemeinen zu denken, wegen dessen, was zwischen uns vorgefallen ist. Leben Sie wohl!"

Tom hatte ihm einen kleinen Lancettenstich ersparen wollen, den er in seiner Macht hatte; als er ihn aber so reden hörte, besann er sich anders und sagte:

„Ich glaube, Sie haben etwas in der Kirche vergessen, Sir.“

„Dank Ihnen, Mr. Pinch,“ sagte Pecksniff. „Nicht daß ich wüßte.“

„Dies ist Ihre Brille, glaub' ich?“ sagte Tom.

„O!“ rief Pecksniff, mit einiger Verwirrung. „Ich bin Ihnen verbunden. Legen Sie sie gefälligst nur auf den Tisch.“

„Ich fand sie,“ sagte Tom, langsam — „als ich das Fenster in der Sacristei zumachen ging — im Kirchenstuhl.“

So war's auch. Mr. Pecksniff hatte sie abgenommen, als er auf und nieder tauchte, um mit dem Glas nicht an die Wand anzustoßen, und hatte sie vergessen. Als Tom auf dem Weg nach der Kirche daran dachte, daß er belauscht worden und sich nicht denken konnte, aus welchem Winkel, merkte er, daß die Thür des Kirchenstuhls aufstand. Und als er hineinguckte, fand er das Augenglas. So gab er, mit der Brille, Pecksniff zu verstehen, daß er wohl wisse, wo der Horcher gesteckt, und daß dieser nicht einzelne Bruchstücke des Gesprächs gehört, sondern jedes Wort desselben verschlungen haben müsse.

„Ich bin froh, daß er fort ist,“ sagte Martin und holte tief Athem, als Tom die Stube verlassen hatte.

„Es ist eine Erleichterung,“ stimmte Mr. Pecksniff bei. „Es ist eine große Erleichterung. Aber da ich nun mit leidlicher Festigkeit, wie ich hoffe, die Pflicht erfüllt habe, die ich der Menschheit schuldig war, so werde ich mich, mit Ihrer

Erlaubniß, in einen Winkel des Gartens zurückziehen, um, als schwacher Mensch, ein Paar Thränen zu weinen."

Tom ging in den ersten Stock hinauf, nahm seine Bücher vom Repositorium, packte sie mit seinen Noten und einer alten Violine in den Koffer; dann nahm er seine Kleider (es waren ihrer nicht so viel, um ihm Kopfzerbrechens zu machen), packte sie auf die Bücher und ging dann in die Arbeitsstube, sein Instrumentenfutteral zu holen. Da war ein zerfetzter Stuhl, dem die Pferdehaare alle aus dem Ueberzug herausgingen, wie eine Perrücke: eine wahre Bestie von einem Stuhl; er hatte Jahr für Jahr, seit seinem Hiersein, täglich darauf gesessen. Tom und der Stuhl waren zusammen immer älter und schäbiger geworden. Zöglinge hatte ihre Lehrzeit überstanden; Jahreszeiten waren gekommen und gegangen; Tom und der abgenützte Stuhl hatten fortwährend zusammen ausgehalten. Dieser Theil des Zimmers hieß, durch Ueberlieferung, „Tom's Winkel." Er war ihm ursprünglich angewiesen worden, weil er weit vom Kaminfeuer und ein starker Zug dort war; und Tom hatte diesen Winkel stets eingenommen. An der Wand waren Porträts von ihm, die jede seiner schwachen Seiten gräßlich karrikirten. Diabolische Sprüche, die seinem Charakter nur zu fremd waren, hingen auf der Zeichnung, in dicken Kugeln, ihm aus dem Munde. Jeder Zögling hatte etwas Neues hinzugesetzt, selbst Phantasieporträts von seinem Vater, der mit einem Auge, von seiner Mutter, die mit einer Riesennase, und von seiner Schwester, die stets als ausnehmende Schönheit dargestellt

wurde und Tom für die andern schlechten Witze entschädigte. Unter andern Umständen hätte Tom mit schwerem Herzleid diese Kleinigkeiten verlassen und zum letzten Mal angesehen; jetzt aber nicht. Es gab keinen Pecksniff mehr für ihn; es hatte nie einen Pecksniff gegeben; und in diesem einen Schmerz gingen alle andern unter.

Als er wieder in seine Schlafkammer trat, den Koffer und Reisesack zugemacht, seine Gamaschen und seinen Ueberrock angethan, den Hut aufgesetzt und den Stock in die Hand genommen hatte, sah er sich zum letzten Mal darin um. An frühen Sommermorgen und in Winternächten beim Schein selbstersparter Lichtstümpfchen hatte er sich in dieser Stube halb blind gelesen. Eben da hatte er versucht, im Bette Violine spielen zu lernen, aber auf die Protestationen der andern Zöglinge ungern den Plan aufgegeben. Zu jeder andern Zeit hätte er mit Schmerz von dieser Stube Abschied genommen, er hätte sich erinnert, was Alles er da gelernt, welche Stunden er da verbracht, selbst an die Träume, die er da gehabt. Doch es gab keinen Pecksniff mehr; es hatte nie einen Pecksniff gegeben und die Vernichtung dieses Pecksniff erstreckte sich selbst auf die Kammer, wo dieses Große Abstracte Wesen, auf einem Bett sitzend, ihm oft so nachdrücklich Moral gepredigt hatte, daß Tom Thränen in seinen Augen fühlte, während er athemlos den frommen Worten lauschte.

Der Mann, der seinen Koffer tragen sollte — Tom kannte ihn recht gut, ein Mann aus dem Drachen war's —

kam stampfend die Treppe herauf und machte eine plumpe Verbeugung vor Tom (dem er sonst nur greinend zugenickt hätte), als merkte er, was vorgefallen sei, und wollte zeigen, daß es bei ihm keinen Unterschied mache. 'S war Einer, der die Pferde wässerte, ein ungeschlachter Mensch, dessen Artigkeit sehr schlicht war; aber Tom konnte den Mann dafür um so besser leiden und es ging ihm mehr zu Herzen als das Fortgehn.

Tom wollte ihm helfen, den Koffer tragen, aber die schwere Last war ihm so gar Nichts, wie einem Elephanten sein Castell; er schwang sich ihn auf den Rücken und polterte die Treppe hinab, als würde es ihm, bei seiner Schwerfälligkeit, unendlich leichter, mit einem schweren Koffer auf der Schulter, als unbeladen, zu laufen. Tom nahm den Reisesack und folgte ihm. Am äußern Thor stand Jane und weinte, was sie konnte; auf den Stufen stand Mrs. Lupin, bitterlich schluchzend, und reichte ihm die Hand.

„Sie kommen in den Drachen, Mr. Pinch?"

„Nein," sagte Tom, „nein. Ich will noch heut' Abend nach Salisbury. Ich kann nicht bleiben hier. Bitte, um Alles in der Welt, Mrs. Lupin, machen Sie mich nicht so unglücklich."

„Aber Sie kommen in den Drachen, Mr. Pinch. Nur über Nacht. Auf Besuch zu mir, wissen Sie; nicht als ein Reisender."

„Gott segne Sie!" sagte Tom, sich die Augen trocknend. „Solche Güte kann Einem 's Herz brechen! Ich denke, heut'

Abend nach Salisbury zu kommen, meine liebe gute Seele. Wenn Sie mir den Koffer aufbewahren wollen, bis ich darum schreibe, so erweisen Sie mir die größte Gefälligkeit von der Welt."

„Ich wünschte," rief Mrs. Lupin, „es wären zwanzig Koffer, Mr. Pinch, daß ich sie Ihnen alle aufbewahren könnt'."

„Ich dank' Ihnen," sagte Tom. „Das sieht Ihrem Herzen ähnlich. Leben Sie wohl. Leben Sie wohl."

Es standen noch mehrere Leute, junge und alte, um die Thür; einige weinten mit Mrs. Lupin; Andere suchten, wie Tom, tapfer drein zu sehen; wieder Andere waren in Bewunderung vor Mr. Pecksniff verloren — ein Mann, der eine Kirche bauen konnte, wenn er gleichsam nur einen Bogen Papier ansah; und noch Andere endlich schwankten zwischen diesem Gefühl und zwischen Sympathie für Mr. Pinch. Mr. Pecksniff hatte sich, zugleich mit seinem gewesenen Zögling, auf der obersten Thorstufe gezeigt; und wie Tom mit Mrs. Lupin sprach, hielt er die Hand ausgestreckt, als wollte er sagen: „Geh hinweg!" Als Tom fortgegangen und um die Ecke war, schüttelte Mr. Pecksniff den Kopf, drückte die Augen und machte mit einem schweren Seufzer die Thüre zu. Darauf sagten Tom's beste Fürsprecher, er müsse etwas Schreckliches gethan haben, sonst hätte ein Mann wie Pecksniff nicht solchen Schmerz empfinden können. Wäre es ein gewöhnlicher Streit gewesen (bemerkten sie), so hätte er wenigstens

Naumburgs. art. inst.

Tom Pinch, verstoßen von Pecksniff.

ein Wort gesagt, so aber müsse Mr. Pinch sich fürchterlich an ihm vergangen haben.

Tom konnte ihre scharfsinnigen Vermuthungen nicht mehr hören und marschirte so rasch, als ihm möglich war, vorwärts, bis er das Chausseehaus ansichtig ward, wo des Mautheinnehmers Familie an jenem frostigen Morgen, wo er dem jungen Martin entgegenging, „Mr. Pinch!" ihm nachgerufen hatte. Er war schon durchs Dorf und dieser Mauthbalken war seine letzte Prüfung; aber als die kleinen Mautheinnehmer mit Geschrei herausgewatschelt kamen, hatte er beinahe Lust, querfeldein zu springen.

„Ei, lieber Mr. Pinch, mein theuerer Sir!" rief des Mautheinnehmers Frau. „Wie kommen Sie nur zu so 'ner Stunde mit dem Reisesack daher!"

„Ich gehe nach Salisbury," sagte Tom.

„Ei, Gotts Güte, wo ist denn das Gig?" rief die Mautheinnehmerin und sah die Straße hinab, weil sie nicht anders glaubte, als Tom müsse umgeworfen haben, ohne es zu wissen.

„Ich hab's nicht mit," sagte Tom. „Ich —" er konnte nicht mehr ausweichen; er sah, daß sie ihn bei der nächsten Frage attrappiren müsse, wenn er auch diese eine überstand. „Ich bin fort von Mr. Pecksniff."

Der Zöllner — ein mürrischer Kauz, der stets, eine Pfeife nach der andern rauchend, drin auf einem Rohrstuhl saß, welcher geschickt zwischen zwei kleine Fenster gestellt war, welche auf beide Seiten der Straße gingen, so daß er,

wenn was ankam, sich auf das einzunehmende, und wenn was abging, über das eingenommene Mauthgeld freuen konnte — der Zöllner war im Nu draußen.

„Fort von Mr. Pecksniff!" rief er.

„Ja," sagte Tom, „ich habe ihn verlassen."

Der Zöllner guckte seine Frau an, ungewiß, ob er sie um ihre Meinung fragen oder ihr befehlen solle, auf die Kinder Acht zu geben. Das Erstaunen aber machte ihn mürrisch; daher that er Letzteres und befahl ihr barsch, ins Haus zu gehen.

„Sie haben Mr. Pecksniff verlassen!" rief der Zöllner, die Arme über einander schlagend und die Beine ausspreizend. „Ich hätte eben so leicht geglaubt, daß sein Kopf ihn verlassen wird."

„Ach!" sagte Tom; „gestern noch hätt' ich mir's auch nicht denken können. Gute Nacht!"

Wenn nicht grad in diesem Augenblick ein schwerer Zug Ochsen herangekommen wäre, hätte der Mautheinnehmer gleich einen Sprung ins Dorf gemacht, um sich zu erkundigen, was los sei. So aber rauchte er noch eine Pfeife und zog sein Weib in's Vertrauen. Allein auch der vereinigte Scharfsinn Beider konnte Nichts herauskriegen und sie gingen — im bildlichen Sinn des Wortes — im Dunkeln zu Bette. Aber mehrmals diese Nacht, so oft ein Frachtwagen oder ein anderes Fuhrwerk vorüber kam und der Kutscher fragte: „Was gibt's Neues?" beleuchtete er den Mann mit der Laterne, um sich zu überzeugen, daß es Einer sei, der sich für

den Gegenstand interessire, und sagte dann, den Ueberrock um seine Lenden schlagend:

„Sie haben gehört von Mr. Pecksniff da unten?"

„Ach, freilich!"

„Und von dem jungen Mann vielleicht, in seinem Hause, Mr. Pinch?"

„Freilich."

„Pinch ist fort von ihm!"

Jedesmal nach dieser Entdeckung verschwand der Zöllner wieder im Hause, während der andere Theil, in großem Erstaunen, weiter fuhr.

Aber das war lange, nachdem Tom zu Bette gegangen, und Tom wandte jetzt sein Antlitz gegen Salisbury, wohin er aus allen Kräften rasch zu kommen strebte. Der Abend war anfangs schön, umwölkte sich aber gegen Sonnenuntergang, und bald darauf fiel der Regen dicht herab. Zehn lange Meilen marschirte er, ganz durchnäßt, bis endlich die Lichter erschienen und das willkommene Weichbild der Stadt ihn aufnahm.

Er ging nach dem Wirthshause, wo er das letztemal Martin erwartet hatte, antwortete kurz auf alle Fragen nach Pecksniff und bestellte ein Bett. Sein Herz verlangte nicht nach Thee oder Abendbrod, Essen oder Trinken welcher Art immer; er setzte sich allein an einen leeren Tisch im Gastzimmer, während das Bett gemacht wurde; dachte über alle Ereignisse dieses gewichtigen Tages nach und überlegte, was er nun anfangen solle oder könne. Ein Stein fiel ihm vom

Herzen, als das Stubenmädchen kam und sagte, daß das Bett fertig sei.

Es war ein niedriger Vierpfoster, der sich in der Mitte, wie ein Trog, vertiefte, und das Zimmer war voll von unbrauchbaren Tischen und offenen Schubkasten mit nasser Wäsche. Das Oelbild eines merkwürdig dicken Ochsen hing über dem Kamin und das Porträt irgend eines früheren Wirthes (welcher füglich des Ochsen Bruder sein konnte, so ähnlich sah er ihm) glotzte, zu Füßen des Bettes, mit großen Augen drein. Eine bunte Menge von curiosen Gerüchen wurde theilweise erstickt von dem vorwaltenden Duft sehr alten Lavendelwassers; und das Fenster war so lange nicht geöffnet worden, daß es sich darauf berufen konnte, es sei so herkömmlich seit Menschengedenken, und es brauche daher nicht jetzt auf einmal aufzugehen.

An und für sich waren dies Kleinigkeiten, aber sie machten den Ort noch unwirthbarer und trugen nicht dazu bei, Tom seine Lage vergessen zu machen. Pecksniff war aus der Welt gegangen — war nie auf der Welt gewesen — Tom sagte nun sein Nachtgebet ohne ihn; das war viel für Tom. Allein er fühlte sich darauf glücklicher, schlief ein und träumte von ihm, daß er nie gewesen.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Früh Morgens nach jenem Tage, an welchem sie den Hallen ihrer Jugend und dem Schauplatz ihrer Kinderjahre

Lebewohl gesagt, wurde Miß Pecksniff in London, wo sie glücklich angekommen war, beim Aussteigen von Mrs. Todgers empfangen und in deren friedliche Heimath im Schatten des Monuments geleitet. Mrs. Todgers sah etwas angegriffen aus von ihren Fleischbrühsorgen und andern Kümmernissen, die ihr Geschäft mit sich brachte, zeigte aber ihre gewöhnliche ernste und warme Theilnahme.

„Meine süße Miß Pecksniff," sagte sie, „und was macht denn Ihr kostbarer Papa?"

Miß Pecksniff theilte ihr (im Vertrauen) mit, daß er daran denke, eine kostbare Frau Mama heimzuführen und wiederholte den Ausspruch, daß sie nicht blind und nicht ganz dumm sei und es nicht ruhig mit ansehen wolle.

Mrs. Todgers war über diese Neuigkeit mehr empört, als man vielleicht glauben sollte. Sie wurde ganz bitter. Sie sagte, es sei keine Wahrheit in den Männern und je wärmer Einer spreche, desto falscher und verrätherischer sei er in der Regel. Sie sah mit erstaunenswerther Klarheit voraus, daß der Gegenstand von Mr. Pecksniff's Zuneigung gewiß ein hinterlistiges, unwürdiges und boshaftes Geschöpf sei; und als Charity die Richtigkeit dieser Vermuthung vollkommen bestätigte, betheuerte sie mit Thränen in den Augen, daß sie Miß Pecksniff wie ihre leibliche Schwester liebe und die ihr zugefügte Kränkung empfinde, als sei sie selbst davon betroffen worden.

„Ihre liebe leibliche Schwester," sagte Mrs. Todgers, „habe ich erst einmal seit ihrer Verheirathung gesehen und da

glaub' ich, hat sie sehr kümmerlich ausgesehen. Meine süße Miß Pecksniff, ich dachte immer, Sie sollten die Frau werden."

„O Gott, nein!" rief Cherry, den Kopf schüttelnd. „O nein, Mrs. Todgers. Dank Ihnen. Nein, nicht um Alles in der Welt!"

„Ich behaupte, Sie haben Recht," erwiederte Mrs. Todgers, mit einem Seufzer. „Ich hab's gleich gefürchtet. Aber das Elend, was wir erlebt haben durch die Heirath, hier im Hause, meine theure Miß Pecksniff, das glaubt kein Mensch."

„O, Mrs. Todgers!"

„Schrecklich! Schrecklich!" wiederholte Mrs. Todgers, mit ungeheuerem Nachdruck. „Sie erinnern sich noch an unsern jüngsten Gentleman, meine Theuerste?"

„Freilich," sagte Cherry.

„Sie haben vielleicht bemerkt, wie er Ihre Schwester anzusehen pflegte und daß so 'ne Art von Versteinerung über ihn kam, so oft sie in Gesellschaft war?"

„Ich hab' Nichts davon gesehen," sagte Cherry, verdrießlich. „Was für ein Unsinn, Mrs. Todgers!"

„Meine Theure," entgegnete diese Dame mit hohler Stimme, „ich habe ihn gesehen, mehr als hundertmal, bei Tische über seiner Pastete sitzen, den Löffel steif und starr im Munde, wie angewachsen, und so hat er Ihre Schwester angeguckt. Ich hab' ihn gesehen, wie er in der Ecke in unserem Salon gestanden hat, und sie angeschaut, so einsam und

melancholisch, daß er mehr eine Plumpe als ein Mann zu sein schien und man hätt' mögen Thränen aus ihm pumpen."

„Ich hab's nie gesehen!" rief Cherry; „weiter kann ich Nichts sagen."

„Aber wie nu die Heirath geschehen ist und wie es in die Zeitung stand," fuhr Mrs. Todgers fort, „und wie es hier beim Frühstück laut vorgelesen wurde, da glaubt' ich schon, er hätt' den Verstand verloren, wirklich. Die Heftigkeit von den jungen Mann, meine liebe Miß Pecksniff; die fürchterlichen Ansichten, die er über das Selbstentleiben von sich gegeben hat; die außerordentlichen Geberden, mit die er seinen Thee nahm, die krampfhafte Manier, wie er in sein Butterbrod hineingebissen und wie er Mr. Jinkins gestichelt hat, das Alles ist ein Gemälde, was man gar nicht mehr vergessen kann."

„Es ist Schade, denk' ich, daß er sich nicht selbst entleibt hat," bemerkte Miß Pecksniff.

„Sich selbst!" sagte Mrs. Todgers. „Heut' Nacht hat's 'ne andere Richtung genommen. Da hat er Andere entleiben gewollt. Es war grad' so 'n kleines Geschwätz — ich hoffe, Sie halten den Ausdruck nicht für gemein, Miß Pecksniff; unsere Gentlemen führen ihn beständig im Munde — Alles in Güte und Freundschaft, da springt er plötzlich auf, schäumend vor Furje, und wenn ihn nicht Dreie gehalten hätten, gewiß, er hätt' Mr. Jinkins mit den Stiefelknecht todtgeschlagen!"

Miß Pecksniff's Gesicht drückte die größte Gleichgiltigkeit aus.

„Und jetzt," sagte Mrs. Todgers, „ist er wieder weich wie Butter. Sie brauchen ihn nur anzusehn, so kommen ihm die Thränen in die Augen. Am Sonntag sitzt er immer von früh bis Abend bei mir und red't so schauerlich, daß es mir fast unmöglich wird, mein'n Geist aufrecht zu erhalten, zur Befriedigung von meine Kostgänger. Sein einziger Trost ist, in weib-

licher Gesellschaft zu sein. Er bezahlt für mich die Hälfte im Theater, so daß ich fürchte, es geht über sein Vermögen; und bei der ganzen Aufführung sah ich die Thränen in seinen Augen stehen, besonders wenn es was Komisches ist. Ach der Schrecken, was ich erst gestern erlebt hab'," sagte Mrs. Todgers und hielt sich die Seite mit der Hand, „wie die Magd seinen Bettteppich zu seinen Kammerfenster hinaushängt! Ich hab' hier gesessen und denk' nicht anders, wie er ist es selber! und hat's richtig gethan! Kein Mensch kann sich den Schrecken vorstellen."

Die Verachtung, mit der Miß Pecksniff diesen pathetischen Bericht über den Zustand aufnahm, in welchen der jüngste Gentleman der Gesellschaft verfallen war, ließ nicht sehr viel Theilnahme für den Unglücklichen erwarten. Sie nahm die Sache sehr leicht und erkundigte sich nur noch, jetzt und später, ob sonst nichts Neues in dem commerziellen Kosthause vorgefallen sei.

Mr. Bailey war fort und hatte zum Nachfolger (so sinkt alle Menschengröße!) ein altes Weib, dessen Name Tamaroo sein sollte: es schien aber unmöglich. In der That kam es mit der Zeit heraus, daß die scherzlustigen Kostgänger ihr diesen Namen gegeben hatten; das Wort war aus einer englischen Ballade, wo es, aller Vermuthung nach, den kühnen und feurigen Charakter eines gewissen Lohnkutschers treffend bezeichnete; Mr. Bailey's Nachfolgerin aber erhielt diesen Namen, weil sie gar nichts Feuriges an sich hatte, außer dann und wann einen Anfall von Rothlauf. Dieses alte Frauenzimmer war, zur Erfüllung eines allgemeinen, von Mrs. Todgers entgegengenommenen Wunsches, engagirt worden, damit keine Jungen mehr die commerziellen Thüren verdunkeln möchten; und sie zeichnete sich besonders durch einen völligen Mangel an Fassungskraft für alles Mögliche aus.

Sie war ein förmliches Grab für Botschaften und kleine Packete; wenn man sie mit Briefen auf die Post schickte, versuchte sie oft dieselben durch zufällige Spalten und Ritzen von Privathausthüren einzuschieben, in der Einbildung, jede Thür mit einem Loch sei gut dazu. Sie war eine sehr kleine alte Frau und trug stets eine sehr grobe Schürze mit einem Lätzlein vorn und einer Franse hinten, so wie mit allerhand Bandagen an den Handgelenken, die fortwährend verstaucht schienen. Sie war stets sehr sparsam mit dem Thüraufmachen und sehr eifrig im Wiederzuschließen; und bei Tisch wartete sie in einer Haube auf.

Dies war die einzige große Veränderung im Hause, außer der, welche mit dem jüngsten Gentleman vorgegangen war. Er bestätigte, durch seine Erscheinung, nur zu sehr Mrs. Todgers Bericht: denn er war noch viel empfindsamer, als sie ihm nachgesagt. Er hatte, unter andern, einige schreckliche Begriffe von Bestimmung und sprach viel von den „Missionen" der Menschen, worüber er privatim berichtet zu sein schien, wie er z. B. wußte, daß die arme Merry die Mission gehabt, ihn in der Knospe zu zertreten. Er war sehr thränenvoll und zart; denn da er sah, daß es des Schäfers Mission sei, seiner Heerde zu pfeifen, des Hochbootsmanns, Alles zusammenzupfeifen, daß der Eine überhaupt die Mission hat, zu pfeifen, und der Andere, den Pfeifer zu bezahlen, so hatte er sich's in den Kopf gesetzt, seine specielle Mission sei, auf dem letzten Loch zu pfeifen. Und das that er denn in Einem fort.

Er theilte der Mrs. Todgers oft mit, daß seine Sonne untergegangen sei; daß die Wogen über ihn hingerollt seien; daß der Wagen von Juggernaut ihn zermalmt, so wie daß der tödtliche Upasbaum ihn vernichtet und vergiftet habe. Sein Name war Moddle.

Gegen diesen höchst unglücklichen Moddle benahm sich Miß

Pecksniff anfangs mit fernhaltendem Hochmuth, da sie keine Lust hatte, sich mit Klageliedern zu Ehren ihrer verheiratheten Schwester unterhalten zu lassen. Das fehlte noch, um den armen jungen Gentleman ganz zu zerschmettern und er beklagte sich darüber gegen Mrs. Todgers.

„Selbst sie wendet sich ab von mir, Mrs. Todgers,“ sagte Moddle.

„Ei, warum versuchen Sie's denn nicht, ein Bischen mehr lebenslustig zu sein, Sir?“ entgegnete Mrs. Todgers.

„Lebenslustig, Mrs. Todgers! Lebenslustig!“ rief der jüngste Gentleman; „während sie mich an Tage erinnert, die für immer geflohen sind, Mrs. Todgers!“

„Dann thäten Sie besser, sie auf eine kurze Zeit zu meiden,“ sagte Mrs. Todgers, „und sich ihr allmälig wieder zu nähern. Das ist mein Rath.“

„Aber ich kann sie nicht meiden,“ versetzte Moddle, „ich habe nicht die Willenskraft dazu. O, Mrs. Todgers, wenn Sie wüßten, welche beseligende Gewalt für mich ihre Nase hat!“

„Ihre Nase, Sir!“ rief Mrs. Todgers.

„Ihr Profil überhaupt,“ sagte der jüngste Gentleman, „aber vorzüglich ihre Nase. Sie gleicht so sehr,“ und hier überließ er sich wieder einem Ausbruch seines Schmerzes; „sie gleicht so sehr der Nase von ihr — von Jener, die eines Andern Weib ist, Mrs. Todgers!“

Die aufmerksame Matrone verfehlte nicht, dieses Gespräch Charity zu berichten, welche zwar darüber lachte, aber denselben Abend Moddle mit größerer Rücksicht behandelte und ihm so viel als möglich ihr Profil zukehrte. Mr. Moddle war eben so, und vielleicht noch etwas mehr sentimental als gewöhnlich; allein er saß ruhig, starrte sie mit funkelnden Augen an und schien von Gefühlen der Dankbarkeit erfüllt.

„Nun, Sir!“ sagte die Herrin des Kosthauses den andern

Tag, „Sie haben ja vorigen Abend sich recht muthig gehalten. Es macht sich, glaub' ich."

„Blos weil sie so sehr Jener gleicht, die eines Andern Weib ist, Mrs. Todgers," entgegnete der Jüngling. „Wenn sie spricht und wenn sie lächelt, glaub' ich wieder ihr Antlitz zu sehen, Mrs. Todgers."

Dies wurde ebenfalls Miß Charity hinterbracht, die den Abend darauf auf die einnehmendste Weise plauderte und lächelte, ja sogar Mr. Moddle über seine Niedergeschlagenheit neckte und ihn zuletzt aufforderte, einen Rubber mit ihr zu machen. Mr. Moddle nahm den Handschuh auf, sie spielten mehrere Rubbers, zu einem Sixpence jeden und Charity gewann alle Partien. Dies war vielleicht zum Theil der Galanterie des jüngsten Gentlemans zuzuschreiben, gewiß aber war auch sein Gemüthszustand Schuld an diesem Verlust; denn sein Augenlicht war häufig so von Thränen getrübt, daß er die Asse für Zehner und die Buben für Damen hielt, was zuweilen in sein Spiel einige Verwirrung brachte.

Am siebenten Abend, als Mrs. Todgers, die ihnen zusah, vorschlug, sie sollten für gar Nichts*) spielen, verfärbte sich Mr. Moddle. Am siebenten Abend küßte er Miß Pecksniff's Lichtscheere auf dem Corridor, als sie zu Bette ging: er zielte nach ihrer Hand und verfehlte sie.

Kurz, Mr. Moddle fing an, auf die Idee zu kommen, Miß Pecksniff habe die Mission, ihn zu trösten; und Miß Pecksniff fing an zu glauben, es sei vermuthlich ihre Mission, eine Mrs. Moddle zu werden. Er war ein junger Gentleman (Miß Pecksniff war keine sehr junge Dame) von hohen Aussichten und hatte „beinahe" sein sicheres Auskommen. Die Sache schien in der That nicht übel.

---

*) Ein unübersetzbares Wortspiel; for love, für Liebe, heißt: nicht um Geld spielen.

Außerdem — außerdem — war er ja gewissermaßen Merry's Eigenthum. Sie hatte ihren Scherz mit ihm gehabt und einst zu ihrer Schwester gesagt, er sei eine Eroberung von ihr. Er war hübscher von Gesicht und Gestalt, sprach besser, hatte ein besseres Gemüth und feinere Manieren, als Jonas. Er war leicht zu behandeln, richtete sich eher nach den Launen seiner Verlobten, und ließ sich hänseln wie ein Lamm, während Jonas ein Bär war. Das war's.

Inzwischen dauerte das Kartenspiel Abends fort und Mrs. Todgers entfernte sich regelmäßig, denn der jüngste Gentleman entsagte ihrer Gesellschaft und fing an, dafür Miß Pecksniff ins Theater zu führen. Eben so fing er an, wie Mrs. Todgers sagte, vom Comptoir wegzubleiben in seinen Arbeitsstunden; und zweimal, wie er Mrs. Todgers selbst erzählte, empfing er anonyme Briefe, mit Karten von Meublemagazinen — offenbar auf Anstiften des ungentlemännischen Spitzbuben Jinkins: nur hatte er nicht Beweise genug, um ihn dafür herauszufordern. Und dies Alles, sagte Mrs. Todgers, war so klar ein Beweis von soliden Absichten, wie die Sonne scheint.

„Meine liebe Miß Pecksniff, Sie können sich darauf verlassen," sagte Mrs. Todgers; „er brennt vor Verlangen, Ihnen einen Antrag zu machen."

„Aber mein Gott, warum thut er's denn nicht?" rief Cherry.

„Die Männer sind viel furchtsamer, als wir glauben, meine Theure," entgegnete Mrs. Todgers. „Sie wenden und drehen und schämen sich immer. Ich hab' bei meinem Todgers Monate und Monate die Worte auf der Zunge liegen gesehen, bevor er sie aussprach."

Miß Pecksniff meinte, Todgers sei vielleicht eben auch kein Muster gewesen.

„O ja, o ja. Gewiß, meine Liebste. Ich habe damals auch

Der blöde Schäfer und die Heirathslustige.

große Ansprüche gemacht, ich versichere Sie," sagte Mrs. Todgers, den Kopf in den Nacken werfend. „Nein, nein. Sie geben Mr. Moddle einige Aufmunterung, Miß Pecksniff, wenn Sie wollen, daß er reden soll; und er wird schon sprechen, verlassen Sie sich drauf."

„Ich weiß wahrhaftig nicht, was ich ihm noch für Aufmunterung geben soll, Mrs. Todgers," entgegnete Charity. „Er geht mit mir spazieren, er spielt Karten mit mir, er besucht mich und sitzt allein bei mir."

„Ganz Recht," sagte Mrs. Todgers. „Das ist unumgänglich, meine Theuerste."

„Und er sitzt immer ganz dicht bei mir."

„Auch ganz Recht," sagte Mrs. Todgers.

„Und er sieht mich an."

„Natürlich sieht er Sie an," sagte Mrs. Todgers.

„Und er hält seinen Arm auf der Lehne vom Stuhl oder Sofa oder was es grad ist, worauf ich sitze — hinter mir, sehn Sie."

„Das versteht sich," sagte Mrs. Todgers.

„Und dann fängt er an zu weinen."

Mrs. Todgers gab zu, daß er was Besseres thun könnte, als weinen; und daß er ohne Zweifel lieber an des großen Lord Nelson Signal zur Schlacht von Trafalgar denken sollte. Indessen, sagte sie, er werde schon dran gehen oder, gerad heraus gesagt, herumgekriegt werden, wenn Miß Pecksniff eine entschiedene Stellung einnähme und ihm offen zeigte, daß es einmal zu einem Resultat kommen müsse.

Die junge Dame nahm sich denn vor, ihr Benehmen darauf einzurichten und empfing bei der nächsten Veranlassung Mr. Moddle mit kalter, gezwungener Miene; allmälig brachte sie ihn dahin, daß er niedergeschlagen fragte, warum sie so verändert sei; da gestand sie ihm, es scheine ihr nothwendig für ihren

beiderseitigen Frieden, einen entscheidenden Schritt zu thun. Sie seien in der letzten Zeit viel zusammen gewesen und hätten das süße Gefühl einer echten Seelenharmonie gekostet. Sie könne ihn nicht mehr vergessen, noch werde sie je aufhören, seiner mit der lebhaftesten Freundschaft zu gedenken; aber die Leute hätten darüber zu reden angefangen, die Sache sei bemerkt worden und es sei nothwendig, daß sie einander nicht mehr wären als jede andere Dame und jeder andere Herr sich in Gesellschaft sind. Sie sei froh, daß sie endlich den Muth gehabt, offen mit ihm zu reden, bevor ihr Herz zu sehr auf die Probe gestellt ward; es habe große Kämpfe gehabt, das gebe sie zu; aber, so schwach und albern sie sei, so hoffe sie doch, bald sich selbst zu besiegen.

Moddle, der inzwischen ganz außer sich gerathen war und reichliche Thränen vergoß, sah aus obigen Bekenntnissen, daß es seine Mission sei, über Andere den Ruin zu bringen, der ihn selbst betroffen; daß er wider seinen Willen eine Art Vampyr und daß Miß Pecksniff vom Schicksal zu seinem Opfer Nr. 1 auserlesen sei. Miß Pecksniff verwarf diese Ansicht aber als eine sündhafte und unchristliche. So ward denn Moddle zu der Frage gestachelt, ob sie mit einem gebrochenen oder ruinirten Herzen vorlieb nehmen könne; und als sich bei fernerer Untersuchung zeigte, daß sie dies vollkommen im Stande sei, legte er seinen schauerlichen Eid der Treue ab, der angenommen und erwiedert ward.

Er ertrug sein Glück mit der größten Mäßigung. Statt im Triumph zu jubeln, vergoß er mehr Thränen, als man ihn je hatte vergießen sehen, und sagte schluchzend:

„O welch ein Tag war das! Ich kann nicht wieder auf das Comptoir heut' Nachmittag. O was für ein Tag der Prüfung!“

Ende des sechsten Bändchens.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Roberts, H., / Phiz,

Boz sämmtliche Werke

Bd.: 48

Leipzig 1844

P.o.angl. 545 k-48
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751620-3